gekommen ist, in Umlauf zu bringen: »Die Journalisten rechnen es mir sehr hoch an, daß ich eine Verehrerin von Heine bin, sie sind stolz darauf, daß ich ihren Heine liebe...« Der Hirth gehe mir aus den Augen! Solche Verehrung war gewiß noch weltenweit entfernt von dem Anspruch auf solche Zustimmung! Aber man sollte uns endlich auch damit verschonen, die Bedeutung Heines mit ihr zu bezahlen, und lieber selbst die Beweise für Heines [illegible]sche Bedeutung — statt derer für seine menschliche Nichtigkeit — herbeizuschaffen trachten. Eine einsame Frau muß vor Versgebilden, deren greifbarer Inhalt Mondschein und Liebe sind, keinen anderen Standpunkt haben, als die Menge. Die Natur wäre noch immer in Ordnung, wenn das literarische Urteil einer Frau fehl geht. Viel vorbedeutender für ein Chaos ist, daß es noch immer Maskulina gibt, die einen Feuilletonisten des Witzes und des Gefühls »für den größten Dichter, den Deutschland nach Goethe hervorgebracht hat«, halten und die ungeheure Frechheit haben, von »zwei großen Weltdichtern« zu sprechen, die nun zusammen in Frankreich unbeliebt geworden seien. Daß im heutigen Deutschland ein Vergleich der »Feinde Goethe und Heine« zustandekommen kann als Ausgang einer schmutzigen Causa, aus der, solange die deutsche Sprache eine Ehre hat, einzig die Verbindung der Freunde Heine und Rothschild hervorzugehen hätte. Als Goethe den Journalisten, der ihm lächelnd zu sagen wagte, er arbeite jetzt an »einem Faust«, unfreundlich verabschiedete, hatte er den Augenblick lang, den die Zusammenkunft währte, nicht die Empfindung, daß er mit diesem Besucher einmal gemeinsam auf die Nachwelt kommen oder auch nur Schulter an Schulter mit ihm aus Frankreich heimkehren werde. Das hätte ein Goethe wissen müssen! Die gebildete Banalität, ungewarnt »vor kleine Lieder«, weiß es anders, und wenn sie noch eine Nachwelt hat, so wird diese sich die Seiten vor Lachen halten über die lyrische Eindrucksfähigkeit, die jene vor die Revolverjournalisten bewährt hat.

Die Freunde Heine und Rothschild

Eine Katharsis

Die Arbeit war vollendet, als ich der erschütterte Zeuge eines Zusammenbruches wurde, den ich mir erst von ihrem Erscheinen erwartet hatte. Ohne daß ich Herrn Hirth, wie sein Dichter dem Haus Rothschild, das Manuskript oder einen Bürstenabzug ins Haus geschickt hätte, bloß durch die stumme Drohung meiner ~~Anwesenheit~~ ist er zu einer Änderung seiner Weltanschauung gelangt, die nicht anders denn als Verrat bezeichnet werden ~~muß~~ In jener ‚Österreichischen ~~Revue~~', deren Langeweile Schulter an Schulter mit der der ‚Deutschen Rundschau' wirkt, hat er soeben einen Aufsatz veröffentlicht, in welchem er unter dem schon eingelebten Titel »Heine und Rothschild« einen neuen Brief Heines an die ~~Baronin Rothschild~~ einen selbst ihm bis vor kurzem unbekannten, veröffentlicht. Bevor er ihn produziert und nachdem er versichert hat, daß für Heine wegen einiger Plaudereien gegen England »seit dem Ausbruch des Weltkrieg« eine Renaissance seines politischen Ruhmes angebrochen« sei, ergreift Hirth das Wort zu der folgenden Erklärung:

Freilich genügt diese Rechtfertigung der politischen Urteile Heines durch die gegenwärtigen Ereignisse nicht, um seinen Charakter in durchaus reinem Lichte erscheinen zu lassen. Eine Fülle wenig anmutender persönlicher Erlebnisse erfüllen den Lebenslauf dieses Dichters, die geeignet sind, schwere Bedenken aufkommen zu lassen. Als eine der unerfreulichsten Tatsachen aus dem an Skandalen nicht gerade armen Leben Heines muß die Geschichte seiner erhofften Erbschaft nach dem Oheim Salomon gelten, der in dem Neffen zwar die Erwartung nährte, er werde in seinem Testament reich bedacht werden, der aber dann mit einer lächerlich geringen Summe abgefunden wurde. Daß Heine .... dadurch in heftige Erregung geriet und nichts unversucht lassen wollte, um doch zu seinem vermeintlichen Rechte zu gelangen, ist menschlich nicht unbegreiflich, da er wußte, daß an diesem »letzten Willen« lediglich die Mißgunst seines Vetters Karls die Schuld trage .... Sich an diesem Vetter zu rächen, ihm durch Prozesse und Preßfehden Ungelegenheiten zu bereiten, war Heines heißester Wunsch, dem er fast zwei Lebensjahre opferte, ohne freilich die angedeuteten Maßnahmen irgendwie zu verwirklichen. Um gegen den Vetter publizistisch aufzutreten, hatte Heine eine Reihe seiner Freunde mobilisiert.

Nachdem der Verteidiger unter allgemeiner Bewegung diese Erklärung abgegeben, die Verteidigung niedergelegt, die Anklage formuliert und das Schuldurteil gefällt hat, belastet er seinen Dichter noch mit dem neuen Brief und mit der Aufdeckung von dessen Hintergründen. Man fühlt sich betrogen. Man hatte mit einigem Recht erwartet, daß Heine reiner u. s. w. jetzt dastehen werde, als bevor man dieses Schreiben gekannt hat. Es ist vom Jahre 1846 datiert, woraus für Hirth, wiewohl er die Sache seines Klienten schon aufgegeben hat, immerhin aus alter Pietät die tröstliche Gewißheit hervorgeht, daß die bisher nicht aufgeklärte Spannung vom Jahr 1846 »inzwischen behoben war«. Sonst hat er nichts mehr zu Heines Gunsten vorzubringen. Das politische Urteil hat so wenig mit dem Charakter zu schaffen wie das Talent. Hirth ist hart. Keine Macht auf Erden könnte ihn bewegen, den Brief zu verheimlichen. Der Brief nimmt Bezug auf ein Schreiben des Fürsten Pückler-Muskau an den Vetter Karl, Heine schickt der Baronin eine Kopie davon. Der Fürst Pückler gehörte kurioser Weise zu jenen Leuten, die sich von Heine dafür gewinnen ließen, in Güte an den schlechten Vetter Karl heranzutreten nnd Heines Geldforderung zu unterstützen. Den Brief des Fürsten habe Heine der Baronin Rothschild offenbar in der Absicht mitgeteilt, »ihr zu zeigen, daß das, was der Fürst Pückler tun könne, auch dem Baron Rothschild möglich sei«. Ferner enthält der Brief die Mitteilung, preußische Aristokraten hätten »die plebejische Pfote benutzen wollen«, um die Familie Rothschild »im Publiko zu verunglimpfen«. Heine zeichnet in tiefster Ehrfurcht und dankbarster Ergebenheit. Diese Angelegenheit beziehe sich auf die Erwerbung deutscher Majoratsgüter durch das Haus Rothschild, die in Preußen Erbitterung hervorgerufen hatte. »Aristokraten, deren Namen Heine leider nicht nennt, wollten sich Heines bedienen, um durch Preßangriffe das Haus Rothschild zum Rücktritt von dem Ankaufe zu bewegen.« Heine erzählte es der Baronin Rothschild mündlich und kam am nächsten Tage in dem Brief darauf zurück. Diese Mitteilung Heines, meint Hirth, müsse »Verwunderung erregen«. Nicht so sehr, weil die preußischen Aristokraten offenbar wußten, an wen sie sich zu wenden hatten und weil ihnen Heine schon wegen seiner Freundschaft mit Rothschild

~~geeignet~~ schien, sondern weil er in Preußen doch sonst so unbeliebt ~~war~~. Es »entbehre nicht einer gewissen Pikanterie«, meint Hirth ganz richtig. »Natürlich ging Heine nicht darauf ein«, sagt er, aber nicht weil er Heine doch im Grunde für unbestechlich hält, sondern: »weniger die Abneigung vor den Preußen, als die Zuneigung, die er dem Hause Rothschild schuldig zu sein glaubte, hielt ihn davon ab, sich in der Schillersdorfer Angelegenheit zu exponieren«. Freilich hielt er dem Hause Rothschild zwar durch Schweigen, aber nicht schweigend die Treue, er erzählte dort, was man ihm soeben zugemutet hatte. Er tats auch in einem anderen Fall, als der Angriff eines andern Journalisten auf das Haus Rothschild verhindert werden sollte. Wie weit hier seine Zuneigung zum Hause Rothschild ging, schildert Hirth, ohne daraus einen Schluß zu ziehen. Bei Berührung des Freundschaftsmoments wird er eher wieder weich und es macht fast den Eindruck, als ob er im Innersten der Ansicht wäre, reiner u.s.w. stehe Heine jetzt da, als bevor man dieses Schreiben kannte. ~~Gewiß, nach dem Folgenden!~~

Jedenfalls hatte sich Heine in der Affäre durchaus männlich und den Rothschilds ergeben betragen. Im Zusammenhang damit sei ~~noch~~ erwähnt, daß er noch ein zweitesmal zu ihren Gunsten eingreifen konnte. Heines Jugendfreund Friedrich Steinmann, derselbe, der nach Heines Tode mit einer Reihe frech gefälschter Briefe und Gedichte Heines an die Öffentlichkeit trat .... hatte eine Geschichte des Hauses Rothschild geschrieben und diese Heines Verleger, Julius Campe, zum Verlage angetragen. Von Ende Dezember 1843 bis in den Mai 1844 spielt dieser Antrag Steinmanns in Heines Briefe an Campe hinein. Der Verleger hatte den Dichter mit Steinmanns Projekt bekannt gemacht und anscheinend dem Verfasser das Honorar ausbezahlt, ohne daß er das Buch, das die Rothschilds in der öffentlichen Meinung kompromittieren mußte, erscheinen lassen wollte. Den ausgelegten Betrag wollte er durch Heines Verwendung von James Rothschild zurückerstattet erhalten. Heine scheint in Paris nichts ausgerichtet zu haben. (Das geht wohl aus seinem Brief an Campe vom 3. Mai 1844 hervor, worin er schreibt: »Ich hab ihn ~~(Rothschild)~~ gesprochen .. / in wie weit er es verdient, geschont zu werden, mögen Sie .. / selbst ermessen«). Jedenfalls lag Rothschild wenig an der Verhinderung der Angriffe, an solche war er namentlich seit dem Unglück auf der Versailler Eisenbahn, wo eine Reihe von Flugschriften gegen ihn erschienen war (einige ließ er durch Gegenschriften beantworten) zu sehr gewöhnt. Steinmanns Buch erschien auch bei Lebzeiten Heines nicht; erst 1857 wurde es anonym (Prag bei Kober) herausgegeben.

Ob Herr Campe so schließlich auf seine Kosten kam, erfahren wir nicht. Den vollständigen Brief Heines an den Verleger, der sich das Autorenhonorar von dem Angegriffenen ersetzen lassen wollte, wird Herr Hirth hoffentlich in dem zweiten Band des Briefwechsels noch veröffentlichen. Der Prozeß Steinmann und Konsorten ist erledigt. Der Staatsanwalt Hirth legt keinen Wert mehr auf die Feststellung, daß Heine doch einmal mit Rothschild über eine Geldsache gesprochen hat. Aber daß sie in der Literaturgeschichte als Freunde fortleben werden, wird selbst er nicht leugnen. »Ich hab ihn gesprochen — in wie weit er es verdient geschont zu werden, mögen Sie selbst ermessen.« Das Bruchstück genügt. Es ist ein ganzes Denkmal. Inwieweit er ein anderes verdient, mögen Sie selbst ermessen.

Notiz

Fürsorgezwecken wurde zugewiesen: der Ertrag der drei Leseabende (19. November: 1641, 16. Dezember: 777·90, 13. Februar: 587·85) = 3006 Kronen 75 Heller; das Ergebnis einer zum vierhundertsten Heft veranstalteten Sammlung für eine Ehrengabe = 650 Kronen, dazu die Zinsen dieses Betrages = 13 Kronen 83 Heller; der Ertrag eines Teiles der Auflage von Nr. 404 und Nr. 405, je 80 Kronen = 160 Kronen (deren zweite Hälfte keinem Spital, sondern einem mittellosen Soldaten überlassen wurde, der nach siebenmonatigem Kriegsdienst an der Front mit drei Krankheiten zu leichterer Arbeit verwendet wird) = im Ganzen 3830 Kronen 58 Heller.

Die Freunde Heine und Rothschild

Eine Katharsis

Die Arbeit war vollendet, als ich der erschütterte Zeuge eines Zusammenbruches wurde, den ich mir erst von ihrem Erscheinen erwartet hatte. Ohne daß ich Herrn Hirth, wie sein Dichter dem Haus Rothschild, das Manuskript oder einen Bürstenabzug ins Haus geschickt hätte, bloß durch die stumme Drohung meines Daseins ist er zu einer Änderung seiner Weltanschauung gelangt, die nicht anders denn als Verrat bezeichnet werden kann. In jener ‚Österreichischen Rundschau', deren Langeweile Schulter an Schulter mit der der ‚Deutschen Rundschau' wirkt, hat er soeben einen Aufsatz veröffentlicht, in welchem er unter dem schon eingelebten Titel »Heine und Rothschild« einen neuen Brief Heines an die Gattin, einen selbst ihm bis vor kurzem unbekannten, veröffentlicht. Bevor er ihn produziert und nachdem er versichert hat, daß für Heine wegen einiger Plaudereien gegen England »seit dem Ausbruch des Weltkrieges eine Renaissance seines politischen Ruhmes angebrochen« sei, ergreift Hirth das Wort zu der folgenden Erklärung:

Freilich genügt diese Rechtfertigung der politischen Urteile Heines durch die gegenwärtigen Ereignisse nicht, um seinen Charakter in durchaus reinem Lichte erscheinen zu lassen. (Bewegung.) Eine Fülle wenig anmutender persönlicher Erlebnisse erfüllen den Lebenslauf dieses Dichters, die geeignet sind, schwere Bedenken aufkommen zu lassen. (Rufe: Oho!) Als eine der unerfreulichsten Tatsachen aus dem an Skandalen nicht gerade armen Leben Heines muß die Geschichte seiner erhofften Erbschaft nach dem Oheim Salomon gelten, der in dem Neffen zwar die Erwartung nährte, er werde in seinem Testament reich bedacht werden, der aber dann mit einer lächerlich geringen Summe (Ss! . . !) abgefunden wurde. Daß Heine . . . . dadurch in heftige Erregung geriet und nichts unversucht lassen wollte, um doch zu seinem vermeintlichen Rechte zu gelangen, ist menschlich nicht unbegreiflich, da er wußte, daß an diesem »letzten Willen« lediglich die Mißgunst seines Vetters Karl die Schuld trage . . . . Sich an diesem Vetter zu rächen, ihm durch Prozesse und Preßfehden Ungelegenheiten zu bereiten, war Heines heißester Wunsch, dem er fast zwei Lebensjahre opferte, ohne freilich die angedeuteten Maßnahmen irgendwie zu verwirklichen. Um gegen den Vetter publizistisch aufzutreten, hatte Heine eine Reihe seiner Freunde mobilisiert. Auch der Fürst Pückler-Muskau hatte . . . . an den Vetter Karl einen warmen Brief geschrieben . . . . Diesen Brief, den Heine vor seiner Absendung an den Vetter gelesen

hatte und von dem er anscheinend eine Abschrift erhalten hatte, wollte er als Pressionsmittel in den Zeitungen veröffentlichen, um dadurch zu zeigen, welche mächtigen Gönner ihm zur Seite stünden.

Nachdem der Verteidiger unter allgemeiner Bewegung diese Erklärung abgegeben, die Verteidigung niedergelegt, die Anklage formuliert und das Schuldurteil gefällt hat, belastet er seinen Dichter noch mit dem neuen Rothschild-Brief und mit der Aufdeckung von dessen Hintergründen. Man fühlt sich genarrt. Man hatte mit einigem Recht erwartet, daß Heine reiner u. s. w. jetzt dastehen werde, »als bevor man dieses Schreiben gekannt hat«. Es ist vom Jahre 1846 datiert, woraus für Hirth, wiewohl er die Sache seines Klienten schon aufgegeben hat, immerhin aus alter Pietät die tröstliche Gewißheit hervorgeht, daß die bisher nicht aufgeklärte Spannung vom Jahr 1846 »inzwischen behoben war«. Sonst hat er nichts mehr zu Heines Gunsten vorzubringen. Das politische Urteil hat so wenig mit dem Charakter zu schaffen wie das Talent. Hirth ist hart. Keine Macht auf Erden, kein Rothschild könnte ihn bewegen, den Brief zu verheimlichen. Der Brief nimmt Bezug auf das Schreiben des Fürsten Pückler-Muskau an den Vetter Karl, Heine schickt dem Haus Rothschild eine Kopie davon. Der Fürst Pückler dürfte entzückt gewesen sein, zu jenen Leuten zu gehören, die sich von Heine dafür gewinnen ließen, in Güte an den schlechten Vetter Karl heranzutreten und Heines Geldforderung zu unterstützen. Den Brief des Fürsten habe Heine der Freundin offenbar in der Absicht mitgeteilt, »ihr zu zeigen, daß das, was der Fürst Pückler tun könne, auch dem Baron Rothschild möglich sei«. Ferner enthält der Brief die Mitteilung, preußische Aristokraten hätten »die plebejische Pfote benutzen wollen«, um die Familie Rothschild »im Publiko zu verunglimpfen«. Heine zeichnet in tiefster Ehrfurcht und dankbarster Ergebenheit. Diese Angelegenheit beziehe sich auf die Erwerbung deutscher Majoratsgüter durch das Haus Rothschild, die in Preußen Erbitterung hervorgerufen hatte. »Aristokraten, deren Namen Heine leider nicht nennt, wollten sich Heines bedienen, um durch Preßangriffe das Haus Rothschild zum Rücktritt von dem Ankaufe zu bewegen.« Heine erzählte es der Baronin Rothschild mündlich und kam am nächsten Tag in dem Brief darauf zurück. Diese Mitteilung Heines, meint Hirth, müsse

»höchste Verwunderung erregen«. Nicht so sehr, weil die preußischen Aristokraten offenbar wußten, an wen sie sich zu wenden hatten (da ihnen Heine schon wegen seiner Freundschaft mit Rothschild geeignet schien); sondern weil er in Preußen doch sonst so unbeliebt gewesen sei. Es »entbehre nicht einer gewissen Pikanterie«, meint Hirth ganz richtig. »Natürlich ging Heine nicht darauf ein«, sagt er, aber nicht weil er Heine im Grunde doch für unbestechlich hält, sondern: »weniger die Abneigung vor den Preußen als die Zuneigung, die er dem Hause Rothschild schuldig zu sein glaubte, hielt ihn davon ab, sich in der Schillersdorfer Angelegenheit zu exponieren«. Freilich hielt er dem Hause Rothschild zwar durch Schweigen, aber nicht schweigend die Treue, er erzählte dort, was man ihm soeben zugemutet hätte. Und er tats auch in einem anderen Fall, als der Angriff eines andern Journalisten auf das Haus Rothschild verhindert werden sollte. Wie weit hier seine Zuneigung zum Hause Rothschild ging, schildert Hirth, ohne daraus einen Schluß zu ziehen. Bei Berührung des Freundschaftsmoments wird er eher wieder weich, er belegt es mit einem Brief Heines an Campe, und es macht fast den Eindruck, als ob er im Innersten der Ansicht wäre, reiner u.s.w. stehe Heine jetzt da, als bevor man dieses Schreiben kannte. Man lerne es kennen!

Jedenfalls hatte sich Heine in der Affäre durchaus männlich und den Rothschilds ergeben betragen.

(Zwischenruf: »Das ist ja ein Widerspruch!« Der Vorsitzende mahnt zur Ruhe.)

Im Zusammenhang damit sei erwähnt, daß er noch ein zweitesmal zu ihren Gunsten eingreifen konnte Heines Jugendfreund Friedrich Steinmann, derselbe, der nach Heines Tode mit einer Reihe frech gefälschter Briefe und Gedichte Heines an die Öffentlichkeit trat .... hatte eine Geschichte des Hauses Rothschild geschrieben und diese Heines Verleger, Julius Campe, zum Verlage angetragen. Von Ende Dezember 1843 bis in den Mai 1844 spielt dieser Antrag Steinmanns in Heines Briefe an Campe hinein. Der Verleger hatte den Dichter mit Steinmanns Projekt bekanntgemacht und anscheinend dem Verfasser das Honorar ausbezahlt, ohne daß er das Buch, das die Rothschilds in der öffentlichen Meinung kompromittieren mußte, erscheinen lassen wollte. Den ausgelegten Betrag wollte er durch Heines Verwendung von James Rothschild zurückerstattet erhalten. Heine scheint in Paris nichts ausgerichtet zu haben. (Das geht wohl aus seinem Brief an Campe vom 3. Mai 1844 hervor, worin er schreibt: »Ich ...

»Ich hab ihn gesprochen .. in wie weit er es verdient, geschont zu werden, mögen Sie .. selbst ermessen«). Jedenfalls lag Rothschild wenig an der Verhinderung der Angriffe, an solche war er namentlich seit dem Unglück auf der Versailler Eisenbahn, wo eine Reihe von Flugschriften gegen ihn erschienen war (einige ließ er durch Gegenschriften beantworten), zu sehr gewöhnt. Steinmanns Buch erschien auch bei Lebzeiten Heines nicht; erst 1857 wurde es anonym (Prag bei Kober) herausgegeben.

Ob Herr Campe so schließlich auf seine Kosten kam, erfahren wir nicht. Den vollständigen Brief Heines an den Verleger, der sich das Autorenhonorar von dem Angegriffenen ersetzen lassen wollte, wird Herr Hirth hoffentlich in dem zweiten Band des Briefwechsels noch veröffentlichen. Rothschild wußte, wofür er zu zahlen hatte. Er prüfte den Angriff und gab nicht jedem das Seine. Er ließ sich Witze über seine Eitelkeit gefallen, wenn der Witzige vor ihm den Hut zog. Er war so eitel, noch die Devotion jener zu bezahlen, die seiner Eitelkeit spotteten, und machte seine Satiriker zu Dienern seiner Schwäche. Er gab Bittstellern, aber nicht solchen, die Verlangen trugen, und mit einem Komplott ließ er sich schon gar nicht ein. Er wußte: wo faules Blut ist, sind auch Mitesser; aber Vermittlungen waren ihm unsympathisch. So steht die Sache. Der Prozeß Steinmann und Konsorten ist erledigt. Der Staatsanwalt Hirth legt keinen Wert mehr auf die Feststellung, daß Heine doch einmal mit Rothschild über eine Geldsache gesprochen hat. Aber daß sie in der Literaturgeschichte als Freunde fortleben werden, wird selbst er nicht leugnen. »Ich hab ihn gesprochen. In wie weit er es verdient, geschont zu werden, mögen Sie selbst ermessen.« Das Bruchstück genügt. Es ist ein ganzes Denkmal. In wie weit er ein anderes verdient, mögen Sie selbst ermessen.

Notiz

Fürsorgezwecken wurde zugewiesen: der Ertrag der drei Leseabende (19. November: 1641, 16. Dezember: 777·90, 13. Februar: 587·85) = 3006 Kronen 75 Heller; das Ergebnis einer zum vierhundertsten Heft veranstalteten Sammlung für eine Ehrengabe = 650 Kronen, dazu die Zinsen dieses Betrages = 13 Kronen 83 Heller; der Ertrag eines Teiles der Auflage von Nr. 404 und Nr. 405, je 80 Kronen = 160 Kronen (deren zweite Hälfte keinem Spital, sondern einem mittellosen Soldaten überlassen wurde, der nach siebenmonatigem Kriegsdienst an der Front mit drei Krankheiten zu leichterer Arbeit verwendet wird) = im Ganzen 3830 Kronen 58 Heller.

Nachts

Beim Anblick einer Schwangeren

O rührend Anbot in der Zeit des großen Sterbens!
Nein, besser wird uns dieses Zwischenspiel entzogen.
Zwar weist es auf die letzten Spuren von Natur hin,
die diese Unmenschheit noch nicht verlassen konnte,
die Tod beschließt und gleichwohl Leben nicht verleugnet.
Doch es kommt selten etwas Bessres nach. Seht weg denn,
die letzte Menschlichkeit des heute andern Zielen
verpflichteten Geschlechts hat etwas Peinigendes.
Unheimlich ist die Vorstellung, daß dieses Weib da,
die so sich zeigt, so stillen Schrittes ihre Hoffnung
ins Leben trägt, so voll von heiligem Auftrag,
der Schmerz zugleich und Segen, in der nächsten Stunde
gebären könnte einen Heereslieferanten.
Der Stolz der Mutterschaft, so groß in aller Vorzeit,
das größte Mißgefühl von Unmaß abzuweisen,
war besser auch so stolz, den unberufnen Blicken
nicht die nur ihm bewußte Harmonie der Schöpfung
zu zeigen. Doch vor dieser mißgeformten Menschheit
ist er nicht mehr berechtigt. Er soll selber wegsehn.
Stolz werde wieder Scham. Sieh du jetzt weg, du Mutter,
du bist zu schwach allein, und bist auch unbescheiden;
dies ist ein gütiger Versuch, doch auch ein Anspruch
vor hunderttausend Müttern, die es sehn und wissen,
daß sie ja doch den größern Schmerz erlitten haben
als er der einen erst bevorsteht. Geh nach Hause,
was trägst du deine Bürde auf den Markt, als wäre,
was du der Welt zu bieten hast, bei weitem besser
als das was sie verloren hat, nein mehr, als ob nun,
jetzt endgiltig, das neue letzte Heil erstünde,
als wär' ein Sokrates die allerkleinste Gabe,
die hier in Aussicht steht. Wir haben viel zu schlechte
Erfahrungen gemacht. Wir sind in jedem Falle,
und wär's der beste, nicht mehr neugierig und wünschen,
daß die Erwartung deine Muttersache bleibe,

so keusch wie sie's verdient, bis einstens die Erfüllung
das Nachschaun einer Welt verlohnt. Geh heim, wir
kommen,
wenns an der Zeit, bis dahin mit dir leidend, Mutter,
nicht tieferes Leid für dich als für das neue Leben,
das dank dem Mutterfluch einrückt ins alte Sterben,
der Opfer größtes durch Geburt. Geh, mach dich tauglich.
Wart auf den Jahrgang. Freiwillige, was bringst du?
Halt dich zuhaus, ein Tag ist wie der andere, immer
sieht tot wie tot aus. Geh! wir wollen überrascht sein.

* * *

Das Kinderspiel »Wir spielen Weltkrieg« ist noch trostloser als der Ernst »Wir spielen Kinderstube«. Es wäre dieser Menschheit zu wünschen, daß ihre Säuglinge mit Erfolg anfangen, einander auszuhungern und den Ammen die Kundschaft abzutreiben.

* * *

Die Welt hält Gottseidank noch nicht so weit, daß das Problematische der geistigen Dinge selbstverständlich wird. Das will sie erst durch Kriege erreichen, durch die das Selbstverständliche der leiblichen Dinge problematisch wird. Sie führt einen Kampf gegen das Dasein. Aber eigentlich hat es dazusein und dann erst wollen wir uns den Problemen zuwenden, nicht, um sie zu lösen, sondern um uns zu sammeln.

* * *

Eben jenes Böse, welches das Christentum nicht bändigen konnte, aufzupeitschen, ist der Druckerschwärze gelungen.

* * *

In der Entwicklung europäischer Dinge konnte die Religion nicht weiter: da trat die Presse ein und führte alles zum Ende. Wahrlich, sie kam der lückenhaften Menschennatur besser entgegen, ihr zu schmeicheln, als jene, ihr zu helfen. So vermag die

Presse mehr gegen den Menschen als die Religion für ihn. Wie groß müßte die Persönlichkeit sein, die im Betrieb dieses Machtmittels ihrer selbst sicher bliebe, ein der Menschheit verantwortlicher Redakteur; wie stark die Menschheit, die ohne Gefahr sich ihm ganz überantworten könnte! Dies Machtmittel ist aber das Lebensmittel für eine Horde sittlicher Mißgeburten, es ist der Unterhalt aller Hinfälligen im Geiste; das Wort, das im Anfang war, hören sie nicht, und so muß die antichristliche Menschheit auf ein neues Machtwort warten.

* * *

Es gibt eine Idee, die einst den wahren Weltkrieg in Bewegung setzen wird: Daß Gott den Menschen nicht als Konsumenten und Produzenten erschaffen hat. Daß das Lebensmittel nicht Lebenszweck sei. Daß der Magen dem Kopf nicht über den Kopf wachse. Daß das Leben nicht in der Ausschließlichkeit der Erwerbsrücksichten begründet sei. Daß der Mensch in die Zeit gesetzt sei, um Zeit zu haben und nicht mit den Beinen irgend wo eher anzulangen als mit dem Herzen.

* * *

Die Chinesen müssen die technischen Errungenschaften der Neuzeit schon in der Vorzeit durchgemacht und ihr Leben gerettet haben. Wenn sie jene wieder brauchen sollten, um sie uns abzugewöhnen, werden sie ihnen wieder nicht über den Geist wachsen. Asien wird Firlefanz zu moralischem Zwecke treiben.

* * *

Im Kampf als solchem, den das Christentum verdammt, konnte einmal das Gute erlöst und das Böse im Kämpfer besiegt werden. Ist aber das Kampfmittel vom Bösen bezogen und der Zweck des Kampfes wieder nur, im Mittel zu wachsen, so siegt innen das Böse über das Gute. Wäre nun der Gegner oder Angreifer ein solcher, der eben diesem Streben widerstrebt, so

würde er außen zugrundegehn, weil er das Mittel nicht hat, und innen, wenn er, um den Kampf zu bestehen, es erlangen möchte. Denn die Zeit ist so geartet, daß man an dem, wodurch man außen siegt, innen zugrunde geht.

* * *

Dieser Krieg wirkt aus den Verfallsbedingungen der Zeit. Er ist die eigentliche Realisierung des Status quo.

* * *

Was kann durch einen Weltkrieg entschieden werden? Nicht mehr, als daß das Christentum zu schwach war, ihn zu verhindern.

* * *

Das Christentum war zu schwach vor der Rache Jehovahs, seine Verheißung zu dürftig, sein Himmelreich eine so arme Entschädigung, daß die Menschheit sich für dieses Himmelreich im Voraus entschädigen zu müssen glaubte. Die Szene: Ein Freudenhaus, das ein Schlachthaus ist, und im Hintergrund die letzte Kapelle, in der ein einsamer Papst die Hände ringt. Es ist nur ein Bild. Am Monolog vorbei geht die Handlung weiter.

* * *

Paternoster heißt ein Lift. Bethlehem ist ein Ort in Amerika, wo sich die größte Munitionsfabrik befindet.

* * *

Das Gefühl des neudeutschen Menschen, daß er sich selbst keine höhere Bestimmung zuerkennen dürfe als die, eine Präzisionsuhr zu sein, hat eine Redensart gefunden, deren smarte Häßlichkeit durch ihre bündige Wahrheit versöhnt. Man spricht davon, irgendwo sei eine Gesellschaft versammelt gewesen, in der außer Künstlern und Bohemiengs sogar Prinzen bemerkt wurden. Da setzt man denn, damit es nur sicher geglaubt werde, gleich hinzu: »richtiggehende Prinzen«. Adel

und Schönheit, Liebe und Kunst, Tag und Traum, Krieg und Friede, Zufall und Schicksal — alles geht richtig. Man muß den Menschen, wenn er einmal erzeugt ist, nur aufziehen, dann geht er schon von alleine richtig. Eine weitere Gebrauchsanweisung erübrigt sich... Und da wundert man sich, daß im Instinkt der umgebenden Menschheit etwas gegen ein Verfahren rebelliert, das als patentierter Instinktsparer den Menschen so weit gebracht hat, pünktlich dort zu sein, wohin ihn Gott nicht bestellt hat, und pünktlich dort zu fehlen, wo Gott so lange vergebens gewartet hat!

* * *

Die technische Entwicklung wird nur noch ein Problem übrig lassen: die Hinfälligkeit der Menschennatur.

* * *

In einer gewissen Zivilisation muß es auch für die Seele so etwas wie einen Suppenwürfel geben, den sie nur ins heiße Wasser zu tun brauchen, um ein gleicher Art billiges wie bekömmliches Nahrungsmittel zu erzielen.

* * *

Am Ende war ein Wort. Wenn es vor dem die Ewigkeit nicht schaudert, dann ist dies das letzte Rätsel, welches ihr die Aufklärung gelassen hat. Das Wort heißt »Aufmachung«. Der Geist, der kein Geheimnis ungeschoren und keinen Inhalt unfrisiert ließ, hatte auch seine Offenbarung. Er hat die geschaffene Welt noch einmal »geschafft« und sorgte für die entsprechende »Aufmachung«. Nun ist sie zugemacht.

* * *

Zwischen der Sprache und dem Krieg läßt sich etwa dieser Zusammenhang feststellen: daß jene Sprache, die am meisten zu Phrase und Vorrat erstarrt ist, auch den Hang und die Bereitschaft erklärt, das Wesen durch

ein Surrogat des Tonfalls zu ersetzen, mit Überzeugung alles das an sich selbst untadelig zu finden, was dem andern nur zum Vorwurf gereicht, mit Entrüstung zu enthüllen, was man auch gern tut, jeden Zweifel in ihren Satzdickicht zu fangen und jeden Verdacht, als ob nicht alles in Ordnung wäre, wie einen feindlichen Angriff mühelos abzuweisen. Das ist vorzüglich die Qualität einer Sprache, die heute jene Fertigware vorstellt, welche an den Mann zu bringen, den Lebensinhalt ihrer Sprecher ausmacht, sie glänzt wie ein Heiligenschein und sie hat nur noch die selbstverständliche Seele des Biedermanns, der gar keine Zeit hatte, eine Schlechtigkeit zu begehen, weil sein Leben nur aufs Geschäft auf- und draufgeht und wenns nicht gereicht hat, ein offenes Konto bleibt.

* * *

Gewiß ist ein Wunder der Entwicklung geschehen. Wenn nur jetzt auch noch ein Festredner oder ein Austauschprofessor oder sonst ein Apparat so aufrichtig wäre, sich den Ausruf entfahren zu lassen: »Deutsche Materie hat den Geist bezwungen!«

* * *

Ich habe einmal im Lärm einer verkehrstollen Straße den Ausruf gehört: »Weinstube Rosenkavalier — lauschigstes Eckchen der Welt!« Über solche Wahrnehmungen kann die strategisch günstigste Position schwerlich beruhigen.

* * *

Für die Kultur eines Volkes dürfte die Anzahl der Zarathustra-Exemplare, die seine Soldaten im Tornister führen, schwerlich ein verläßlicher Maßstab sein. Eher schon der Umstand, daß den Soldaten mehr Zarathustra-Exemplare nachgerühmt werden, als im Felddienst tatsächlich zur Verwendung gelangen, und daß es jene hören wollen, die daheim ihren Zarathustra lesen und ihre Zeitung.

* * *

Die deutsche Bildung sollte nicht geleugnet werden. Nur muß man wissen, daß sie kein Inhalt ist, sondern ein Schmückedeinheim.

* * *

Mit gutem Recht ist in ~~der~~ Betrachtungen über Kultur und Krieg immer davon die Rede, daß die andern die Utilitarier sind. Diese Auffassung entstammt dem deutschen Idealismus, der auch die Nahrungs- und Abführmittel verklärt hat.

* * *

Ich kann beweisen, daß es doch das Volk der Dichter und Denker ist. Ich besitze einen Band Klosettpapier, den ein Verleger herausgeben hat und der auf jedem Blatt ein zur Situation passendes Zitat aus einem Klassiker enthält.

* * *

Alles, was fälschlich gegen eine barbarische Kriegführung vorgebracht wird, richtet sich, dem Hasse unbewußt, gegen eine barbarische Friedensführung.

* * *

Gegen den törichten Vorwurf, daß deutsche Soldaten Kindern die Füße abhacken, berufen sich deutsche Journalisten darauf, daß dieses Volk Luther, Beethoven und Kant hervorgebracht habe. Aber daran ist es mindestens so unschuldig wie an den ihm zugeschriebenen Greueltaten und es wäre wirksamer, sich gegen solche Anschuldigungen auf die Geister zu berufen, die Deutschland noch künftig hervorbringen will. Wenn wir so weit halten, daß das Vaterland von seinen Genies keine anderen Dienste verlangt als von seinen Holzknechten, und wenn jene durch einen tödlichen Zufall der Gelegenheit überhoben werden können, ihm freiwillig andere zu leisten, dann entsteht wohl auch keines mehr. Die Geistestaten der Luther, Beethoven und Kant haben trotz allem, was die deutsche Bildung davon weiß und

die deutsche Ideologie hineinbezieht, keine Verbindung mit einem Zustand, aus dem jene ad personam heute vielleicht nur durch den priesterlichen Beruf, durch Taubheit und durch eine Rückgratverkrümmung befreit wären.

* * *

Die Pickelhaube ist gebildeter als der Kosak; aber er lebt nicht so weit von Dostojewsky wie sie von Goethe.

* * *

Die Deutschen nennen sich auch das Volk Schopenhauers, während Schopenhauer so bescheiden war, sich nicht für den Denker der Deutschen zu halten.

* * *

Die Humanität im Kriege, die Philosophie im Schützengraben, der Kunstsinn vor einer zerschossenen Kathedrale und sonstige Tugenden, durch deren Vorhandensein der Krieg erst zum Barbarismus wird, sollten nicht so oft hervorgehoben werden. Ärger als die Grausamkeit im Krieg sind Erscheinungen, die jenes noch länger währende Übel, den Frieden, unerträglich machen. Schweißfüße? Bewahre; das wäre die Meinung des Ästheten (wiewohl sie ein geistiges Merkmal sind). Nein, der Ästhet selbst. Nicht Bomben, sondern Luxusdrucke auf Büttenpapier. Der elende Zierrat, mit dem sich der banalste Hausrat aller Kulturen behängt und durch den Gewinnsucht und Snobismus einem typographischen Ungeist, dem erlernbaren Kunstspiel, dem ärgsten Pfuschertum am Wort Gelegenheit schaffen. Eine Hekatombe Menschenopfer wiegt nicht so schwer wie der Umstand, daß die Schändung eines toten Dichters durch einen spürnasigen Tintenjuden, einen ästhetisch interessierten Buchhändler und einen Letternschneider, diese Häufung nekrophiler und bibliophiler Bestrebungen, Vergnügen und Geschäft macht. Und am Ende besteht kein Greuel ohne den anderen und der ärgste ist der Protest der Bildung, daß sie damit keinen Zusammen-

»Schließt eure Reih'n« apostrophiert, unmöglich, daß Librettisten sich in die Begeisterung einlassen und aus einer Affäre, bei der an einem Tage vierzigtausend Menschenleiber an Drahtverhauen zucken, etwas für ihr elendes Geschäft herausfischen. Was geht nur in all den unfallsichern Menschenleibern vor, daß sie eben das, was in ihnen nicht vorgeht, nie vorgehen könnte und ihrem Gefühl völlig unerreichbar bleibt, so als ihr Mitgemachtes verbaliter zu produzieren sich nicht scheuen? Welche Wundermacht neben dem Ereignis, das zu schwach war, zum schweigenden Mitleid zu überreden, ist da wirksam? Einer, der einmal von sich behauptet hat, er »liebe die hektischen schlanken Narzissen mit blutrotem Mund, er liebe die Qualengedanken, die Herzen zerstochen und wund«, wünscht jetzt ganz andere Verwundungen und ist der Dichter der Parole: »Die Russen und die Serben, die hauen wir zu Scherben!« Ist er gesund geworden, ist er erstarkt oder war eins so gefühlt wie das andere? Ist es möglich, daß Handwerker des Wortes, die ihr Leben lang gewohnt waren, die Kundschaft mit dekadenten Stimmungen oder auch Walzerträumen oder was sonst die Künste des Friedens bieten, zu bedienen, ist es möglich, daß sie nicht vor der Zumutung, ab 1. August 1914 das Ungeheuerliche zu fassonieren, verlegen werden, vor dem Wunsch, Millionen Menschen auf einmal kaputgehen zu sehen, nicht lieber reißausnehmen als draus ein Couplet zu machen, ihre Harmlosigkeit so verleugnen und so bewähren, und sich nicht lieber selbst aus dem Leben bringen, als den Tod in Reime?

* * *

Der Dori Körner (Pseudonym für Theodor Kohn) findet jetzt Töne, über die man im Befreiungskriege einfach paff gewesen wäre, und Sie sollten sehn, wie der Moriz Abeles, der damals noch Arndt hieß, alle mit sich fortreißt.

* * *

Wenn dieser Krieg einer wäre, so wäre keine Presse. Und wäre der Dreck nicht von selbst erstarrt, so hätte man ihm helfen müssen. Die Wohltat des Abschieds von Parlament und Geschwornen, die schmerzlose Befreiung von den sogenannten Errungenschaften, all dies macht das Fortbestehen der Presse zu einem umso fühlbarern Übel. Die weißen Flecke, die spärlichen und seit Erschaffung der Institution ersten anständigen Stellen im Text, sind nur geeignet, einem die schon greifbaren und doch unerreichbaren Benefizien eines Lebens auf unbedrucktem Papier als Tantalusqualen empfinden zu lassen. Staaten, die Krieg führen, sollten auch den Mut zu einem Verbot der Presse haben. Zensur ist die grundsätzliche Anerkennung des Übels. Wann denn sonst als jetzt, da ein Kommando ihm die Autorität rettet, hätte der Staat sich endlich zur Verstaatlichung jener Nachrichten entschließen müssen, auf die das Publikum Anspruch hat und die ihm ohne die heillose Zutat von Meinung und Beschreibung in Krieg und Frieden zu genügen hätten? Unentbehrlich ist die Presse selbst jenen nicht, deren Vorstellungsleben sie vergiftet hat, und schwerer als den Alkohol in Rußland hätte man sie auch nicht vermißt. Wer braucht denn die Presse außer mir, der sie aber auch nur so lange braucht, als es sie gibt? Die hunderttausend nichtsnutzigen Staatsangehörigen, die heute nur deshalb nicht wehrfähig sind, weil sie schreibfähig sind und die eine Wahnvorstellung für unentbehrlich hält, sind ein Hindernis des Kriegs, den sie gemacht haben, und ein Ärgernis jenen, die an ihm teilnehmen. Im Krieg eine Presse haben heißt den Feind im Rücken haben. Und von allen Seuchen, die einen Krieg begleiten, ist sie jene, deren furchtbarste Verbreitung durch das einfachste Verbot zu hemmen wäre. Sollte der Gedanke, der eine Menschheit aus ihren Lebensbedingungen reißen kann, nicht stark genug sein vor dem Feinde aller Staaten?

* * *

Es gibt einen Kulturgeschmack, der sich der Läuse im Pelz mit aller Gewalt zu entledigen sucht. Es gibt einen, der die Läuse duldet und den Pelz auch so tragbar findet. Und es gibt schließlich einen, der am Pelz die Läuse für die Hauptsache hält und deshalb den Pelz den Läusen zur freien Verfügung überläßt.

* * *

An der Erfindung des Schießpulvers und an der Erfindung der Druckerschwärze müßte man vor allem die Bedeutung zugeben, die ihre Gleichzeitigkeit für die Menschheit hat.

* * *

Drei Internationalen: die katholische, die sozialistische und die journalistische. Sie sind durch den Weltkrieg in nationale Gruppen gespalten. Der Einfluß, den die katholische Gruppe auf die Volksgenossen zu nehmen versucht, wird allzu deutlich als Widerspruch zum Wesen empfunden und kann deshalb zur Stärkung des nationalen Hasses nicht viel beitragen. Die sozialistische Gruppe verzichtet zumeist auf solchen Einfluß, da sie ihn selbst als Widerspruch zum Programm empfindet, dem weder die Förderung des Staatsinteresses angemessen noch die Übertreibung des nationalen Moments erlaubt ist. Nur der Einfluß, den die journalistische Gruppe jeweils verübt, ist andauernd und mächtig. Denn hier wird die nationale Gemeinheit nirgends als Widerspruch zum internationalen Wesen empfunden. Über allen Schlachtfeldern könnte noch heute die Einheit eines Zeitungskongresses walten, auf dem Individuen, die immer noch mehr Standesgenossen als Volksgenossen sind, mit dem Weltbrandmal auf der Stirn, unter der Ägide irgendeines Singer Beschlüsse fassen, etwa wie sie einander am wirksamsten der Lüge bezichtigen könnten.

Wie wird die Welt regiert und in den Krieg geführt? Diplomaten belügen Journalisten und glauben es, wenn sie's gedruckt sehn.

* * *

Eine Kultur ist dann fertig, wenn sie ihre Phrasen noch in einen Zustand mitschleppt, wo sie deren Inhalt schon erlebt. Das ist dann der sichere Beweis dafür, daß sie ihn nicht erlebt. Nicht daß in den Tagen der Schlacht bei Lemberg der jubilierende Besitzer eines fünfzigjährigen Börsenblattes dicht neben der Weltgeschichte, nein, vor ihr, als »Generalstabschef des Geistes« beglückwünscht wird oder seinem »Stab« nachgerühmt, daß er die »Fahne hochhalte«. Hier mißt sich der Geist, der die Phrase hat, mit der ihm fernen Sphäre, aus deren Leben er sie bezogen hat, frech genug, da diese Sphäre in nächster räumlicher Nähe eben lebendig wird. Aber man würde denken, daß sie selbst noch dieses Leben hat und in ihr selbst der unmittelbar erlebte Inhalt sich nie anders als im unmittelbar geschöpften Wort aussprechen könnte; daß ihr Phrasen gar nicht einfallen ~~könnten~~ deren Inhalt ihr nicht nur eingeboren ist, sondern den sie aufs neue erlebt, und daß sie Redensarten verschmähen müßte, die so lange schon als die ausgespuckten Schalen eines ganz anders gearteten Appetits in der Welt herumliegen. Man würde doch nicht denken, daß der Krieger eben die Umschreibungen noch gebrauchen könnte, die der Bürger für seine täglichen Verrichtungen und Verfehlungen, nein, der Tagdieb als die Verzierung seiner journalistischen Niedrigkeiten aus der kriegerischen Sphäre erbeutet hat. Sonderbar genug, daß just die Untauglichen sich immer freiwillig in der kriegerischen Sprache betätigt haben. Eben weil ein Regiment seine Fahne hochhält, so sollte es solches im Gegensatz zu einer Redaktion, die ja mit nichts dergleichen zu schaffen hätte, wenn der Bürstenabzug nicht auch »Fahne« hieße, ~~aber~~ ihrem Handwerk den gloriosen Nebensinn errafft hat, nicht mehr öffentlich zugeben

und zu allerletzt durch die Vermittlung einer Redaktion. Denn wenngleich es im Nahkampf ja wirklich wieder die Sache selbst ist, wirkt es doch nur als eine Umschreibung für Beharrlichkeit und ähnliche Eigenschaften, die sich in einem langen Frieden ganz andere Berufe angeeignet haben. Es würde also höchstens zu sagen sein, daß die Fahne, die ja selbst ein Ornament ist und in der Auseinandersetzung technischer Gewalten schon fast das Aussehen einer Phrase hat, gehalten, nicht daß sie hochgehalten wurde. Wenn ~~es~~ aber gar in einer Aktion, bei der die Erhaltung der Fahne ~~gar~~ nicht in Frage kam, Beharrlichkeit gezeigt hat, würde ~~es~~ da gut tun, davon zu sprechen, ~~es~~ habe sie hochgehalten? Würde der Krieger da nicht eines rauhen Eingriffs in den Sprachschatz des Kriegsberichterstatters sich schuldig machen, der ja ehedem sein eigener Besitzstand war, aber durch Verjährung schon dem Feind gehört wie nur irgendein Elsaß-Lothringen? Und kann von einem gesagt werden, er habe sich im Schützengraben seine Sporen verdient? Soll dies selbst von einem ~~Dragoner~~ gesagt werden, auch wenn er auf dem Pferd bleibt und nicht im Schützengraben seine Sporen verdienen muß? Und kann in einer Seeschlacht das Leben in die Schanze geschlagen werden? Oder darf von dem Plan der Umzingelung einer Landarmee gesagt werden, er habe kläglich Schiffbruch gelitten? Darf dies selbst von der Operation ~~der feindlichen~~ Flotte gesagt werden, da es doch nur von einem Schiff gesagt werden kann, und auch dieses dann noch dem Verdacht ausgesetzt wäre, es sei ein Bankdirektor? Aber wenn ein ~~Marineur~~ von einem Schiffbruch spricht, den er nicht ~~wirklich~~ erleidet, so könnte er auch von einem Bankerott sprechen. Eine Marineaktion in Fluß bringen kann gefährlich werden. Und soll eine Armee dem Feind ihre Überlegenheit »schlagend« zum Bewußtsein bringen? Eben nur schlagend; aber wenn sie's sagt, so ist sie ein Advokat. Oder kann ein Soldat sagen, der Vorgesetzte sei so beliebt,

daß die ~~Abteilung~~ »für ihn durchs Feuer gehen würde«, da sie doch mit ihm ins Feuer gehen soll? Und darf der Erfolg dank unserer jetzigen Stellung bombensicher genannt werden? Wenn die Stellung selbst so genannt würde, wäre es noch eine Phrase, die gar nicht daran denkt, daß die Stellung wirklich bombensicher sein muß. Wie können Militärkritiker davon sprechen, daß die Beschießung des Platzes ein Bombenerfolg war, da sie doch nicht Theaterkritiker sind? Oder: »In London macht die Torpedierung der ‚Lusitania' tiefen Eindruck.« Das ist noch menschlich. Weiter: »Auch an der Newyorker Börse herrscht große Aufregung, alle Kurse fielen.« Weil die Menschen sanken, das ist ein Begleitumstand. Aber: »In Washington schlug die Nachricht wie eine Bombe ein.« Hier sind die Seelen torpediert. Nun, Journalisten ~~und~~ Händler haben ihr Lebenlang wie Soldaten gesprochen. Sie mögen dabei bleiben, wenn sie über Soldaten sprechen. Aber Soldaten müßten anders sprechen: nicht wie Journalisten, die wie Soldaten sprechen, sondern wie Soldaten sprechen! Die Trennung ist aber wohl nicht mehr durchführbar. Eben weil der »Generalstabschef des Geistes« auch einen »Stab« hat, so besteht Gefahr, daß der Generalstabschef einen Redaktionsstab hat, und wenn Krämer sich aufs hohe Roß schwingen, so müssen sich Krieger nachrühmen lassen, daß sie »einen Volltreffer auf ihr Konto buchen konnten«. Kommis, die die deutsche Sprache evakuiert haben, gebärden sich als Kommandanten und verbündete Armeen müssen es sich gefallen lassen, als »Gesellschafter mit unbeschränkter Haftung« angeredet zu werden. Das kommt davon, daß die Menschheit ihre Exportfragen mit Stinkbomben in Ordnung bringen will. Sollte solch ein Krieg am Ende doch nicht die moralische Kraft haben, die Menschheit zu den Dingen und zu den Worten zurückzuführen und die Zwischenhändler mühelos ab-zuweisen? Wenn wir die Tat erlebten, wäre der Schorf der Sprache von selbst abgefallen, der Dreck der

105

Gesinnung erstarrt. Neulich las ich, die Nachricht von einem großen Brand habe sich »wie ein Lauffeuer verbreitet«. So auch die Nachricht vom Weltbrand. Die Welt brennt, weil Papier brennt. Wie konnte man solche Materie auch im Hause lassen!

* * *

Was ist denn das für ein mythologischer Wirrwarr? Seit wann ist denn Mars der Gott des Handels und Merkur der Gott des Krieges?

* * *

Ist es nicht Unzucht? Eben die Welt, deren höchstes Lob »gediegen« oder »leistungsfähig« war, darf jetzt »wacker« und »brav« sagen.

* * *

Es ist ein Triumph der Sprache über die Sieger, daß sie, ob sie wollen oder nicht, jetzt so oft den Plural »Schilder« anwenden, und ein Triumph der Kaufleute über die Sprache, daß sie im kommenden Frieden nur noch »Schilde« über ihren Geschäften haben werden. Und es ist nicht einmal eine Verwechslung dieser Worte, da doch der Krieg auf einer Verwechslung dieser Dinge beruht. In der gepanzerten Kommerzwelt, die täglich Blutbilanz macht, tauschen der Schild und das Schild so oft ihre Rollen wie das Verdienst und der Verdienst. Es geht umso leichter, als Berufe, die ihr Lebtag einen Verdienst und ein Schild hatten, jetzt ohne Übergang einen Schild und ein Verdienst haben.

* * *

Sollte die Technik nicht imstande sein, neue Embleme herzustellen? Bleibt sie angewiesen, sie von den alten Idealen zu beziehen und auf die neue Sache aufzumontieren?

* * *

Ahnungsvoller Druckfehlerteufel! Ein Historiker schrieb: »So mußte, als die Mongolen im 13. Jahrhundert Ungarn erobert hatten, Herzog Friedrich der Streitbare

den wilden Feind durch den Sieg auf den Blochfeld bei Wr. Neustadt von Deutschland fernhalten.«

* * *

Ein Berichterstatter meldete: »Das Kommando wird prompt ausgeführt.« Er wollte sagen: Die Schlacht wird prompt geliefert.

* * *

Diese Zeit stellt noch immer eine sichere Information vor einen ungewissen Heldentod. Darum hat sich die Zeitung, die wie keine andere der Zeit Sprache spricht, so ausgedrückt: »Bevorstehender Heldentod der deutschen Soldaten in China.«

* * *

Daß der »Heldentod« einmal eine Zeitungsrubrik werden könnte, hat sich keiner jener Helden träumen lassen, deren Andenken auf die mündliche Überlieferung, wenns gut ging, auf ein Epos angewiesen war. Unsere Zeit erhebt zu dem neuen Inhalt auch noch auf die alten Embleme Anspruch. »Maschinenrisiko« wäre ihr zu farblos. Und dennoch träte hier wenigstens der individuelle Anteil am allgemeinen Schicksal immer wieder herv, aus Rubrik und Mechanik immer wieder vor unser Gefühl. Kein Tod aber verträgt die Klichierung weniger als der Heldentod, weil er in sich der Vorstellung einer epidemischen Häufigkeit widerstrebt. Wie häßlich, daß der Lorbeer dort jetzt wachsen soll, wo die Reklame wuchert! Der Heldentod, und wäre er nur der Zufall eines Schrapnells, der für die Angehörigen schmerzlich ist, wäre er nur Tod schlechthin, wird er nicht entweiht durch jenes Register, in dem früher ebenso häufig die Verleihung des kaiserlichen Rats geführt wurde? Und ist die Duldung solcher Dinge nicht auch ein Zeichen der großen Zeit wie ihre Übung? Wäre nicht hier ein weißer Fleck der Leichenstein, vor dem der Leser den Hut zu ziehen hätte?

* * *

Ehedem war der Krieg ein Turnier der Minderzahl und jedes Beispiel hatte Kraft. Jetzt ist er ein

Maschinenrisiko der Gesamtheit und jedes Beispiel steht in der Zeitung.

* * *

Die Quantität ist kein Gedanke. Aber daß sie ihn fraß, ist einer.

* * *

Gewiß, die Entwicklung der Waffe konnte unmöglich hinter den technischen Errungenschaften der Neuzeit zurückbleiben. Nur die Phantasie der Menschheit mußte hinter ihnen zurückbleiben. »Führt man denn mit Phantasie Kriege?« Nein, denn wenn man sie noch hätte, würde man es nicht tun. Denn dann hätte man die Maschine nicht. Denn dann wüßte man, daß der Mensch, der die Maschine erfindet, von ihr überwältigt wird, und daß es Sünde ist, das Leben dem Zufall auszusetzen und den Tod zum Zufall zu erniedrigen.

* * *

Einmal rief ein Weib: »Extraausgabe! Neue Freie Presse!« Sie hatte an der Hand ein dreijähriges Kind; das rief: »Neie feile Pesse!« Und sie hatte einen Säugling auf dem Arm; der rief: »Leie leie lelle!« Es war eine große Zeit.

* * *

Separiertes Zimmer für einen soliden Herrn gesucht, in das der Ruf »Extraausgabe!« nicht dringt.

* * *

»Bleiben Sie denn unbewegt vor den vielen, die jetzt sterben?« »Ich beweine die Überlebenden und ihrer sind mehr.«

* * *

»Ist denn der Krieg nicht trotz allem besser als der Friede?« »Gewiß, aber der Friede dauert länger.«

* * *

»Es handelt sich in diesem Krieg —« »Jawohl, es handelt sich in diesem Krieg.«

* * *

12

Ich verstehe, daß einer Baumwolle für sein Leben opfert. Aber umgekehrt?

* * *

Die Völker, die noch den Fetisch anbeten, werden nie so tief sinken, in der Ware eine Seele zu vermuten.

* * *

Wir Menschen sind doch bessere Wilde.

* * *

Es gibt verschiedene Kulturen. Die eine lebt im Lebensmittel. Die andere verbindet den Geist mit dem Lebensmittel. Die dritte trennt den Geist vom Lebensmittel. Die vierte lebt im Geist — aber nicht in Europa.

* * *

Es gibt Gegenden, wo man wenigstens die Ideale in Ruhe läßt, wenn der Export in Gefahr ist, und wo man so ehrlich vom Geschäft spricht, daß man es nicht Vaterland nennen würde und vorsichtshalber gleich darauf verzichtet, in seiner Sprache ein Wort dafür zu haben. Solches Volk nennen die Idealisten des Exports mit Recht eine Geschäftsnation.

* * *

Das selbstlose Pathos, das uns so oft und mit Recht beteuerte, daß Söldner« von »Sold« komme, hat ganz vergessen, daß der »Soldat« mindestens in seiner etymologischen Bedeutung auf ihn auch nicht ganz verzichten kann.

* * *

Bismarck war der letzte, der erkannt hat, daß ~~den Deutschen~~ eine Ausdehnung ihres Etablissements nicht bekömmlich wäre, und daß sie nicht zu viel essen dürfen, weil sie eine schlechte kulturelle Verdauung haben, deren Begleiterscheinungen die Nachbarschaft im Nu spürt. Und daß die Expansion im Welthandel den deutschen Geist, von dem die deutsche Bildung etliche biographische Daten bewahrt, für alle Zeiten

13
A

isolieren würde. Es gibt Handelsvölker, die weniger Seele haben, aber dies bißchen bewahren können, weil sie es von den Problemen des Konsums streng zu separieren ~~wissen~~. Freilich, wer weiß, wie lange noch. Sie laufen Gefahr, mit der allgemeinen Wehrpflicht nicht ~~die Deutschen~~, sondern sich selbst zu vernichten.

* * *

Organisation ist ein Talent und wie jedes Talent zeitläufig. Es ist praktisch und dient der Individualität, die sich seiner bedient, besser als eine zerfahrene Umgebung, in der auch der mittelmäßige Mensch Individualität hat. Wie sehr muß aber ein Volk sich seiner eigenen Individualität entäußert haben, um zu der Fähigkeit zu gelangen, so glatt die Bahn des äußeren Lebens zu bestellen! Bei der Entscheidung zwischen Menschenwerten hat das nervöse Bedürfnis des höheren Einzelmenschen nicht mehr mitzureden. Er durfte in einem schlechten Leben, und zumal in dem äußeren Chaos, worin das schlechte Leben hierzulande wohnt, sich nach Ordnung sehnen; er durfte die Technik als Pontonbrücke benützen, um zu sich selbst zu gelangen; er war es zufrieden, daß die Menschheit um ihn herum nur mehr aus Chauffeuren bestand, denen er gern noch das Stimmrecht entzogen hätte. Jetzt geht es um die Persönlichkeit der Völker: und jenes siegt, das im Verkehr mit der Technik am wenigsten Persönlichkeit behalten hat.

* * *

Nein, es ist kein Widerspruch zwischen meinem Lob und meinem Tadel desselben Zustandes. Zwischen meinem Lob einer Zivilisation, die das äußere Leben reibungslos gemacht hat, und meinem Tadel einer Kultur, die eben um dieser Reibungslosigkeit willen sich verflüchtigt hat. Es ist kein Widerspruch, sondern eine Wiederholung. Ich fühle mich in einer allgemeinen Mißwelt am wohlsten dort, wo sie geordnet ist und die

Gesellschaft seelisch genug entleert, um mir eine Komparserie zu stellen, in der einer wie der andere aussieht. Aber ich wünsche nicht, meine Kommodität über das Glücksbedürfnis der Menschheit zu setzen, und halte es für verfehlt, wenn sie selbst sich wie ein Regiment Aschinger-Brötchen aufreihen läßt.

* * *

Der Anspruch auf einen Platz an der Sonne ist bekannt. Weniger bekannt ist, daß sie untergeht, sobald er errungen ist.

* * *

Ich liebe die Lebensbedingungen des Auslandes nicht. Ich bin nur öfter hingegangen, um die deutsche Sprache nicht zu verlernen.

* * *

»Ach, 's ist ja zum Schießen!«, hörte ich einen Dreijährigen sagen, einen, der drei Jahre erst gelebt, nicht gedient hatte. Irgendwo wird das Kind als Fertigware geboren. Aus dem Mutterleib springend, überspringt es die vielen Empfindungswelten, ~~welche~~ das Wort erst ~~durchmachen~~ mußte, ehe es ~~sich zur~~ Redensart ~~entwickelt~~ durfte.

* * *

»Gottvoll« ist in einer gewissen Gegend ein Superlativ von »komisch«.

* * *

»Wir haben die feindlichen Vorstellungen genommen.« Aber die eigenen auch. Welch tiefer Sinn, daß dieses Wort jetzt nur noch den einen Sinn hat! Schopenhauer hätte über »Die Welt als Wille zur Macht und als feindliche Vorstellung« nachgedacht. Nietzsche hätte den »Willen zur Macht« wegen falscher Vorstellung mit dem Ausdruck des Bedauerns zurückgezogen.

* * *

Ich sah einen, der sah aus wie der Standard of life. Einen andern, der sah wie der sinkende Wohlstand aus. Der Redakteur verließ das Hotelzimmer des Herrn

Venizelos und sah aus wie der Status quo. Vorbei ging die Welt, die hatte das Gesicht der besitzenden Klassen und das Gesäß der breiten Schichten.

* * *

(Kindermund.) »Der Papa hat gestern gesagt: Ans Vaterland ans teure schließ dich an. Ist denn das Vaterland jetzt auch teurer geworden?«

* * *

Was ist denn das mit den Fremdwörtern? Man vergesse doch nicht, daß sie so ziemlich die einzigen deutschen Wörter sind, die dieser »aufgemachte« und dem Verkehrsbedürfnis der Kundschaft adaptierte Jargon noch hat.

* * *

Der Kommis kennt jetzt keinen höheren Ehrgeiz, als Französisch und Englisch nicht zu können. Deutsch ~~jedoch~~ beherrscht er nach wie vor.

* * *

Ich weiß nicht, was das ist, aber seitdem ich statt einer Potage à la Colbert eine »Suppe mit Wurzelwerk und verlorenem Ei«, statt Irish stew »Hammelfleisch im Topf auf bürgerliche Art«, ein »Mischgericht« statt eines Ragout, keinen Vol-au-vent, sondern eine »Blätterteighohlpastete« und dazu nicht Mixedpickles, sondern im Gegenteil »Scharfes Allerlei« zu essen bekomme, und wenn mir ein Appetitbrot genügte, »Reizbrot, Leckerschnitte«, statt einer Sauce tartare »Tartaren-Tunke (Soß)«, statt einer Sauce Mayonnaise »Eieröltunke (Soß)«, statt Sardellensauce »Sardellentunke« oder »Sardellensose«, wobei der Patriot ohnehin schon ein Auge zudrückt, statt eines garnierten Rindfleisches entweder ein »Rindfleisch umlegt (mit Beilagen)« oder »mit Gemüse-Randbeilagen (Umkränzung)«, statt Pommes à la maître d'hotel »Erdäpfel nach Haushofmeister-Art« und ein »Rumpfstück«, ein »Beiried-Doppelstück«, ein »Rinds-Lenden-Doppelstück« oder ein »blutiges Zwischenstück«, entweder

»mit Teufelstunke« oder »mit Bearner Tunke«, wobei das unübersetzbare Bearne schwer verdaulich ist, oder gar »auf Bordelaiser Art«, unter der ich mir nichts vorstellen kann, während ich einst doch wußte, wie das Leben à la Bordelaise beschaffen war, seitdem ein »Erdäpfelmus-Brei, frisch gemacht«, ein »Blumenkohl mit holländischer Tunke (Soß)« oder mit »Holländersose« oder ebenderselbe »überkrustet« auf den Tisch kommt, seitdem es, ach, »Volksgartenlendenschnitten« gibt, »Schnee-Eierkuchen mit Obstmus«, die Maccaroni verständlicher Weise »Treubruchnudeln« heißen, der Russische Salat aber »Nordischer Salat« und zwischen einem Wälischen und einem Welschen Salat zu unterscheiden ist, welch letzterer auch »Schurkensalat« genannt wird, seitdem für »zwei verlorene Eier« nur ein ehrlicher Finder gesucht wird und mir zum Nachtisch »Näschereien« geboten werden, sei es ein Päckchen Knusperchen« oder »Kecks« oder gar eine »Krem« oder — Hilfe! — statt eines Romadour ein »Hofratskäschen« — seitdem, ich weiß nicht, wie das kommt, ist alles halt gar so teuer geworden! Ja, ich versteh nicht, warum diese deutschen Übersetzungen und die dazu notwendigen Erklärungen auf Französisch gar so kostspielig sind!

* * *

Es gibt einen Hindenburg-Kakau-Sahne-Zucker-Würfel. So praktisch ist das Leben eingerichtet. Noch praktischer: es gibt auch eine »Kulturwohnung« mit einem »Kulturbadezimmer«.

* * *

Im Sagenkreis des Deutschtums wird dereinst ein großes Durcheinander entstehen zwischen Kyffhäuser und Kaufhäuser.

* * *

Welches Aufgebot von Bildung! Verleger haben das eiserne Kreuz, Soldaten schreiben Feuilletons und Feldherrn sind Doktoren.

* * *

In der deutschen Bildung nimmt den ersten Platz die Bescheidwissenschaft ein.

* * *

Aus den Äußerungen der deutschen Dichter habe ich entnommen, daß sie nichts zu sagen haben, und mir mit der Erwartung geschmeichelt, daß sie mein Schweigen anders deuten würden.

* * *

Die deutschen Dichter haben das Talent, nicht den Mund halten zu können.

* * *

Ein deutscher Dichter hat das Geräusch der Maschinengewehre »Sphärenmusik« genannt und ein österreichischer hat beobachtet, wie »jeder Halm stramm steht«. Wenn die Dichter so parieren, werden der Kosmos und die Natur zu meutern beginnen.

* * *

Ich habe zu den Mysterien des Lyrikers D. nie so rechtes Zutrauen gehabt. Dem Dichter L., diesem Genie der Klarheit, imponierten sie mächtig. Mir waren sie der Nebel, der über den Wassern liegt, aber ohne nachfolgende Schöpfung. Mir waren sie der Dampf, der zu Zeiten aus der Lebensversicherung aufsteigt. D. muß dieses Mißtrauen schließlich geteilt haben. L., dieses Genie der Klarheit, das auf stofflich greifbarstem Erdengrunde alle Tiefe und Höhe durchlebt hat und noch im Waffenrock ein Schöpfer war, schien ihm unerreichbar. Da kam denn der Krieg, da ging er denn hin, und zog auch den Waffenrock an. Er ließ sich, damit kein Zweifel sei, darin photographieren. Er rief: »Hurra, ich darf mit!« und schrieb ein Abschiedsfeuilleton an seine Kinder. Er ward Leutnant. Er nannte das Geräusch der Maschinengewehre Sphärenmusik. Um aber dem Erlebnis Farbe abzugewinnen, wie sein Vorgesetzter in der Lyrik, der Hauptmann L., war er um 45 Jahre zu spät in den Krieg gezogen. Es war doch anders, als er sichs

vorgestellt hatte. Man hat ein eisernes Kreuz. Schließlich gehts vom Feld in die Kanzlei, wo die Mysterien, ich sag's ja, immer noch am besten aufgehoben waren.

* * *

Die deutschen Lyriker sind versatile Leute.

* * *

~~Die deutsche Dichtung~~ hat einen belebenden Impuls empfangen? Sie hätte lieber Ohrfeigen empfangen sollen. Die Schöpfungen unserer Dichter haben etwas von dem Feueratem übernommen, mit dem diese Zeit über den Alltag hinweggefegt ist oder so? Zwischen dem Feueratem und dem Alltag hat sich sofort eine Gemeinsamkeit ergeben, die Phrase, die unsere Dichter, anschmiegsam wie sie sind, sofort übernommen haben. Sie sind pünktlicher und schneller eingeschnappt/ als es die verblüffte Kundschaft verlangt hätte. Ihre Schöpfungen als einen Beweis für die Größe der Zeit offerieren, hieße Optimismus bereits mit Frozzelei verwechseln. Ich mache immerhin noch den Unterschied mehrerer sittlichen Grade zwischen Bürgern, die die Notwendigkeit aus dem Bureau in den Schützengraben treibt, und Tagdieben, die daheim mit dem Entsetzen Ärgeres treiben als Spott, nämlich Leitartikel oder Reime, indem sie eine Gebärde aus zweiter Hand, die schon in der ersten falsch war, und einen Feueratem aus dem Mund der Allgemeinheit zu einer schnöden Wirksamkeit verarbeiten. Ich habe in diesen Schöpfungen keine Zeile gefunden, von der ich mich nicht schon in Friedenszeiten mit einem Gesichtsausdruck abgewandt hätte, der mehr auf Brechreiz als auf das Gefühl einer Offenbarung schließen läßt. Die einzige würdige Zeile, die in dieser ganzen großen Zeit gedruckt wurde, stand im Manifest des Kaisers und war an den Anschlagsäulen solange zu lesen, bis sie vom Gesicht des Wolf aus Gersthof verdeckt wurde, der wahre Tyrtäus dieses Krieges ist!

* * *

Ein simpler Reim jedoch, den ich jetzt gelesen habe, im Mund eines Wiener Soldaten, der seinen Vater an der Front wiedersieht, entstanden, scheint für die säkulare Schande der Kriegslyrik von 1915 zu entschädigen und weist wie ein verirrter Naturlaut auf eine ursprüngliche Menschlichkeit zurück, die einmal unter die Maschine des neuwienerischen Lebenstons geraten ist.

Servas, spater Herr! Bist aa scho dader?
Ah, Jessas, da schauts her — des is mei Vader?!

Wenn die Geschicklichkeit des Berichterstatters, der peinlichsten eines, es nicht erfunden hat — und der Geschicklichkeit sind heute selbst die Wunder der Natur zuzutrauen —; wenn es — und man glaubt es lieber — wirklich ein Soldat beim Anblick des Vaters ausgerufen hat, so ist er der Dichter, der diesen Krieg erlebt, war es mindestens in diesem Augenblick, der das Gefühl zur Sprache steigert: ein Deutschmeister von anderm Zuschnitt als jener, der noch als Zivilist den berühmt gewordenen Kitsch eines »Reiterliedes« verfaßt hat. Hier hat der wie die Bildungssprache verödete Wiener Dialekt wieder die alte Kraft. Die Begebenheit selbst ist tragischer als der Heldentod. Und nichts könnte die grimmige Lebensumstülpung einfacher als dieser Auftritt, als der Ausruf an den »spaten Herrn« (welch ein Wort!) bezeugen, den die Zeit »schon« dorthin geweht hat und auf den der überraschte Sohn — ah, Jessas, da schauts her — mit Staunen, Freude und Erschütterung weist. Der letzte Girardi-Ton und einer Tragödie letzte Szene: »So nutzt das große Weltall einst sich ab zu nichts.« Vielleicht liegt so viel nicht drin; ich wollte, es läge drin. Dann wären es zwei Zeilen, und mehr Seele als in fünfzig Jahrgängen eines Armeelieferantenorgans, in das der irre Zufall dieser Zeit solches Gedicht verschlagen hat, wie solches Leben in den Krieg.

* * *

Wenn ich einem im August 1914 prophezeit hätte, daß übers Jahr der Wolf aus Gersthof so groß geworden sein wird wie die Zeit ~~selbst~~ und daß dereinst, wenn draußen eine Menschenmillion begraben ist, die Hinterbliebenen ihm ins Auge schauen werden und noch immer nicht dem Tod und daß in diesem Antlitz ein blutiger Blick sein wird wie ein Riß der Welt, darin man lesen wird, daß die Zeit schwer ist und heute großes Doppelkonzert — wenn ich es einem im August 1914 prophezeit hätte, er hätte sich ~~indigniert~~ über meine Kleingeisterei von meinem Tische erhoben. Zufällig habe ich es prophezeit, aber mir selbst, und schon damals den Verkehr mit den Gläubigen der großen Zeit gemieden, so daß ihnen eine Enttäuschung erspart geblieben ist.

* * *

Kriegsberichterstatter

Wie? Es gibt Krieg? Wir wissen es von jenen,
die noch ihr dreckiges Ich haben, das erzählt,
in welcher Stimmung sie den Krieg besichtigt?
Ein Schlachtroß fänd' es unter seiner Würde
mit seinem linken Hinterhuf die Krummnas'
von sich zu stoßen — und die oben sitzen,
empfangen sie, und stehn ihr Red und Antwort,
verköstigen an ihrem eigenen Tisch
den Auswurf? Wie, war das Ereignis denn
nicht stark genug, den innern Feind zu schlagen?
Er dringt zur Front, macht sich ums Blatt verdient,
stellt uns den Krieg vor, stellt sich vor den Krieg,
er wird nicht untergehn, er lebt? Er dient nicht?
Nicht exerzieren müssen die Gemeinen?
Ist es ein Krieg? Ich denk', es ist der Friede.
Die Bessern gehen und die Schlechtern bleiben.
Nicht sterben müssen sie. Sie können schreiben.

* * *

Ich habe eine schwer leserliche Handschrift. Der Setzer muß mich erraten. Einer, der's traf, setzte anstatt »das ist ihnen heilig«: »das ist ihnen Zeitung«.

* * *

Es gibt jetzt eine Jerichoposaune vor allen Festungen, es gibt jetzt, des Morgens und des Abends, einen Ton in der Welt, den man nicht mehr aus den Ohren bringen wird. Etwa so:

Die Nase der Kleopatra war eine ihrer größten Schönheiten. Gestern wurde gemeldet, noch ist Polen nicht verloren. Heute wird gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Aus diesen übereinstimmenden Meldungen geht auch für den einfachen Laien die wichtige Tatsache hervor, daß Polen noch nicht verloren ist. Vergleichen wir die gestrige Meldung mit der heutigen Meldung, so ergibt sich unschwer, daß Polen, von dem man immer schon gewußt hat, daß es noch nicht verloren ist, noch nicht verloren ist. Hier fällt uns vor allem das Wörtchen »noch« auf. Das Auge bohrt sich förmlich hinein in den Bericht und man kann sich vorstellen, wie er zustandegekommen ist, und die Eindrücke sind lebhaft und die Einbildungskraft wird angeregt und die Gefühle erwärmen sich und die Hoffnungen werden wieder wach und vielleicht ist es in diesem Augenblicke schon wahr und vielleicht ist es nicht mehr länger zu verbergen und vielleicht wälzen sie sich schon unruhig in ihrem Bett, wenn sie hören werden, daß Polen noch ~~immer~~ nicht verloren ist. Wir möchten das Gesicht des Präsidenten Poincaré sehen, wenn er diese Nachricht bekommt. Wir haben schon am Montag aus dem amtlichen Bericht, der in trockenen Worten meldete, daß Polen noch nicht verloren ist, die Folgerung gezogen, daß Aussicht bestehen muß, daß es noch nicht verloren ist. Das kann auch aus dem gestrigen Bericht und auch aus dem heutigen Bericht herausgelesen und nach den einfachen Denkgesetzen behauptet werden. Die besten militärischen Kenner

sagen, es steht gut, unser Kriegskorrespondent meldet, die Stimmung ist sehr gut. Das ist ein wichtiges Moment der Lage. Heute läßt sich die Übereinstimmung dieser Folgerungen und Eindrücke mit den Berichten unseres Kriegskorrespondenten feststellen. Wir atmen diese Zuversicht mit der Luft ein und sie kommt aus der innern Gewißheit des Instinkts. Wer die Karte ansieht und sich auf Grund der amtlichen Berichte in den Zusammenhang zwischen den einzelnen Schlachten und Kämpfen hineindenkt, muß nach den Mitteilungen zu der Folgerung kommen, daß, wie auch aus dem Bericht hervorgeht, angenommen werden kann, daß unsere Armee den Feind zurückgeworfen haben muß. Treues Gedenken dem Vaterlande und einen Glückwunsch den braven Soldaten zu ihrem Vollbringen. Wir möchten nicht sentimental werden und es ist nicht unsere Gewohnheit, übermütig zu sein, bevor die wichtige Meldung, daß Polen noch nicht verloren ist, durch die Ereignisse selbst mit den Einzelheiten und den Details bestätigt ist. Aber schon jetzt müssen die Ereignisse einen Rückschlag auf die politischen Stimmungen ausüben und der Eindruck muß groß sein und der Zweifel dürfte sich ausbreiten und im Flügel ist Blei und im Gemäuer beginnt es zu rieseln. Wer möchte nicht gern heute über die Boulevards von Paris gehen und in den Elyséepalast hineinsehen, wo die Sorge nistet. Das kann nicht sein, daß die Verderbtheit und der Dünkel sich dort noch behaupten können, wo die Einsicht und die Reue schon durch einen einfachen Blick auf die Karte geweckt wird und sich die Erkenntnis durchringen muß, wir haben gefehlt. Der alte Belisar war ein anständiger Mensch. Tayllerand pflegte, wenn er beim Essen war, zu sagen, die Sprache ist der Mensch, und beim Empfang dieser Nachricht wird sich der Schrecken ausbreiten, und vielleicht werden sie, nachdem die Schlechtigkeit ihre Früchte getragen hat und nachdem sie die Einbildungen vergiftet und die Stimmungen nicht geschont und die

Leidenschaften aufgewiegelt haben, erkennen, wie sie sich überhoben haben. Vernichten haben sie uns wollen, zerstören haben sie wollen die Früchte der Tatkraft, und die Bosheit hat nicht genug Einfälle gehabt, zu verärgern und uns Schlingen zu legen und durch Sticheleien zu reizen und durch Neckereien zu verbittern. Die Familie Brodsky ist eine der reichsten in Kiew. Kein Mensch kann heute wissen, was hinter dem Schleier der Zukunft verborgen ist, von der die Lady Hamilton zu sagen pflegte, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Heute wurde gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Wir entbieten der Armee unsern Gruß. Wenn wir hören werden, daß Polen, welches schon so viele Verluste überstanden hat, noch nicht verloren ist, so wird wieder Freude in das Herz einziehen, und überstanden sind die Tage unfruchtbarer Grübeleien. Wenn der knappe Bericht des Generalstabs, den das Auge abtastet, eine so vielsagende Wendung nicht umgeht, sondern mit kurzen Worten andeutet, was zu den Herzen spricht, so können wir uns vorstellen, was es zu bedeuten hat, und auch der einfache Mann von der Straße kann sich an den Fingern abzählen, wenn er hören wird, daß Polen noch nicht verloren ist, daß tatsächlich die Möglichkeit besteht, daß es noch nicht verloren ist. Die Einbildungskraft schwelgt in der Vorstellung, wie es geschehen sein mag, und frohe Tage brechen an und die Hoffnung lebt auf und es wird wieder licht um uns. Kaiserin Katharina schrieb in ihr Tagebuch, es ist eine Lust zu leben. Die letzte Meldung ist sehr wichtig. Polen ist noch nicht verloren.

* * *

Die Sprache seelischer Zerrüttung, die die Aufschriften über Meldungen aus Feindesland seit Jahr und Tag führen — Besorgnisse im Viererverband, Entmutigung in Frankreich, Beklemmungen in Rußland, Zerknirschung in England, Reue in Belgien, Enttäuschung in Italien, Demoralisation in Serbien, Verzweiflung in

Montenegro, Mißtrauen in Frankreich gegen Rußland, Verstimmung von Rußland über England, Zweifel in London, Paris, Rom und Petersburg, — hat kürzlich für die Mitteilung, daß ein Heerführer von neuem erhebliche Verstärkungen »erbat«, den Titel gefunden: »Die Engländer erbeten neue Verstärkungen für die Dardanellen«. Den Feinden ist in all dem Elend, in das sie ihr Deutschenhaß gestürzt hat, nur der eine Trost geblieben, daß ihre Besieger nicht deutsch können.

• • •

Einer der führenden Geister ~~Deutschlands~~ Berlins hat ein satirisches Gedicht auf die italienische Politik verfaßt, in dem die Wendung: »Das Kabinet hat ausgiolitten« sechsmal variiert war. Da die italienische Sprache mehr vom Klang als vom Gedanken lebt, kann ihr so etwas nicht passieren.

• • •

»Infolge der kriegerischen Ereignisse müssen wir zu unserem Bedauern vorläufig den Umfang der Hefte einschränken, wir werden jedoch bestrebt sein, nach Eintritt normaler Verhältnisse unseren Abonnenten durch Ausgabe stärkerer Hefte Ersatz zu bieten.« So verspricht die ~~Redaktion der~~ ‚Österreichischen Rundschau'. Man sieht, es gibt Verhältnisse, die den eingefleischtesten Friedensfreund über den Wert des Krieges vorurteilsfreier denken lassen könnten.

• • •

In mancher Beziehung war ~~seine~~ Ähnlichkeit mit Goethe auffallend. Wenn man zum Beispiel geglaubt hat, er sei noch in Linz, ~~so~~ war er schon längst in Urfahr.

• • •

Das Futurum der Futuristen ~~war~~ ein Imperfektum exactum.

• • •

Die Phrase ist manchmal doch einer ~~äußeren~~ ~~ordentlichen~~ Plastik fähig. Zum Beispiel von einem Buch, das ~~als~~ Reiselektüre empfohlen wurde, hieß es: »Und wer das Buch zu lesen beginnt, liest es in einem Zuge durch«.

* * *

»Es wird weiter gedroschen.« Nein, so grausam sind wir nicht. Immer noch mehr Phrasen als Menschen!

* * *

Es gibt ein Revanchebedürfnis, das weit über Elsaß hinausgeht.

* * *

Die falschesten Argumente können einen richtigen Haß beweisen.

* * *

Die Wurzel des innereuropäischen Übels ist, daß sich das Lebensmittel über den Lebenszweck erhob und daß der Händler, anstatt wie es sich gebührte ein Leibeigener zu sein, der Herr des Geistes wurde.

* * *

Jeder Staat führt den Krieg gegen die eigene Kultur. Anstatt Krieg gegen die eigene Unkultur zu führen.

* * *

Vae victoribus!

* * *

Manches Volk lebt wie einer, der seinen neuen Regenschirm bei schönem Wetter aufspannt und wenns regnet, mit seinem Gewand zudecken ~~möchte~~

* * *

Was zu gunsten des Staates begonnen wird, geht oft zu ungunsten der Welt aus.

* * *

Es hängt letzten Endes von den Diplomaten ab, wie der Volksruf: »Nieder mit den —!« auszufüllen ist. Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen. Ich fühle international.

* * *

Ein großer Moment hat schon oft ein kleines Geschlecht gefunden, nie noch aber hat ein so kleines Geschlecht eine so große Zeit gefunden.

* * *

Noch kurz vor Kriegsausbruch habe ich solche Coupégespräche zwischen Menschen, die einander bis dahin fremd gewesen waren, gehört: »Hab ich mir doch meine Kolatschen erobert!« »Wenn wir Geistesgegenwart haben, können wir in Wessely ein Gullasch essen!« Man denke, wie die seelische Annäherung, die der Krieg gebracht hat, die Gemeinsamkeit in Freud und Leid, erst nachher zur Aussprache gelangen wird! Ich werde die Strecke abfahren und darauf achten.

* * *

Der seelische Aufschwung des Hinterlands ist der Straßenstaub, den die Kehrichtwalze aufwirbelt, damit er unverändert wieder zu Boden sinke.

* * *

Das Übel wirkt über den Krieg und durch ihn; es mästet sich am Opfer.

* * *

Im Krieg gesundet die Menschheit? Wenn sie nicht den Krieg ansteckt!

* * *

Wohl ist der Krieg besser als der Friede. Aber der Friede dauert länger.

* * *

Das Übel gedeiht nie besser, als wenn ein Ideal davorsteht.

* * *

Wie, noch mehr Wucher? Ja, sind denn die Zurückbleibenden der Landsturm der Selbsterhaltung?

* * *

Es ist schön, für eine Idee zu sterben. Wenn's nicht eben die Idee ist, von der man lebt und an der man stirbt.

* * *

Siegen muß die Macht, die zur Durchsetzung ihrer Idee jene Organisation geschaffen hat, zu der die Idee ausschließlich fähig war.

* * *

Ein Volk, das sich den Militarismus erst anschaffen muß, um mit dem Militarismus fertig zu werden, wird nicht mit diesem, sondern mit sich selbst fertig. Die Kraft, das technische Leben zu überdauern, wächst nicht in den Reichen des Christentums.

* * *

Der Kampf bis aufs Brotmesser ist eine logische Notwendigkeit, die nur noch ein Überflüssiges mitschleppt: das Blut, mit dem die Fakturen geschrieben werden.

* * *

Der Schützengraben ist noch eine ziemlich primitive Zuflucht vor dem Mörser. Wenn der Geist, der diesen erschaffen hat, erst so weit halten wird, jenen mit allem Komfort der Neuzeit auszustatten, ~~so~~ wird er vielleicht auf den Mörser verzichten.

* * *

Welcher Weg der deutschen Seele von der Schwärmerei zur Klarheit! Von der Jean Paul'schen Entrückung in einer Montgolfiere bis zu dem gelungenen Witz, der eine Bombe aus einem Zeppelin begleitet!

* * *

Deutsche Sätze wie die fünf Seiten bei Jean Paul, in denen der Aufstieg in einer Montgolfiere beschrieben wird, können heute nicht mehr zustandekommen, weil der Gast der Lüfte nicht mehr die Ehrfurcht vor dem näheren Himmel mitbringt und bewahrt, sondern als Einbrecher der Luft die sichere Entfernung von der Erde zu einem gleichzeitigen Attentat auf diese selbst benützt. Der Aufstieg des Luftballs war eine Andacht, der Aufstieg des ~~Aeroplans~~ ist eine Gefahr für jene, die ihn nicht mitmachen. Weil die Luft ~~schon~~ »erobert« ist, wird die Erde bombardiert. Es ist von

allen Schanden dieser Erde die größte, daß jene einzige Erfindung, die die Menschheit den Sternen näher bringt, ausschließlich dazu gedient hat, ihre irdische Erbärmlichkeit, als hätte sie unten nicht genügend Spielraum, noch in den Lüften zu entfalten! Und selbst hier noch ein sittlicher Rangunterschied: zwischen ~~einer Gemütsart, die auf der einen Seite~~ jene grauenvolle Sicherheit, statt eines Arsenals ein Schlafzimmer zu treffen, mechanisch betätigt, immer von neuem vergessend, was es bedeute, und ~~einer Gemütsart, die~~ mit der Bombe noch einen Witz hinunterschickt oder auch einen Weihnachtsgruß. Selbst da wieder die greuliche Vermischung des Gebrauchsgegenstandes, nämlich der Bombe, mit dem Gemütsleben, nämlich dem Scherz oder Gruß: der Greuel größtes, jene äußerste Unzucht, durch die sich ein im Reglement verarmtes Leben auffrischt, die organische Entschädigung für Zucht und Sitt~~lichkeit~~ der Humor des Henkers, die letzte Freiheit einer Moral, die die Liebe auf den Gerichtstisch gelegt hat!

* * *

Held ist Einer, der gegen viele steht. Diese Position erringt im neuen Krieg am ehesten der Luftbombenwerfer, einer, der sogar über vielen steht.

* * *

Es gibt ein militärisches Witzblatt, das der großen Zeit umso leichter nachgekommen ist, als sich die große Zeit bemüht hat, dem militärischen Witzblatt nachzugeraten.

* * *

Es gibt auch Bilder, die den Krieg von einer versöhnlichen Seite zeigen. Die Sammler von Dokumenten der Menschlichkeit sollten es sich nicht entgehen lassen: »Szene in der befreiten Bukowina: Rumänische Bäuerin gibt einem Kriegsberichterstatter Feuer.«

* * *

Die ganze Menschheit befindet sich bereits der Presse gegenüber im Zustande des Schauspielers, dem ein unterlassener Gruß schaden könnte. Man wird preßfürchtig geboren.

* * *

Ich weiß nicht, wie das mit dem Mut ist. Ich bin darin, da ich erst seit sechzehn Jahren allein gegen alle stehe, offenbar nicht maßgebend. Ich weiß nicht, ob der Nervenarzt recht hat, der zweierlei Mut unterschied und den andern, auf seinen neurasthenischen Ursprung zurückgehend, als eine Art Losgelassenheit definierte, die auch den Minderwertigen zu Taten befähige, die sonst einen ganzen Mann erfordert haben. So wäre denn Tapferkeit unter Umständen eine rabiate Feigheit und das Vorwärtsgehen eine umgekehrte Flucht. Ich weiß nicht, ob die Wissenschaft Recht hat. Das aber ist mir aufgefallen, daß ein junger Mann, der einmal, als ich irgendwo eine Vorlesung hielt, aus einem Pfeifchen Töne hervorbrachte, den ganzen Abend hindurch in einem Winkel geduckt, und nur stille wurde, wenn der Arrangeur zufällig den Blick nach dem Winkel richtete, daß eben dieser junge Mann ~~von seinem Armeekommandanten~~ eine belobende Anerkennung »für tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem Feind« empfangen hat. Es ist möglich, daß, wenn der Feind oben auf dem Podium statt mit dem Wort mit dem Maschinengewehr gewirkt hätte, auch das Verhalten vor ihm ein tapferes und mutiges gewesen wäre und vielleicht beispielgebend für den Saal, der dann endlich einmal, anstatt mir unter meiner Suggestion Applaussalven zuzuschicken, mich seiner wahren Meinung entsprechend beschossen hätte. Da ich aber nur das Wort habe und nur einer gegen alle und nicht unter allen eingereiht, so kenne ich mich mit der Tapferkeit nicht aus. So viel kann ich aber noch sagen, daß auch Leute, die der Abfassung von anonymen Schmähbriefen an mich überwiesen sind, draußen gute Arbeit leisten, lauter Volltreffer erzielen oder wenn sie sich schon

30

nicht selbst bemühn, doch mindestens erfüllt vom Glanz des Erlebten daheim der großen Tat das Wort sprechen/ und zwar in Vortragssälen, wie ich es im Frieden gewohnt war. Es ist aber möglich, daß mir die Vereinbarkeit solcher Erscheinungen mit meinen Erfahrungen nur darum auffällt, weil ich den seelischen Aufschwung übersehe, der im Gefolge einer tatberauschten Gegenwart Wunder auch über jene vermocht hat, die bis dahin nur des heimlichen Wortes fähig waren. Ist dem so, dann wird die Verwandlung gewiß auch meinem eigenen Wirken zugutekommen, und ich könnte sicher sein, daß es künftig von verborgenen Kunstpfeifern und heimlichen Korrespondenten verschont bleibt. Sollte diese Wendung durch Gottes Fügung aber gleichwohl nicht eintreten, so werde ich mit der mir eigenen Offenheit davon berichterstatten, genau den Helden bezeichnen und die Anerkennung, die er empfangen hat, und fortfahren, mich durch tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem heimgekehrten Feind auszuzeichnen.

* * *

Einer, der in dem Verdacht steht, ohne gerade eine Persönlichkeit zu sein, eine solche doch zu haben, so einer wird für die Gefahr des Krieges, der ihm ein leibliches Ende oder sonst allerlei Schaden bringen kann, durch einen sichern Vorteil entschädigt: durch das Todesurteil, das die zu den höheren Zwecken organisierte öffentliche Meinung über seine Geltung beschlossen hat. Durch die Abkehr einer peinvollen Aufmerksamkeit, durch die Zerstreuung des Pöbels und die Ablenkung der Hysterie, also durch das plötzliche Desinteressement zweier Mächte, die sich fast so willig von dem Druck des Einzelnen befreien, wie er von ihrer Gefolgschaft. Sie können endlich von der Gnade einer allgemeinen Pflicht das beziehen, was vom Zwang eines besonderen Charakters nicht zu haben war: auch auf der Welt zu sein. Subordination unter einer Massenverpflichtung wird von ihnen bei weitem nicht so hart empfunden wie das Gefühl der Inferiorität vor dem Denker und

darum überstürzen sie sich in beiderseits willkommenen Absagen an ihn. Die allgemeine Verpflichtung ist ~~eine~~ Befreiung für beide. Sie schafft einen klaren Zustand, mit dem sie zufrieden sein können. Die Möglichkeit, durch Pflicht und Zufall als Held zurückzukehren, ist doch ein berauschenderes Erlebnis als die tote Gewißheit, hinter dem Helden leben zu müssen und tatenlos, wehrlos in der Front vor dem immer feindlichen Geist zu stehen. Die erfrischende Leere um einen Zurückbleibenden, die ehedem durch eine wertlose Truppe scheinbar ausgefüllt war, gibt erst das Maß der ausgespielten Rolle. Man wird gleichwohl nicht unbescheiden, denn das Glück dieser ruhigen Gegenwart ist zu groß, weit größer als die verflossene Ehre. Niemand bekennt lieber als der so Gestürzte den Sachverhalt der so verrückten Welt. Wohl, »jetzt ist nicht die Zeit für Gedanken«. Jetzt tragen die Quallen einen Panzer. Die Zeit ist groß, ich habe zehntausend Geliebte im Feld! Keine läuft mir mehr nach. Die Literatur ist von mir befreit: ich atme auf. Das Scheinmenschentum, von mir abgeglitten, beginnt sich zu fühlen, und manch ein Tinterl steht draußen und — und macht Gedichte, als wär's ein Bluterl!

* * *

~~Manche~~ Herren, denen ich den Laufpaß gegeben habe, haben sich dadurch in ihren weiblichsten Empfindungen verletzt gefühlt.

* * *

Ein grauenhaftes Verhängnis hat mich bestimmt, den Schein selbst zu vergrößern, ehe ich ihn unter meinen Blicken vergehen lasse.

* * *

Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.

* * *

Der Scheinmensch kann alles, er kann sündigen und er kann auch bereuen. Aber er wird durch die Sünde nicht schlechter und durch die Reue nicht besser.

* * *

Der Schmutz verlieh ihm noch Haltbarkeit. Was blieb von ihm, da er sich reinwusch? Ein Schwamm.

* * *

Manche Talente bewahren ihre Frühreife bis ins späteste Alter.

* * *

Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, daß er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

* * *

Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Es scheint, daß sie den Sigi Ernst durch den Sigi Freud überwunden hat.

* * *

Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

* * *

Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

* * *

Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, daß im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers »sublimiert« werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Umständlichkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt,

33

beweist gerade der Fall des bedeutenden Tonkünstlers, der von jener Wissenschaft gern als Beispiel gelungener Sublimierung herangezogen wird. Die Hörer seiner Musik fühlen sich von der darin sublimierten Sexualität dermaßen angeregt, daß ihnen oft kein anderer Ausweg als jener bleibt, den der Künstler gemieden hat, es wäre denn, daß sie selbst imstande sind, rechtzeitig eine Sublimierung vorzunehmen. Hätte der Künstler den einfacheren Weg gewählt, so wäre diese Wirkung den Hörern erspart geblieben. So geschieht es, daß durch die üble Gewohnheit der Künstler, die Sexualität zu sublimieren, diese erst frei wird und daß eine Angelegenheit, die so recht eine Privatangelegenheit des Künstlers zu bleiben hätte, zu einem öffentlichen Skandal ausartet.

* * *

Mein Bewußtsein hat einen Hausknecht, der immer acht gibt, daß kein ungebetener Gast über die Schwelle komme. Psychoanalytiker haben auch unter ihr nichts zu suchen. Erwischt er einen, der ins Archiv will, so führt er ihn in den Empfangsraum, wo ich persönlich ihm mit seiner Diebslaterne ins Gesicht leuchte.

* * *

Es gibt Leute, deren Auge so intelligent ist, als ob sie uns stumm überreden wollten, uns auf der Stelle impfen zu lassen. Sie haben den sozialen Sinn, der einen unter dem Arm faßt, und den Blick, der einem auf die Pusteln sieht. Es sind die Tyrannen des Impfzwanges, der eine unvorhergesehene Folge der Gedankenfreiheit bedeutet. Als Draufgabe scheinen sie einem das Versprechen abzufordern, daß man sich nach dem Tod verbrennen lassen werde.

* * *

Als ich zum erstenmal von Freidenkern hörte, glaubte ich, es seien Redakteure, die wie die Theaterkarten auch die Gedanken gratis bekommen, wenn sie ~~darum~~ einreichen.

* * *

H bei einer Direktion

Ich kannte einen, der die Bildung in der Westentasche hatte, weil dort mehr Platz war als im Kopf.

* * *

Die meisten Autoren haben keine andere Qualität als der Leser: Geschmack. Aber der hat den bessern, weil er nicht schreibt, und den besten, wenn er nicht liest.

* * *

Die Bildungslüge hat die Entfernung des Publikums von der Wortkunst noch größer gemacht als die von den anderen Künsten, weil es zwar die Farben, die einer malt, nicht klecksen zu können, die Töne, die einer komponiert, nicht pfeifen zu können, wohl aber die Sprache, die einer schreibt, sprechen zu können behauptet. Und doch könnte es, und eben darum, noch eher klecksen und pfeifen. Man lebt so entfernt von der Sprache und glaubt, weil man sprechen kann, sprechen zu können. Der Respekt vor ihr wäre größer, wenn's auch eine Umgangsmalerei und eine Umgangsmusik gäbe, so daß die Leute einander mit Pfeifen oder Klecksen erzählen könnten, was sie heute gegessen haben.

* * *

W., ein Dichter, der genug Kraft hat, um seine Welt aus dem Geschlecht zu erschaffen, aber nicht genug Geist, um sie daraus zu erlösen, schrieb den Satz: »Zwischen ihm und zwischen ihr hat sich etwas abgespielt.« Damit hatte er unbedingt seine bedingte Wahrheit gesagt und dem Erdgeist alles gegeben, was notwendig ist, damit auch zwischen ihm und ihr sich etwas abspiele und damit sich auch etwas abspiele, was nicht nur jedem eigentümlich ist wie das Geschlecht, sondern beiden gemeinsam wie der Geist.

* * *

Dieser Dichter war nur schamlos aus lauter Schamgefühl. Er schämte sich so sehr seiner Sittlichkeit, daß er sich Stoffe umhing, an denen das Publikum Anstoß nahm.

* * *

Es gibt eine Pädagogik, die sich schon zu Ostern entschließt, die Jugend schonend darauf vorzubereiten, was ~~drin~~ im geheimnisvollen Zimmer am Christbaum hängt.

* * *

Sexuelle Aufklärung ist jenes hartherzige Verfahren, wodurch es der Jugend aus hygienischen Gründen versagt wird, ihre Neugierde selbst zu befriedigen.

* * *

Sexuelle Aufklärung ist insoweit berechtigt, als die Mädchen nicht früh genug erfahren können, wie die Kinder nicht zur Welt kommen.

* * *

Die Ehe ist eine Mesalliance.

* * *

Die Jüdin lügt noch zum Weib dazu. Sie bereichert die Jahrtausendlüge des Geschlechts von der Gnade der Rasse und durch die Fleißaufgabe des persönlichen Ehrgeizes.

* * *

Weibliche Juristen? Juris uterusque doktor? Blutiger Dilettantismus!

* * *

Ein Bild, daß sich noch vom Betrachter getroffen fühlt.

* * *

Nietzsche soll ~~gesagt~~ haben: »Weiber werden aus Liebe ganz zu dem, als was sie in der Vorstellung der Männer, von denen sie geliebt werden, leben.« Aber da möchte ich mich doch lieber auf die Vorstellung verlassen.

* * *

Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sein, geschweige denn ihrer.

* * *

Der Lebemann steht unter dem Philister, weil er als Beteiligter die Frau dem unbeteiligten Philister zur Verachtung zutreibt.

* * *

Er zwang sie, ihr zu willen zu sein.

* * *

Um nicht auf lautes Herzklopfen Herein! zu sagen, dazu ist wahrlich die beste nicht gut genug.

* * *

Die wahre Eifersucht will nicht nur Treue, sondern den Beweis der Treue als eines vorstellbaren Zustands. Dem Eifersüchtigen genügt nicht, daß die Geliebte nicht untreu ist. Eben das, was sie nicht tut, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Da es aber für Unterlassung keinen Beweis gibt und der Eifersüchtige auf einen Beweis dringt, so nimmt er schließlich auch mit dem Beweis der Untreue vorlieb.

* * *

Der Mann bildet sich ein, daß er das Weib ausfülle. Aber er ist nur ein Lückenbüßer.

* * *

Tragische Sendung der Natur: warum ist diese lange Lust des Weibes nicht feststellbar wie der männliche Augenblick!

* * *

Verwandlung

Stimme im Herbst, verzichtend über dem Grab
auf deine Welt, du blasse Schwester des Monds,
süße Verlobte des klagenden Windes,
schwebend unter fliehenden Sternen —

raffte der Ruf des Geists dich empor zu dir selbst?
nahm ein Wüstensturm dich in dein Leben zurück?
Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar
wieder ein Gott auf die heilige Insel!

Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks,
kam durch den Winter der Welt der goldene Falter.
Oh knieet, segnet, hört, wie die Erde schweigt.
Sie allein weiß um Opfer und Träne.

* * *

Vor einem Springbrunnen

Wie doch die Kraft das Wasser hebt!
Es steigt und schwindet, schwillt und schwebt,
es steht im Strahl, es kommt und fällt
in diese nasse Gotteswelt,

die zwecklos wie am ersten Tag
bloß ihrer Lust genügen mag
und von dem holden Überfluß
an keine Pflicht verstatten muß,

nur jener einen Macht sich beugt,
die sie erschuf — zum Himmel steigt
ihr Dank, ein immer, früh und spät,
unendlich rauschendes Gebet.

Das rauscht und raunt, das rinnt und rennt
im daseinsseligen Element;
es fällt empor und steigt herab —
kalt ist die Sonne, heiß das Grab.

Und da es lebt, indem es stirbt,
das Licht noch um das Wasser wirbt:
Der Geist, dem solche Lust gefiel,
dankt ihr ein Regenbogenspiel!

Ob auch die Schale überfließt,
ob Alles sich in nichts ergießt:
der Geist, der es besieht, gewinnt,
und ob auch Lust und Zeit verrinnt.

Und nichts besteht und Alles bleibt,
dem heiligen Geiste einverleibt,
der nah dem Ursprung, treu und echt
fortlebt dem heiligen Geschlecht.

Der Brunnen rauscht, nur ihm vertraut
vom Jauchzen bis zum Klagelaut,
dem ewigen Ton, der ihm nur sagt,
daß hier die Lust die Welt beklagt.

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit
O schöne Überflüssigkeit!

. . .

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich schon erinnern.

. . .

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und die mir die Musik der Sphären stören, die andere auch nicht hören.

. . .

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist, sondern was eben dadurch schön wird.

. . .

Dichter ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

. . .

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

. . .

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

. . .

Die Dinge, die jeden angehen, sind gar uninteressant. Es ist am besten, sich auf die Wirkung zu verlassen, die sie auf die andern gemacht haben.

. . .

Wenn ich manche Leute zurückgrüße, so geschieht es nur, um ihnen ihren Gruß zurückzugeben.

* * *

Wenn Tiere gähnen, haben sie ein menschliches Gesicht.

* * *

Was sich alles entpuppen kann: ein Schurke und ein Schmetterling!

* * *

Wir alle haben keine Zeit. Ich hatte so viel zu tun, was den Leuten oberflächlich gefiel, daß ich am Ende vielen eine gründliche Enttäuschung schuldig geblieben sein werde. Wenn nicht auch sie so viel zu tun hätten, was mir gründlich mißfällt, wären wir längst miteinander im Reinen.

* * *

Auf dem Weg, auf dem man zu sich kommt, steht auch noch ein lästiges Spalier von Neugierigen, die wissen möchten, wie es dort aussieht.

* * *

Den Mangel, daß das Genie einer Familie entstammt, kann es nur dadurch wettmachen, daß es keine hinterläßt.

* * *

Pedanterie ist ein Zustand, an dem sich entweder der Mangel entschädigt oder die Fülle beruhigt. Wie Perversität ein Minus oder ein Plus ist. Hinter dem Pedanten steht zuweilen ein Phantast, der Stützpunkte sucht, um es so recht sein zu können. Pedant ist nicht nur, wer im Außen lebt, sondern auch einer, der sich außen schützt, um sich besser zu verlieren.

* * *

Leben ohne Eitelkeit

Sieh, mein Außenbild ist fügsam,
sieh, mein Haben, so genügsam,
achtet wohl des Gleichgewichts.
Hat es wenig, dankt für viel es,
wahrt des Weges, Maßes, Zieles
und Verzichts.

Doch mein Innensein verzichtet,
eh es sich genügsam richtet,
achtet nicht des Gleichgewichts.
Immer steig' es oder fall' es,
hat es vieles, will es alles
oder nichts!

* * *

Heimlich ein offenes Wort nicht scheuend und vor aller Welt ein Kujon, so zwischen Hochverrat und Unterwürfigkeit, lebt sichs hier am besten. Es gibt Märtyrer ihres Mangels an Überzeugung, auf deren Lügen kein Verlaß ist, die aus purer Verachtung für gesellschaftliche Ehren sie zu erlangen trachten und einer Hoheit nur zu dem Zweck hineinkriechen, um zu sagen, daß es dort finster sei.

* * *

Die Zurücklegung von Orden ist die Ordensstreberei nach hinten. Denn obschon diese immer nach hinten zielt, so diesmal auch vom Punkte des Strebenden aus.

* * *

Die Quantität mindert in jeder Hinsicht den Ertrag. Die Anziehungskraft, die die Verkleidung auf Frauen ausübt, ist geschwunden und geblieben die erotische Enttäuschung. Da den Frauen nur gefällt, was auffällt, so hat heute wieder jener die bessere Aussicht, der ein Zivilgewand trägt oder ein Bunter, von dem bekannt würde, daß er sich durch besondere Feigheit vor dem Feind hervorgetan hat; denn Held kann ein jeder sein. Es geht eben wie auf dem Maskenball, ~~von~~

dem jeder sich selbst das größte Aufsehen verspricht und an dessen Ende er erkennt, daß er einen Frack hätte anziehen müssen, um aufzufallen, denn eine falsche Nase hatten alle.

* * *

Gleichwohl wird sich der Heimkehrende nicht leicht in das zivile Leben wieder einreihen lassen. Vielmehr glaube ich: Er wird in das Hinterland einbrechen und dort den Krieg erst beginnen. Er wird die Erfolge, die ihm versagt werden, an sich reißen und der Krieg wird ein Kinderspiel gewesen sein gegen den Frieden, der da ausbrechen wird. Vor der Offensive, die dann bevorsteht, bewahre uns Gott. Eine furchtbare Aktivität, durch kein Kommando mehr gebändigt, wird in allen Lebenslagen nach der Waffe und nach dem Genuß greifen und es wird mehr Tod und Krankheit in die Welt kommen, als der Krieg je ihr zugemutet hat.

* * *

Grabschrift

Der großen Zeit schreib ich es ins Gesicht:
Weh dem, der sich vermißt, das Angedenken
gefallener Frauen nun gering zu achten!
Sie standen gegen einen größern Feind,
Weib gegen Mann. Nicht Zufall der Maschine,
der grad entkommt, wer ihr nicht grad verfällt,
hat sie geworfen, sondern Aug in Aug,
aus eigenem Geheiß, eins gegen alle,
im Sturm der unerbittlichen Moral
sind sie gefallen. Ehre jenen sei,
die an der Ehre starben, heldische Opfer,
geweiht dem größern Mutterland Natur!

* * *

Eine Frau sechs Wochen im Schützengraben? Wenn sie nicht doch auch einmal in der Zeit geblutet hätte, müßte man es für unnatürlich halten.

* * *

A 2

Ich glaube nicht, daß erzogene Mädchen, die bis zum 1. August 1914 nicht wissen durften, wie der Mann beschaffen ist, von dem sie Mutter sein werden, von da an, ohne ihr eigenes und die ihm folgenden Geschlechter in Verwirrung zu bringen, Handreichungen an der Leiblichkeit fremder Männer vornehmen können, auf die niemals Väter, Brüder, Gatten, geschweige denn Diener einen Anspruch hatten. Ich glaube nicht, daß diese Verwandlung der Dame zur Pflichterfüllerin, auch wenn sie äußerlich nicht die kleinste Bewegtheit und nicht die geringste greifbare Inkonvenienz mit sich brächte, unter den Blicken von Ärzten, die nie in ihrem ganzen Leben davon geträumt haben, in die gesellschaftliche Nähe solcher Frauen zu gelangen oder gar deren Befehlshaber zu werden, sich nicht mit der gleichen Plötzlichkeit, mit der sie vor sich ging, auch als erotisches Schauspiel präsentieren sollte. Ich glaube nicht, daß die Möglichkeit, eine ~~Sternkreuzordensdame~~ zur Entfernung von Ungeziefer ~~oder zur Reinigung einer Leibschüssel~~ zu verhalten, von einem graduierten Burschen mit intelligenten Äuglein nur unter dem Gesichtspunkt der Selbstaufopferung tagsüber betrachtet und abends am Stammtisch diskutiert werden dürfte. Ich glaube, daß der im luftleeren, von Fibelgedanken begrenzten Raum lebende Offizialgeist sich auch dieses Kriegsopfer anders vorgestellt hat als es ausfällt. Das hinter der äußern Wirrnis in furchtbarer Unsichtbarkeit verborgene Chaos werden erst die Enkel büßen. Die Nächstenliebe, die den weiblichen Landsturm aufgeboten hat, ist noch weniger als der Nächstenhaß imstande, die Folgen zu decken. Keiner der Imperative, unter denen die heutige Welt noch geboren ist, weder der heroische, noch der charitative, wird den neuen Zeitformen standhalten. Eine Gesellschaft, die unter dem Schutze alter Moralgesetze so unbekannte Abenteuer bestehen zu können glaubt, muß an jenen selbst zuschanden gehn. Nicht die Sittlichkeit, sondern deren Umsturz ist die Grundbedingung, daß die Frau von der Krankenpflege davonkomme. Wer hilft den Helferinnen?

H Aristokratin
H S

A3

Denn es kann wohl einem Restchen Phantasie, welches dem technischen Weltsturm standgehalten hat, nicht verborgen bleiben, daß dieses Experiment der Menschheit die Frauen noch in Mitleidenschaft ziehen wird, wenn die Männerwunden längst geheilt sein werden. Die Entwicklung in die Quantität hat sie zu einem früher nie gesehenen Aufgebot der Hilfe mobilisiert, dessen Agenden einen viel tiefern Wesenseingriff bedeuten als die Verwandlung der Männer und viel schmerzlichere Wunden hinterlassen werden als jene, zu deren Behandlung die Frauen assistieren. Denn noch weniger als Blutverlust sich im Raum idealer Schulvorstellungen vollzieht, spielen sich dort die Angelegenheiten der Charitas ab. Dieselbe Sittlichkeit, die Aufopferung verlangt und weibliche Hingabe außerhalb des Geschlechts konstruiert, hat durch Generationen nicht einmal zur Aussprache gelangen lassen, was jetzt täglich, plötzlich, zur unmittelbaren Anschauung kommt. Der praktische Sinn der Menschheit hat der Unmoral nur im männlichen Punkt Konzessionen gemacht und die Erkenntnis zugelassen, daß man mit Bibelsprüchen keine Eisenbahnen baut. Aber daß man mit Fibelsprüchen Spitäler bedient, von dieser Überzeugung würde er sein Lebtag nicht lassen. Hat er aber schon für den Bereich männlichen Wirkens im Kriege außer der Verpflichtung, fürs Vaterland zu bluten, keine unheroischen Begleiterscheinungen berücksichtigt und etwa die Möglichkeit, Läuse zu bekommen, gar nicht in die Glorie einbezogen, wie würde er diese mit der Notwendigkeit, jene zu entfernen, vereinbaren können? Ist eine Geistesverfassung haltbar, die zu jedem Bett eines Kriegers neben der Pflegerin auch die unsichtbare Gouvernante der Moral stellt, die nicht zu fühlen erlaubt, was zu tun sie nicht verhindern kann, und nicht auszusprechen, was zu tun die unsichtbare Kupplerin Natur befiehlt? Ist der Zustand fortsetzbar, daß eine vor ihren Angehörigen nicht beim Namen nennen darf, was sie tagsüber für einen Fremden

tun müßte? Die freiwillige Pflegerin ist doch eben jenes Mädchen, das nach aufgehobener Hochzeitstafel von der Mutter auch nicht annähernd so viele physiologische Neuigkeiten erfährt, als eine Stunde am Operationstisch oder Krankenbett ihr vermittelt. Die Hoffnung, daß das überstandene Studium eine moralistische Auffassung in diesem Belang, die immer noch gesünder war, künftig ausschalten werde, wäre töricht. Nur das Zwielicht wird peinlicher sein, und die Tatsache, daß die schlechte Zeitung, die in den guten Häusern gehalten wird, in einem Kriegsbericht das Wort Läuse nur mit dem Anfangsbuchstaben und vier Punkten schreibt und die Töchter der Abonnenten ohne Umschreibung mit der Sache selbst fertig werden müssen, wird sich tausendmal wiederholen. Die Natur, vorausgesetzt, daß so etwas noch in Frauen lebt, dürfte denn doch leichter eine Verbindung mit dem Ekel zur Erschaffung heilloser Hysterien eingehen können, als die Moral mit dem Wort. Was die Krankenpflege, gefährlich nur durch die Gelegenheit, daß Gefühlsmonstren zur Welt kommen, an normaleren Vermischungen zeitigen mag, ist unbeträchtlich, da hier dank einer tatsachendurstigen Moral der greifbare Fall rasch genug bekannt wird und die Zahl der Begebenheiten immer hinter der Fülle der Erzählungen zurückbleibt. Viel bedenklicher ist jene Einwirkung, die von der Moral zwar von altersher verschuldet, aber im präsenten Fall von ihr nicht bemerkt und nicht verstanden wird. Die Verbindung der formwilligsten Natur mit Grauen und Ekel wird noch in Generationen zu spüren sein, die von dem Anlaß nur aus Geschichtsbüchern unterrichtet sein werden. Und ist man wirklich so blind, den Anteil nicht zu sehen, den an solcher Alteration noch der wehrloseste Patient hat, der nach einer geschlechtlichen Hungerperiode zum erstenmal die beständige Nähe eines Wesens spürt, das immerhin von der Natur so gebildet scheint, den durch Blutgeruch hundertfach vermehrten Hunger zu befriedigen? Ist es denn human,

Männer, deren rein körperliche Erregung dem Heilungsprozeß abträglich ist, so im Prokrustesbett der Sittenliegen zu lassen, Frauen, deren vom Geschlecht irritiertes Gemütsleben in die Zukunft wirkt, in die Luft solch eines Krankenzimmers zu stellen? Ist es nicht grausam, die furchtbarste Naturgewalt, die sich im Bund mit dem blutigen Handwerk steigert, der konstanten Reizung auszusetzen und eine Entspannung zu verhindern? Nicht noch grausamer, den Instinkt der Frau, dem der eigene Wunsch fern genug liegen mag, aber der fremde schmeichelt, solchen Prüfungen zu überlassen und die Schönheiten des Hinterlandes vermöge einer suggerierten idealen Aufgabe zum bewußten Zielpunkt von Begierden zu machen, die draußen in den beklagten sexuellen Gewalttaten Befriedigung finden? Und wenn es schon nicht das ausgehungerte Geschlechtstier selbst ist, dem die Pflichterfüllerin vorgeführt wird, wenn Aggression und jedes Anbot gröberen Wunsches vollständig ausgeschaltet wären, bringt dann nicht doch der Reiz der Unterwerfung unter weibliche Obhut und die dem feineren Geschmack auf beiden Seiten erreichbare Sensation des Standunterschieds genug Nebensinn in die Barmherzigkeit, um sie, mindestens durch die Zeugenschaft dritter Personen, zu einer erotischen Angelegenheit zu machen? Was hat denn die Chirurgie mit diesen Dingen zu schaffen, und hat man nicht oft genug gehört, daß Kranke, die von allen erotischen Ingredienzen nur die Schamhaftigkeit hatten, aber zu krank waren, um sie in ein Wohlgefühl umzusetzen, den Beistand der ihnen sozial übergeordneten oder gleichgestellten Damen unbequem empfanden? Nichts müßte »geschehen« und die Geschlechtsluft, in der diese Frauen geatmet haben, hinterließe doch unter der gleichzeitigen Erhaltung dessen, was sie im Zaum hält, und eben darum, eine fortwirkende Unruhe. Warum belügt sich denn die Welt so dumm, und was ändert die unmenschliche Sicherheit ihrer Vorkehrungen an dem Dasein eines Triebes, der sich am Verbot nährt und

verheerend nach innen wendet? Der strategische Rückzug dieses Feindes ist die Offensive gegen die Zukunft.

* * *

Zu einer jungen Krankenpflegerin: »Nein, ich bin nicht dafür.« »Warum?« »Weil ich Ihnen nicht sagen darf, warum ich dagegen bin.«

* * *

Zum wohltätigen Zweck

So mag die Welt noch zu was Fernerm taugen,
dient Charitas ihr mit so schönen Augen.

Und die ihm so die rechten Wege weist,
sie hilft am Ende auch dem wunden Geist.

Sein Wort ist hin, verloren ist sein Haus,
in Schlachten ruht er von den Schlachten aus.

Er lebt, weil Anmut lebt, für die er stand,
doch seinen Namen hat die Zeit verbannt.

Er bleibt der Lüge Feind, nicht Gottes Feind,
wenn Charitas er ruft und Charis meint.

Und guter Zweck wird bessern Zweck entschuldigen..
Von einem, der nur opfert, um zu huldigen.

* * *

Die Krankenschwestern

Gott hat sich als ein Hirt des Schäfleins angenommen,
der suchts, der fands, der führts neu in den Schafstall ein.
Auch nur um eine Seel wär' er auf Erd gekommen:
Wie werth muß doch bey Gott die ärmste Seele seyn.

Die ärmste Seel bei Gott war eines Schmetterlings,
der wie ein grünes Blatt auf weißer Mauer lag.
Die Welt war schwarz von Blut. Wer achtete des Dings,
das ihrer Nacht entfloh, zu retten seinen Tag.

So abgewandt der Zeit, so zwecklos, pflichtvergessen,
so Spiel und Farbe wie der grüne Schmetterling,
so freuten sich mit ihm die stolzen zwei Komtessen,
das ganze Schloß war stolz, daß es den Gast empfing.

Doch abends war man bang. Schwer wurden
leichte Herzen.
Was hat der Not der Welt die beiden zugewandt?
Am Himmel brennt ein Stern, im Zimmer
brannten Kerzen,
Dahin zur letzten Lust — der Falter war verbrannt.

Noch zuckt das grüne Ding, die ärmste Seele zittert
vor ihrem letzten Flug. Die Hinterbliebnen weinen.
Die wundenreiche Zeit hat keine so erschüttert,
wie solcher Schwestern zwei das Sterben dieses einen.

Die Wärterin, sie muß so lang des Menschen warten,
muß warten, bis der Tod an ihre Stelle tritt.
Weh dieser Mitleidswelt, weh dieser allzu harten,
so lang will sie das Leid, dann leidet gern sie mit.

Weil wahres Mitleid schnell das Leid sucht zu beenden,
so schicken zwei zum Arzt um Äther, aus dem Haus
eilt ein beflissner Knecht, in seinen guten Händen
bringt er die Wohltat; seht, es zuckt, der Kampf ist aus.

Der Diener ist schon alt, als hätt er viele Jahre
schon Gott gedient, so sieht er in die fremde Zeit.
Zehntausend Juden sind nicht wert dies eine, wahre,
einfältige Gesicht voll Dienst und Dankbarkeit.

Die Welt trägt ihren Fluch, hier diese Welt ist gnädig;
die kämpft um Höllenlohn, die um den Himmel warb.
Zwei Krankenschwestern stehn, so aller Pflichten ledig.
Die Welt ist todgewohnt; der hier ein Falter starb.

Hier findet Gott noch gut, was einstens er erschuf.
Hier freut er sich am Spiel, spielt Mensch und Hund
und Wind.
Hier liegt ein grünes Blatt. Die Seele folgt dem Ruf.
Ihr Tag war schön, so schön wie hier die Tage sind.

* * *

Sie sagte, sie lebe so dahin. Dahin möchte ich sie begleiten!

* * *

An der schönen Herrin sprangen ihre Hunde empor wie seine Gedanken und legten sich ihr zu Füßen wie seine Wünsche.

* * *

Ich kannte einen Hund, der war so groß wie ein Mann, so arglos wie ein Kind und so weise wie ein Greis. Er schien so viel Zeit zu haben, wie in ein Menschenleben nicht geht. Wenn er sich sonnte und einen dabei ansah, ~~schien er nichts zu~~ sagen ~~als~~ Was eilt ihr so? Und er hätte es gewiß gesagt, wenn man nur gewartet hätte.

* * *

Sich an die Achtzigerjahre mit einem kulturellen Heimweh zu erinnern, ist ein Stigma in den Augen der besser entwickelten Jugend. Und doch könnte man mit

Recht die Natur selbst als Zeugin gegen die Entartung ins zwanzigste Jahrhundert anrufen und sagen, daß etwa der Frühling in den Achtzigerjahren noch eine Jahreszeit war und nicht bloß ein Tag, den Sonnenglut erschlug. Denn man kann sich auch an einen Frühling erinnern, wie an alles, was die Menschheit nicht mehr hat.

* * *

Die Achtziger Jahre brachten allerlei Schnörkel. Das Sinnbild des Lebens war ihnen der Pferdesport und mit dessen Zeichen verschnörkelten sie alle Gegenstände des nüchternen Gebrauchs. Kein Tintenzeug, das nicht mit Sattel oder Jockeykappe bepackt war, kein Leuchter, der nicht auf einem Hufeisen stand. Aber das Spiel, mit dem der Ernst ornamentiert wurde, war wenigstens vom Spiel bezogen, nicht vom Ernst. Die eiserne Zeit hält es anders. Sie ist keineswegs zu ernst, um auf das Ornament zu verzichten; aber sie behängt nicht den Ernst mit dem Spiel, sondern das Spiel mit dem Ernst. Es wäre immerhin noch geistig sauberer, einen Mörser zu verzieren, als einem Zierrat die Fasson des Mörsers zu geben. Die Achtziger Jahre waren denn doch besser, wiewohl sie nur die hufeiserne Zeit waren.

* * *

Beim Anblick eines sonderbaren Plakats

Seht dies Plakat, das Mozarts Requiem anzeigt.
Täuscht mich mein Auge nicht — so ist's ein Mörser!
Ein Kirchenfenster ist es nicht; seit Mörser
beschäftigt sind, gibts keine Kirchenfenster.
Zur Aufführung paßt wohl das Kirchenfenster;
dem Zweck, dem das Erträgnis zugedacht ist,
dem wohltätigen Zweck dient wohl der Mörser.
Das Ornament hat hier genug Verstand,
zwei Deutungen zur Auswahl zuzulassen:
die fromme für den wahrhaft frommen Zweck)

und für den Zweck, dem jedes Mittel heilig,
die aktuelle. Ich entscheide mich
für die. Kein Zweifel, jene ist ein Vorwand,
die Wahrheit diese nur. Kein Gegenstand,
der nicht die Form des Mörsers heute hat.
Bonbonnieren, Hüte, Sammelbüchsen,
alles ist Mörser. Heute trägt man nur
den Mörser und sogar das Leben selber
geht wie ein Mörser auf das Leben los,
auf alle Schöpfung, auf den Schöpfer selbst.
Kein Zweifel, dies Plakat, es ist ein Mörser!
Mozart und Mörser! Wer hat diese Welten
vereinigt, wer hat es vermocht, wer rühmt sich?
»Zu haben beim Buchhändler Hugo Heller.«
Der Händler, gleich entfernt von beiden scheinbar,
dem Mörser näher. Seht, er triffts; er machts.
Oh wendet euch nicht ab, ertragt den Anblick,
die Zeit ist schwer, doch groß; drum haltet durch!
Freut euch, daß einer für den lieben Gott
endlich die richtige Aufmachung besorgt hat.
Nein, keine Tränen! Noch hat die Kultur
ja Aussicht. Bei den Zulunegern, die
der Feind uns und Europas edler Sitte
zu schicken wagte, wäre es unmöglich,
wär' die Vermischung, wär' die Barbarei,
wär' solcher Gottbetrug ein Ding des Abscheus.
Sie weinten zu der himmlischen Musik
und glaubten immer noch, es sei von Mozart,
nicht von dem Mörser, nicht von dem und jenem,
von beiden nicht, weil das unmöglich sei,
weil nur der Teufel diese List erfand,
den Himmel mit der Hölle anzuschwärzen,
weil Mozart schweigt, sobald ein Mörser singt,
kein Mörser schweigt, wenn Mozart wird gesungen,
und weinten zu dem Requiem Europas
und glaubten immer noch, es sei von Mozart.

* * *

Jetzt sind alle Gedankengänge Laufgräben. Meine gar Katakomben.

* * *

In Deutschland steht die Kunst »im Dienste des Kaufmanns«. Noch nie dürfte einem Dienstboten mit weniger Wahrheit nachgerühmt worden sein, daß er gesund entlassen wurde.

* * *

Derselbe Mischmasch einer Kultur, die aus Absatzgebieten Schlachtfelder macht und umgekehrt, baut aus Stearinkerzen Tempel und stellt »die Kunst in den Dienst des Kaufmanns«. Wenn die Industrie Künstler beschäftigt, so kann sie auch Krüppel liefern.

* * *

Das Kriegsmittel sei vom Material bezogen. Wenn zwei Konsumvereine sich streiten, so ist der der sittlich höherstehende Konsumverein, der nicht die Vereinsmitglieder selbst, sondern eine von ihnen gemietete Polizei raufen läßt, und er handelt am sittlichsten, wenn er sich gar mit der Kundenabtreibung begnügt. Die einen wollen den Export und sagen, es handle sich um ein Ideal, die andern sagen, es handle sich um den Export, und diese Offenheit ermöglicht schon das Ideal. Und sie könnten es den andern zurückerobern, indem sie sie von der kulturwidrigen Gewohnheit befreien, es als »Aufmachung« für ~~die~~ Fertigware zu verwenden. Denn Spediteure haben nicht ideale Güter als Draufgabe zu verfrachten.

* * *

Wenn Buchhalter Kriege führen, sollten sie auch die Chancen berechnen können.

* * *

»Von allen möchte ich doch noch am liebsten die zu Feinden haben.« »Aber nicht zu Freunden!«

* * *

Wie einer lügt, kann manchmal wertvoller sein als daß ein anderer die Wahrheit sagt.

* * *

Ein neutraler Autor, der die Sache keineswegs politisch bedachte, meinte jüngst: Die Lügen des Auslands, vorausgesetzt daß nicht auch sie made in Germany sind, enthalten noch immer mehr Lebenssaft als eine Wahrheit des Wolff'schen Büros. Denn bei jenen kann man die Lüge, die einem Naturell entspringt, von der Wahrheit, die einer Einsicht entspringt, noch unterscheiden; anderwärts sagen sie selbst die Wahrheit wie gedruckt und alles entspringt dem Papier.

* * *

Es gibt Künstler der Lüge und es gibt Ingenieure der Lüge. Die einen wirken gefährlich auf die Phantasie des Volkes; die andern haben sie schon vorher aufgebraucht.

* * *

Die Lüge im Krieg ist entweder ein Rausch oder eine Wissenschaft. Diese schadet dem Organismus mehr.

* * *

Die deutsche Sprache ist die tiefste, die deutsche Rede die seichteste.

* * *

Ich weiß um die Entfernung des heiligen Geistes von den Sitten der Wilden. Ein Analphabet in Timbuktu nämlich dürfte dem Geist seiner Sprache erheblich näher stehen als ein Literaturprofessor in Dresden dem Geist der seinen. Mithin dürfte ein Analphabet in Timbuktu auch dem Geist der deutschen Sprache näher stehen.

* * *

Der ~~Franzose~~ hat sich von seiner Oberfläche noch immer nicht so weit entfernt, wie der Deutsche von seiner Tiefe.

* * *

Was an einem einzigen Tage der letzten fünfzig Jahre gedruckt wurde, hat mehr Macht gegen die Kultur gehabt als sämtliche Werke Goethes für eine solche.

* * *

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für die Ewigkeit verwüstet haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

* * *

Die Zeitung in Deutschland ist immerhin eine Bedürfnisanstalt. Hier suchen sie durch Goldfische von dem eigentlichen Sinn der Verrichtung abzulenken.

* * *

Natürlich lebe ich immer noch lieber unter dem Betriebspöbel als unter dem Gemütspöbel.

* * *

Der Österreicher läßt sich aus jeder Verfassung bringen, nur nicht aus der Gemütsverfassung.

* * *

Darin ist Ordnung: die Schlamperei ist geblieben. Darin ist Pünktlichkeit: die Schlamperei beruft sich auf den Weltbrand.

* * *

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungentreue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und Nichts als telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Schulter an Schulter denken, deren eines die Unordnung

Schiller

zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

* * *

Wir hier müssen erst das werden, was wir nicht sein sollen.

* * *

Alles was ehedem paradox war, bestätigt nun die große Zeit.

* * *

Der Wiener geht nicht unter. Das ist am Ende vielleicht doch nur eine höfliche Umschreibung für das Sprichwort: Unkraut verdirbt nicht.

* * *

Der Wiener wird nie untergehn, sondern im Gegenteil immer hinaufgehn und sichs richten.

* * *

Immer schon habe ich es draußen in der Welt ungemütlich gefunden. Wenn ich trotzdem so oft ~~hinaus~~gereist bin, so geschah es nur, weil ich es hier gemütlich gefunden habe.

* * *

Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflossenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu

e innern und beginnt mit vollem Mund sich über die ungenügende Verpflegung in den Schützengräben aufzuhalten . . . Der Zahlkellner war im Rang über den Hohepriester gestellt. Er bezog scheinbar nur dafür Einkünfte, daß man ihm Geld gab, in Wahrheit hatte er Rat und Trost in allen Lebenslagen zu spenden. Ihm nahe im öffentlichen Ansehen kamen die Sänger. Hatte der Zahlkellner auf den Geist der Männer einzuwirken, so sprach der Operettentenor mehr zu den Sinnen der Frauen. In allen Schaufenstern, die man auch Auslagen nannte, prangte sein Bild, selbst in Blumenläden tauchte das anheimelnde Gesicht unvermutet wie eine liebe Schnecke zwischen den Boten des Frühlings auf, in der Regel sogar mit der eigenhändigen Unterschrift verziert. Als es Krieg gab, erhöhte die Uniform den Reiz dieser an und für sich schon unwiderstehlichen Figuren, denen man dann noch häufiger auf der Straße begegnete als sonst, weil ihre Unentbehrlichkeit für die Damenwelt ihnen von selbst eine Beschäftigung im Hinterland anwies. Das Wesen jener sagenumwobenen Stadt war es, daß der Liebreiz ihrer Sitten noch das Auspeitschenswerteste mit dem Vorzug der Schmackhaftigkeit begnaden konnte.

* * *

Die Grüngekleideten

Ich werde sterben und es nicht erfahren:
Was wollten jene grüngekleideten Männer,
an denen ich vorbeikam, wenn ich ankam,
was hatten sie zu tun, wer waren sie,
die einen stummen Blick auf meine Habe
verzichtend warfen, nie vorher sah ich
so wenig Neugier, dennoch waren's Menschen,
und dennoch keine, denn ihr Blick war anders,
von jenseits kam er, streifte irdisches Gut
von oben her und trug Verlangen nicht,
es zu besehn, sie fragten, forschten nicht,
sie waren traurig und kein Ja, kein Nein

gab ihre unbewegte starre Miene,
mit der sie doch auf meine Habe sahn,
die ihren Blicken für so kurze Weile
sich darbot, denn schon bald sah ich, wie einer
dem lastbeladenen Menschen, der sie aufnahm,
ein Ding, das ich nicht sah, stumm übergab,
das er dann weiterschreitend einem Mann,
der grüngekleidet wie die andern war,
beim Ausgang übergab, der stumm es nahm,
auch er ein Wissender, auch er verzichtend,
warf einen Blick auf das, was man vorbeitrug,
doch so, als ging' es ihn noch weniger an
als jene andern grüngekleideten Männer,
und alle, der und die dort, wandten sich
nun ab, dem nächsten zu, der seine Habe
hinstellte, weiterging mit einem Ding,
das jene gaben, dieser eine nahm,
wovon ich nie erfuhr, was es bedeute,
und wieder schien ihnen auch dieser nächste
kein Rätsel zu verbergen, und so ging
die ganze Reihe lang die seltsame
scheinbar grundlose strenge Prozedur,
sie hatte Zeit genommen und sie dünkte
nicht nützlich mir, jedoch dekorativ,
da riß mir die Geduld, ich wollt' es wissen,
wozu, warum, wovon denn leben diese,
ich fragte jenen lastbeladenen Mann:
»So sagen Sie, wer sind die Ungeheuer?«
Er sagte, was ich nicht verstehen kann,
voll Ehrfurcht klang es wie: »Verzinsungssteuer!«

* * *

Die Panik auf einem untergehenden Dampfer, der schon das Notsignal SOS (Rettet unsere Seelen) abgibt, muß ein Kinderspiel sein gegen das Chaos in einem Wiener Restaurant, wenn alles teils essen, teils »zahlen« will, die Mannschaft »nicht mehr dienen« kann, der Kapitän

sich händeringend weinenden Familien entwindet, während die Hilferufe »Zahlen!«, von keuchenden Matrosen weitergegeben, verhallend ins Leere, über seinem Kopf zusammenschlagen, zwischen jammernden Kindern, irrenden Müttern der Todesengel, ein unbewegter Grüßer, durch die Reihen geht und im Moment der äußersten Bedrängnis, wo nur noch gurgelnde Laute wie »Hier!« »Bier!« »Wo?« »Do!« hörbar werden, plötzlich der furchtbare Angstruf zum Himmel steigt: »Soss bitte!«.

* * *

Bei Kriegsausbruch scheint es in Paris zugegangen zu sein, wie in Wien nach Konzertschluß.

* * *

Es gab Tage in Wien, wo einem eher die Fenster eingeschlagen wurden, wenn man laut sagte, die Franzosen hätten ein Debacle erlitten und wären nun in der Sauce, als wenn man von einer Niederlage der Deutschen gesprochen hätte, die nun in der Tunke wären.

* * *

In einer aufgeregten Zeit, in der alles durcheinandergeht, kann es leicht geschehen, daß ein Korrespondent von den »Brüsseler Spitzen der Behörden« spricht.

* * *

Ein kleines Vorstadtcafé in der Nähe des Westbahnhofes, das Café Westminster hieß, damit sich die ankommenden Lords sogleich wie zu Hause fühlten, heißt jetzt Café Westmünster. Das ist ein rührender Beweis für den guten Willen, die Notwendigkeiten der veränderten Zeit zu erfassen, und dürfte späterhin auch eine verdiente Enttäuschung für die auf dem Westbahnhof wieder ankommenden Lords bedeuten. Die wern schaun!

* * *

Der kriegerische Zustand scheint den geistigen auf das Niveau der Kinderstube herabzudrücken. Nicht allein,

daß jeder recht und der andere angefangen hat. Nicht nur, daß jeder sich eben das als Einsicht und Ehre einräumt, was des andern Unbill und Schande ist, dem andern die Untat vorwirft, die er selbst begeht, das Unglück vorhält, das er selbst erleidet, und daß noch die grellste Anschaulichkeit solcher Kontraste, die in zwei benachbarten Zeitungsspalten zusammenstoßen, ihnen nichts von ihrer Unbefangenheit nehmen kann und immerzu der, dessen Kartoffeln nur doppelt so teuer wurden, den andern, dem sie um zwanzig Prozent hinaufgegangen sind, für ruiniert halten wird. Nicht nur, daß kein Teil unter allen möglichen Schlüssen, mit denen man eine verfehlte Sache beenden kann, auch nur den Vernunftschluß wählt, der eigene Sieg müsse längst besiegelt sein, wenn nur der hundertste Teil dessen wahr ist, was der Tag an feindlichen Verlusten von Macht und Ehre bringt. Nein, jeder ist auch der Meinung, daß der »Wille zum Sieg« diesen verbürge und daß nur er allein diesen Willen zum Sieg habe, während der andere, offenbar von dem nicht minder entschlossenen Willen zur Niederlage getrieben, mit knapper Not und mit Anspannung aller Kräfte diese erreichen kann, aber beileibe nicht den Sieg, auf den er es ja auch gar nicht abgesehen hat, es wäre denn, daß wider Erwarten der am Ende doch allen gemeinsame Wille zum Sieg allen eben diesen verbürgte. Dabei ahnt aber die verfolgende Unschuld nicht, daß tatsächlich der Wille zur Niederlage eine Triebkraft sein könnte, die einen wahren Feldherrn der Kultur zum Triumph der Demut über den expansiven Ungeist führt, und daß jene Sprache gewinnen würde, in deren Verkehrsbereich sich der Zusammensturz des weltbeherrschenden Unwerts endlich vollzieht, damit auch dieser Krieg den Sinn eines Krieges habe. Wenn aber die Sprachen so weit halten, daß dieselbe Rede die Wahrheit des einen und die Wahrheit des andern ist, so lügt nicht einer, sondern beide, und über alle triumphiert wie eh und je der Unwert.

* * *

Der Witz umarmt die Wirklichkeit und der Wahnsinn springt zur Welt. Wie soll man noch erfinden, wenn hinter jeder Fratze ein Gesicht auftaucht und sich selbst zum Sprechen ähnlich findet? Wie soll man übertreiben, wenn die Tatsache zur Karikatur der Übertreibung wird? A und B sind im Streit. Von A erzählt man eine rechtswidrige Handlung. Da man das aber aus irgendeinem Grunde nicht laut erzählen darf, so sagt man laut: Wissen Sie schon, welche Rechtswidrigkeit der B wieder begangen hat? Daß B sie wirklich auch begangen haben könnte, daran denkt man dabei nicht. Daß A, seines eigenen Vergehens bewußt, es dem B je zum Vorwurf machen könnte, wenn er es auch begangen hätte, glaubt man gleichfalls nicht. Wenigstens in diesem besonders argen Fall nicht. Nur die allgemeine Erfahrung, daß ähnliches wohl schon geschehen sei, ja daß dem B so viel aufs Kerbholz gesetzt werde, was nur der A getan hat, berechtigt zu der scherzhaften Verwechslung: »Nein, denken Sie, was bei dem B alles möglich ist!« Am nächsten Tag erscheint eine Verwahrung des A gegen das Vorgehen des B. Er habe eben jene Rechtswidrigkeit begangen, in der Reihe ähnlicher Vergehungen die ärgste. So übernimmt A selbst die parodistische Methode, mit der man die Sünden des A dem B zuschiebt, weil man nicht anders kann. So bleibt nur die Erklärung, daß er Reue verspürte und in der Hoffnung, man werde ihn richtig verstehen, sein Verschulden selbst in der Form beichtete, daß er es dem B zuschob. Hätte B es wirklich begangen, so müßte ja A mindestens den gerechten Ausgleich spüren und schweigen. Nicht die Entrüstung über das, was man selbst auch schon oder gar nur allein getan hat, bildet die Komik des Falles, sondern die Pünktlichkeit, mit der eine absichtliche Entstellung, die der Vorsichtige gebraucht, welcher B sagen muß, wenn er A meint, von A aufgegriffen wird. Somit hüte man sich nicht nur, die Wahrheit zu sagen, man sei auch vorsichtig mit der Lüge, denn auch sie ist vergeblich und taugt höchstens zum Possenmotiv.

* * *

Was die Spione immer verbrechen mögen, die Landesgrenzen der Ethik werden sie nicht verrücken können. Immer wird jeder Staat dasselbe Verbrechen, das er mit dem Tode bestraft, mit Gold aufwiegen. Darum sollte eine Angelegenheit der Utilität wenigstens von dem Ballast einer Moralität befreit werden, innerhalb deren ja beide Teile einander nichts vorzuwerfen haben.

* * *

Es gibt politische Überzeugungen, deren Anhänger lieber gegen sie als für sie sterben.

* * *

Nie sollte der Bürger das Gefühl haben, daß das Vaterland ein Gut- und Blutegel sei.

* * *

Diplomatie ist ein Schachspiel, bei dem die Völker matt gesetzt werden.

* * *

Der Krieg wäre ja ein leidliches Strafgericht, wenn er nicht die Fortsetzung des Deliktes wäre.

* * *

Der militärische Typus ist der brauchbarste aller im Frieden vorrätigen Typen der Demokratie. Dienst ist die Schranke der zügellosen Unbedeutung. Es ist Pflichterfüllung um ihrer selbst willen. Zucht ist der Anstand der Mittelmäßigkeit. Selbst der Jobber, der einmal dienen muß, anstatt zu gebieten, kommt mit einem bessern, weniger störenden, weniger individuellen, fettloseren Gesicht zurück. Dies ist kein Lob des Krieges, sondern beileibe nur der Strapaz. Der Tod hebt den erreichten Gewinn wieder auf. Nicht daß die Jobber stürben, bewahre! Die Jobber sterben nicht. Aber ich denke, daß der angemaßte Todesglanz den Wert der Turnübung wettmacht. Das Heldentum der Unbefugten ist die traurigste Aussicht dieses Krieges. Es wird dereinst der Hintergrund sein, auf dem sich die vermehrte und unveränderte Niedrigkeit noch malerischer und vorteilhafter abhebt.

* * *

Der Erfinder der Buchdruckerkunst ist Gutenberg. Er hieß eigentlich Gänsfleisch. »Er verband sich in Straßburg mit mehreren Genossen zur Ausbeutung gewisser Kenntnisse und Fähigkeiten, die er besaß, wozu sie zum Teil erhebliche Summen einzahlen mußten. Das fortwährende Drängen seiner Genossen, noch in weitere Geheimnisse eingeweiht zu werden, die Tatsache, daß ihnen dies unter neuen Einzahlungen gelang, sowie die weitere Tatsache, daß hierbei eine Presse zur Verwendung kam, lassen uns vermuten, daß G. tatsächlich schon hier die ersten Versuche in seiner großen Entdeckung gemacht hat.«

* * *

Gegen die allgemeine Wehrpflicht, wie sie jetzt in England eingeführt werden soll, hat ein dortiger Philosoph, der als Verfechter deutscher Kulturbestrebungen anonym bleiben muß, einiges auf dem Herzen. Seine den dortigen Machthabern unbequemen und von ihnen unterdrückten Ansichten, die jetzt in der englischen Parlamentsdebatte zitiert wurden und in Deutschland Eingang finden, sind schon darum wert, auch österreichischen Lesern mitgeteilt zu werden, weil gerade dieser Fall an der Verringerung der Freiheit, das Menschentum betreffende Gedanken zu äußern, das Wachsen der politischen Unsicherheit in England erkennen läßt.

Die militärische Daseinsform verträgt sich mit dem Denken nur als Gelegenheit oder Beruf des edel Gebornen, den Gefahrenlust oder die Empfindlichkeit in jedem und somit auch im vaterländischen Ehrbegriffe zum Schutz des zu solchen Gefühlen untauglichen Bürgers befähigen, und als Dienst des Söldners. Die große Neuerung, die Hand in Hand mit der Entwicklung der technischen Quantität den Bürger selbst unter die militärische Pflicht gestellt hat, wäre höchstens dort, wo sie den Vorteil körperlicher Abhärtung ergibt, mit dem Sinn des Lebens in Übereinstimmung zu bringen. Die Demokratisierung der Glorie, die Umwandlung des Opfers zum Tribut, des Rechts, für das Vaterland zu sterben, in die diesbezügliche Pflicht, ist bisher nur als der Nutzen eines vermehrten Aufgebots der Körper in Betracht gezogen, aber in ihren inneren Folgen noch nicht durchdacht worden. Disziplin ist das erhaltende Prinzip innerhalb des militärischen Berufs oder des militärischen Geschäfts, ein zerstörendes innerhalb des militärischen Zwanges. Wenn das Dienen der Inhalt der durch moralische oder materielle Ambition freigewählten Betätigung ist, so findet der Wert kein anderes Maß als im Rang. Nie kann es da geschehen, daß ein Hochwertiger einem Minderwertigen zu gehorchen hat. Denn da — die Gerechtigkeit der Verwaltung und die Ordnung der Sphäre gerade da leicht vorausgesetzt — muß der Vorgesetzte,

199 c

Gegen die allgemeine Wehrpflicht, wie sie jetzt in England eingeführt werden soll, hat ein dortiger Philosoph, der als Verfechter deutscher Kulturbestrebungen anonym bleiben muß, einiges auf dem Herzen. Seine den dortigen Machthabern unbequemen und von ihnen unterdrückten Ansichten haben in Deutschland, wo man ja weiß, daß kein Gedanke einer erprobten Sache etwas anhaben kann, Eingang gefunden. Sie sind schon darum wert, auch österreichischen Lesern mitgeteilt zu werden, weil gerade dieser Fall an der Verringerung der Freiheit, das Menschentum betreffende Gedanken zu äußern, das Wachsen der politischen Unsicherheit in England erkennen läßt.

Die militärische Daseinsform verträgt sich mit dem Denken nur als Gelegenheit oder Beruf des edel Gebornen, den Gefahrenlust oder die Empfindlichkeit in jedem und somit auch im vaterländischen Ehrbegriffe zum Schutz des zu solchen Gefühlen untauglichen Bürgers befähigen, und als Dienst des Söldners. Die große Neuerung, die Hand in Hand mit der Entwicklung der technischen Quantität den Bürger selbst unter die militärische Pflicht gestellt hat, wäre höchstens dort, wo sie den Vorteil körperlicher Abhärtung ergibt, mit dem Sinn des Lebens in Übereinstimmung zu bringen. Die Demokratisierung der Glorie, die Umwandlung des Opfers zum Tribut, des Rechts, für das Vaterland zu sterben, in die diesbezügliche Pflicht, ist bisher nur als der Nutzen eines vermehrten Aufgebots der Körper in Betracht gezogen, aber in ihren inneren Folgen noch nicht durchdacht worden. Disziplin ist das erhaltende Prinzip innerhalb des militärischen Berufs oder des militärischen Geschäfts, ein zerstörendes innerhalb des militärischen Zwanges. Wenn das Dienen der Inhalt der durch moralische oder materielle Ambition freigewählten Betätigung ist, so findet der Wert kein anderes Maß als im Rang. Nie kann es da geschehen, daß ein Hochwertiger einem Minderwertigen zu gehorchen hat. Denn da — die Gerechtigkeit der Verwaltung und die Ordnung der Sphäre gerade da leicht vorausgesetzt — muß der Vorgesetzte,

62

der sein ganzes Wesen dem Beruf gewidmet hat, menschlich über dem Subalternen stehen, der desgleichen getan hat. Kultur ist im letzten Grunde von der restlosen Aufwendung der Fähigkeiten auf den freigewählten Beruf bedingt. Nun denke man aber den Fall, daß — aus einer mißgeleiteten demokratischen Absicht — ein autokratisches Gesetz zustandekommt, welches den Gelehrten eines Tages zwingt, als Lehrling bei einem Tischlermeister einzutreten und ihm außer der Arbeit, die sein besseres Teil zwar nicht aufbraucht, aber schädigt, auch noch wo immer die vorschriftsmäßige Ehrenbezeigung zu leisten. Der Rangunterschied dürfte hier kaum mit dem Wertunterschied zur Deckung kommen. Die Fortsetzung dieses Zustands in ein soziales und seelisches Chaos ist unschwer durchzudenken. Die demokratische Idee, die es auf die Freiheit aller von allen abgesehen hat, ist bloß nicht ins Leben umzusetzen. Aber wenn sie mit dem Zwang aller durch alle vorlieb nimmt, führt sie sich ad absurdum. Wie kann ein Beruf, dessen Bereitschaft zu Gefahren Staat und Gesellschaft mit Recht durch ein Vorrecht belohnt haben, die Popularisierung ertragen? Oder wie kann die Pflicht, gleiche Gefahr zu bestehen, auf das Vorrecht verzichten? Nie konnte ein Subalterner der alten Ordnung unter dem Gefühl, der höhere Mensch zu sein, leiden, weil solches Gefühl auch Gelegenheit hatte, ihn bei der Berufswahl zu beraten und noch die Möglichkeit, die Berufswahl zu revidieren. Wohltätig wäre der plötzliche Zwang, der nur den zuchtlosen Intellekt oder die freche Habsucht unter das Kommando einer Schablone beugte, mag auch diese heute im letzten Grunde nichts anderes als die Autorität der Erwerbsmächte selbst bedeuten. Wie soll aber wahres Menschentum, das solchen Stoßes nicht bedurft hat, in der neuen Wirklichkeit sich zurecht finden? Und wenns gelingt, wie kann das Mißverhältnis von Macht und Wert bestehen bleiben ohne weitere der Macht nur zu erwünschte Verkümmerung des Wertes? Wenn die Demokratie des einzigen Privilegs, das sie noch

nicht hatte, des Privilegs, Zucht zu halten, habhaft wird, dann kann es zu einem furchtbaren Instrument in der Hand der Minderwertigkeit werden, zu einem grausameren als die Waffe selbst. Kein Staat vermöchte als einziger dieser Entwicklung Einhalt zu tun. Aber welcher Gedanke war, da das Menschenleben kurz ist, die Sonne nur einmal scheint und Haushalten mit der irdischen Glückseligkeit geboten ist, welcher Gedanke war so verführerisch, alle zusammen und die Welt selbst auf diese Bahn zu führen!

* * *

Die Entwicklung der Technik ist bei der Wehrlosigkeit vor der Technik angelangt.

* * *

Nie war eine riesenhaftere Winzigkeit das Format der Welt. Die Tat hat nur das Ausmaß des Berichts, der mit nachkeuchender Deutlichkeit sie zu erreichen sucht.

* * *

Wie geht das nur zu? Die Welt brennt, aber von den Häuptern jener Lieben, die man schon vorher täglich gezählt hat, fehlt kein einziges.

* * *

Welche Torheit, zu glauben, daß die ekelhaftesten Erscheinungen des gesellschaftlichen Hinterlandes nicht die maßgebenden seien! Was wie Oberfläche aussieht, ist in Wahrheit Alles, denn Alles drängt zur Oberfläche. Was geopfert wird, war gesünder als das was bleibt: diesem wurde es geopfert. Wie? Der deutsche Michel ist für die Schmach der Großstadt nicht verantwortlich? Aber er dient ihr, für sie blutet er. Denn alles wird Großstadt und Schmach. Der Thüringer, in die Maschine geworfen, stirbt oder wird Berliner. Umgekehrt gehts nicht und zurück ginge es auch nicht mehr. Der deutsche Michel ist das Rohmaterial. Die Fertigware, auf die es ankommt, ist der deutsche Koofmichel.

* * *

La bourse est la vie.

* * *

Die Feldpost bewährt sich. Sie hat schon jetzt die seelische Verbindung zwischen den Taten und dem Hinterland überlebt.

* * *

Nichts hat sich verändert, höchstens, daß man es nicht sagen darf.

* * *

Jetzt sprechen hat entweder zur Voraussetzung, daß man keinen Kopf hat, oder zur Folge.

* * *

Die Menschheit würde vom Krieg statt einer Extraausgabe einen Denkzettel behalten, wenn sie durch den Krieg verhindert würde, jene zu bekommen.

* * *

Ein rechter Krieg wäre erst, wenn nur die, die nicht taugen, in ihn geschickt würden.

* * *

Einer saß am Klavier, nach ein paar Tagen traf ihn ein Schuß ins Herz. Ein Verstümmelter mit zuckendem Gesicht schleppt sich vorbei. Wie gut blickt jener, der dort hinkt, als möchte er dem schnellen Passanten sagen: Alles kam, ich weiß nicht wie, ich war ja bereit für euch, nun finde ich mich nicht mehr zurecht unter euch, dem Tod entkam ich, bitte, wie kommt man hier durchs Leben? Weicht nie mehr dieser Brand von meinem Auge, nie diese Höllenmusik aus meinem Ohr? . . . Zwei Leiber, die nicht Narben, sondern Lieferungen haben, eilen vorüber. Es fällt das Wort: »Friedensrisiko«!

* * *

Ich sah einen, dessen Gesicht gedieh, wurde breit und breiter, bis es aufging wie ein lachender Vollmond über dem blutigen Zeitvertreib der Erde. Solcher Monde so viele zählte schon der Krieg.

* * *

Manchen Punkt wüßte ich noch, der erfolgreich mit Bomben belegt werden könnte. Aber folgt man mir denn?

* * *

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Wenn man dem Teufel, dem der Krieg seit jeher eine reine Passion war, erzählt hätte, daß es einmal Menschen geben werde, die an der Fortsetzung des Krieges ein geschäftliches Interesse haben, das zu verheimlichen sie sich nicht einmal Mühe geben und dessen Ertrag ihnen noch zu gesellschaftlicher Geltung verhilft, so hätte er einen aufgefordert, ~~das~~ seiner Großmutter zu erzählen. Dann aber, wenn er sich von der Tatsache überzeugt hätte, wäre die Hölle vor Scham erglüht und er hätte erkennen müssen, daß er sein Lebtag ein armer Teufel gewesen sei.

* * *

Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

* * *

Wenn man von einem Krieg der Quantitäten spricht, bejaht man scheinbar die Notwendigkeit des Krieges als solchen, der ja immerhin das Problem der Übervölkerung auf eine Zeit in Ordnung bringen ~~soll~~. Aber wäre dieser edle Zweck nicht schmerzloser durch die Freigabe der Fruchtabtreibung zu erreichen und am radikalsten durch den staatlichen Präservativzwang? »Dazu würde die herrschende Moralauffassung« — höre ich eben diese sagen — »nie ihre Zustimmung geben!« Das habe ich mir auch nicht eingebildet, da die herrschende Moralauffassung nur dazu ihre Zustimmung gibt, daß Männer, die zu töten nicht ganz gelungen ist, als brotlose Krüppel durch die Welt schleichen und daß Frauen Kinder bekommen, damit diese von Fliegerbomben zerrissen werden!

* * *

Ein Franktireur ist ein Zivilist, der mit Absicht einen Bewaffneten angreift. Ein Flieger ist ein Bewaffneter, der durch Zufall einen Zivilisten tötet.

* * *

Der Humor eines Kegelklubs wirft, wenns sein muß, auch Bomben mit Witzen.

* * *

Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös waren die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Pratzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen. Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

* * *

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den ~~empfangenden~~ ~~Gemütern~~ vorfindet.

* * *

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn

fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord sich vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten. Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!

* * *

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß des zweiten Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nachts. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule. Man kann in eine Seitengasse blicken.

So merk ich wieder, wie's von unten regnet.
Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlamperei,
sie spricht den schlaff zerlassenen Dialekt
des Wieners, der ein toter Pallawatsch
aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold,
drum möchte ich es gern für Eisen geben!
O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht,
der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen.
Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens
vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik.
Der letzte Wiener röchelt noch im Takt
und läßt die Seele irdischen Behagens
rauschend, den letzten Regen dieser Welt
durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.

(Er blickt in die Seitengasse und gewahrt dort einen Betrunkenen, der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)

Hier steht er, eine Säule seiner selbst,
in riesenhafter Unzerstörbarkeit!
Er kann nicht untergehn, es überlebt
dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge
das Ende aller Schöpfung und er weiß,
nur er allein ist von dem allen übrig,
das Sterben geht ihn einen Schmarren an,
sein innerstes Bedürfnis muß er stillen,
es bleibt die Spur von seinen Erdentagen,
und dieses ist der Weisheit letzter Schluß.
Und gierig lausch' ich seinem letzen Willen,
er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen:

(Der Betrunkene steht unverändert da und spricht in rhythmischer Begleitung immer wiederholend die Worte:)

Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3

Nachts

Beim Anblick einer Schwangeren

O rührend Anbot in der Zeit des großen Sterbens!
Nein, besser wird uns dieses Zwischenspiel entzogen.
Zwar weist es auf die letzten Spuren von Natur hin,
die diese Unmenschheit noch nicht verlassen konnte,
die Tod beschließt und dennoch Leben nicht verleugnet.
Doch es kommt selten etwas Bessres nach. Seht weg denn,
die letzte Menschlichkeit des heute andern Zielen
verpflichteten Geschlechts hat etwas Peinigendes.
Unheimlich ist die Vorstellung, daß dieses Weib da,
die so sich zeigt, so stillen Schrittes ihre Hoffnung
ins Leben trägt, so voll von heiligem Auftrag,
der Schmerz zugleich und Segen, in der nächsten Stunde
gebären könnte einen Heereslieferanten.
Der Stolz der Mutterschaft, so groß in aller Vorzeit,
das größte Mißgefühl von Unmaß abzuweisen,
war besser auch so stolz, den unberufnen Blicken
nicht die nur ihm bewußte Harmonie der Schöpfung
zu zeigen. Doch vor dieser mißgeformten Menschheit
ist er nicht mehr berechtigt. Er soll selber wegsehn.
Stolz werde wieder Scham. Sieh du jetzt weg, du Mutter,
du bist zu schwach allein, und bist auch unbescheiden;
dies ist ein gütiger Versuch, doch auch ein Anspruch
vor hunderttausend Müttern, die es sehn und wissen,
daß sie ja doch den größern Schmerz erlitten haben
als er der einen erst bevorsteht. Geh nach Hause,
was trägst du deine Bürde auf den Markt, als wäre,
was du der Welt zu bieten hast, bei weitem besser
als das was sie verloren hat, nein mehr, als ob nun,
jetzt endgiltig, das neue letzte Heil erstünde,
als wär' ein Sokrates die allerkleinste Gabe,
die hier in Aussicht steht. Wir haben viel zu schlechte
Erfahrungen gemacht. Wir sind in jedem Falle,
und wär's der beste, nicht mehr neugierig und wünschen,
daß die Erwartung deine Muttersache bleibe,

Ich ~~verstehe~~, daß einer Baumwolle für sein Leben opfert. Aber umgekehrt?

* * *

Die Völker, die noch den Fetisch anbeten, werden nie so tief sinken, in der Ware eine Seele zu vermuten.

* * *

Wir Menschen sind doch bessere Wilde.

* * *

Es gibt verschiedene Kulturen. Die eine lebt im Lebensmittel. Die andere verbindet den Geist mit dem Lebensmittel. Die dritte trennt den Geist vom Lebensmittel. Die vierte lebt im Geist — aber nicht in Europa.

* * *

Es gibt Gegenden, wo man wenigstens die Ideale in Ruhe läßt, wenn der Export in Gefahr ist, und wo man so ehrlich vom Geschäft spricht, daß man es nicht Vaterland nennen würde und vorsichtshalber gleich darauf verzichtet, in seiner Sprache ein Wort dafür zu haben. Solches Volk nennen die Idealisten des Exports mit Recht eine Geschäftsnation.

* * *

Das selbstlose Pathos, das uns so oft und mit Recht beteuerte, daß Söldner« von »Sold« komme, hat ganz vergessen, daß der »Soldat« mindestens in seiner etymologischen Bedeutung auf ihn auch nicht ganz verzichten kann.

* * *

Bismarck war der letzte, der erkannt hat, daß ihnen eine Ausdehnung ihres Etablissements nicht bekömmlich wäre, und daß sie nicht zu viel essen dürfen, weil sie eine schlechte kulturelle Verdauung haben, deren Begleiterscheinungen die Nachbarschaft im Nu spürt. Und daß die Expansion im Welthandel den deutschen Geist, von dem die deutsche Bildung etliche biographische Daten bewahrt, für alle Zeiten

»mit Teufelstunke« oder »mit Bearner Tunke«, wobei das unübersetzbare Bearne schwer verdaulich ist, oder gar »auf Bordelaiser Art«, unter der ich mir nichts vorstellen kann, während ich einst doch wußte, wie das Leben à la Bordelaise beschaffen war, seitdem ein »Erdäpfelmus-Brei, frisch gemacht«, ein »Blumenkohl mit holländischer Tunke (Soß)« oder mit »Holländersose« oder ebenderselbe »überkrustet« auf den Tisch kommt, seitdem es, ach, »Volksgartenlendenschnitten« gibt, »Schnee-Eierkuchen mit Obstmus«, die Maccaroni verständlicher Weise »Treubruchnudeln« heißen, der Russische Salat aber »Nordischer Salat« und zwischen einem Wälischen und einem Welschen Salat zu unterscheiden ist, welch letzterer auch »Schurkensalat« genannt wird, seitdem für »zwei verlorene Eier« nur ein ehrlicher Finder gesucht wird und mir zum Nachtisch »Näschereien« geboten werden, sei es »ein Päckchen Knusperchen« oder »Kecks« oder gar eine »Krem« oder — Hilfe! — ein »Hofratskäschen« statt eines Romadour — seitdem, ich weiß nicht, wie das kommt, ist alles halt gar so teuer geworden! Ja, ich versteh nicht, warum diese deutschen Übersetzungen und die dazu notwendigen Erklärungen auf Französisch und Deutsch gar so kostspielig sind!

* * *

Es gibt einen Hindenburg-Kakau-Sahne-Zucker-Würfel. So praktisch ist das Leben eingerichtet. Noch praktischer: es gibt auch eine »Kulturwohnung« mit einem »Kulturbadezimmer«.

* * *

Im Sagenkreis des Deutschtums wird dereinst ein großes Durcheinander entstehen zwischen Kyffhäuser und Kaufhäuser.

* * *

Welches Aufgebot von Bildung! Verleger haben das eiserne Kreuz, Soldaten schreiben Feuilletons und Feldherrn sind Doktoren.

* * *

Ein simpler Reim jedoch, den ich jetzt gelesen habe, im Mund eines Wiener Soldaten, der seinen Vater an der Front wiedersieht, entstanden, scheint für die säkulare Schande der Kriegslyrik von 1915 zu entschädigen und weist wie ein verirrter Naturlaut auf eine ursprüngliche Menschlichkeit zurück, die einmal unter die Maschine des neuwienerischen Lebenstons geraten ist.

Servas, spater Herr! Bist aa scho dader?
Ah, Jessas, da schauts her — des is mei Vader?!

Wenn die Geschicklichkeit des Berichterstatters, der peinlichsten eines, es nicht erfunden hat — und der Geschicklichkeit sind heute selbst die Wunder der Natur zuzutrauen —; wenn es — und man glaubt es lieber — wirklich ein Soldat beim Anblick des Vaters ausgerufen hat, so ist er der Dichter, der diesen Krieg erlebt, war es mindestens in diesem Augenblick, der das Gefühl zur Sprache steigert: ein Deutschmeister von anderm Zuschnitt als jener, der noch als Zivilist den berühmt gewordenen Kitsch eines »Reiterliedes« verfaßt hat. Hier hat der wie die Bildungssprache verödete Wiener Dialekt wieder die alte Kraft. Die Begebenheit selbst ist tragischer als der Heldentod. Und nichts könnte die grimmige Lebensumstülpung einfacher als dieser Auftritt, als der Anruf an den »spaten Herrn« (welch ein Wort!) bezeugen, den die Zeit »schon« dorthin geweht hat und auf den der überraschte Sohn — ah, Jessas, da schauts her — mit Staunen, Freude und Erschütterung weist. Der letzte Girardi-Ton und einer Tragödie letzte Szene: »So nutzt das große Weltall einst sich ab zu nichts.« Vielleicht liegt so viel nicht drin; ich wollte, es läge drin. Dann wären es zwei Zeilen, und mehr Seele als in fünfzig Jahrgängen eines Armeelieferantenorgans, in das der irre Zufall dieser Zeit solches Gedicht verschlagen hat, wie solches Leben in den Krieg.

* * *

Ich habe eine schwer leserliche Handschrift. Der Setzer muß mich erraten. Einer, der's traf, setzte anstatt »das ist ihnen heilig«: »das ist ihnen Zeitung«.

* * *

Es gibt jetzt eine Jerichoposaune vor allen Festungen, es gibt jetzt, des Morgens und des Abends, einen Ton in der Welt, den man nicht mehr aus den Ohren bringen wird. Etwa so:

Die Nase der Kleopatra war eine ihrer größten Schönheiten. Gestern wurde gemeldet, noch ist Polen nicht verloren. Heute wird gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Aus diesen übereinstimmenden Meldungen geht auch für den einfachen Laien die wichtige Tatsache hervor, daß Polen noch nicht verloren ist. Vergleichen wir die gestrige Meldung mit der heutigen Meldung, so ergibt sich unschwer, daß Polen, von dem man immer schon gewußt hat, daß es noch nicht verloren ist, noch nicht verloren ist. Hier fällt uns vor allem das Wörtchen »noch« auf. Das Auge bohrt sich förmlich hinein in den Bericht und man kann sich vorstellen, wie er zustandegekommen ist, und die Eindrücke sind lebhaft und die Einbildungskraft wird angeregt und die Gefühle erwärmen sich und die Hoffnungen werden wieder wach und vielleicht ist es in diesem Augenblicke schon wahr und vielleicht ist es nicht mehr länger zu verbergen und vielleicht wälzen sie sich schon unruhig in ihrem Bett, wenn sie hören werden, daß Polen noch nicht verloren ist. Wir möchten das Gesicht des Präsidenten Poincaré sehen, wenn er diese Nachricht bekommt. Wir haben schon am Montag aus dem amtlichen Bericht, der in trockenen Worten meldete, daß Polen noch nicht verloren ist, die Folgerung gezogen, daß Aussicht bestehen muß, daß es noch nicht verloren ist. Das kann auch aus dem gestrigen Bericht und auch aus dem heutigen Bericht herausgelesen und nach den einfachen Denkgesetzen behauptet werden. Die besten militärischen Kenner

sagen, es steht gut, unser Kriegskorrespondent meldet, die Stimmung ist sehr gut. Das ist ein wichtiges Moment der Lage. Heute läßt sich die Übereinstimmung dieser Folgerungen und Eindrücke mit den Berichten unseres Kriegskorrespondenten feststellen. Wir atmen diese Zuversicht mit der Luft ein und sie kommt aus der innern Gewißheit des Instinkts. Wer die Karte ansieht und sich auf Grund der amtlichen Berichte in den Zusammenhang zwischen den einzelnen Schlachten und Kämpfen hineindenkt, muß nach den Mitteilungen zu der Folgerung kommen, daß, wie auch aus dem Bericht hervorgeht, angenommen werden kann, daß unsere Armee den Feind zurückgeworfen haben muß. Treues Gedenken dem Vaterlande und einen Glückwunsch den braven Soldaten zu ihrem Vollbringen. Wir möchten nicht sentimental werden und es ist nicht unsere Gewohnheit, übermütig zu sein, bevor die wichtige Meldung, daß Polen noch nicht verloren ist, durch die Ereignisse selbst mit den Einzelheiten und den Details bestätigt ist. Aber schon jetzt müssen die Ereignisse einen Rückschlag auf die politischen Stimmungen ausüben und der Eindruck muß groß sein und der Zweifel dürfte sich ausbreiten und im Flügel ist Blei und im Gemäuer beginnt es zu rieseln. Wer möchte nicht gern heute über die Boulevards von Paris gehen und in den Elyséepalast hineinsehen, wo die Sorge nistet. Das kann nicht sein, daß die Verderbtheit und der Dünkel sich dort noch behaupten können, wo die Einsicht und die Reue schon durch einen einfachen Blick auf die Karte geweckt wird und sich die Erkenntnis durchringen muß, wir haben gefehlt. Der alte Belisar war ein anständiger Mensch. Tayllerand pflegte, wenn er beim Essen war, zu sagen, die Sprache ist der Mensch, und beim Empfang dieser Nachricht wird sich der Schrecken ausbreiten, und vielleicht werden sie, nachdem die Schlechtigkeit ihre Früchte getragen hat und nachdem sie die Einbildungen vergiftet und die Stimmungen nicht geschont und die

Leidenschaften aufgewiegelt haben, erkennen, wie sie sich überhoben haben. Vernichten haben sie uns wollen, zerstören haben sie wollen die Früchte der Tatkraft, und die Bosheit hat nicht genug Einfälle gehabt, zu verärgern und uns Schlingen zu legen und durch Sticheleien zu reizen und durch Neckereien zu verbittern. Die Familie Brodsky ist eine der reichsten in Kiew. Kein Mensch kann heute wissen, was hinter dem Schleier der Zukunft verborgen ist, von der die Lady Hamilton zu sagen pflegte, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Heute wurde gemeldet, daß Polen noch nicht verloren ist. Wir entbieten der Armee unsern Gruß. Wenn wir hören werden, daß Polen, welches schon so viele Verluste überstanden hat, noch nicht verloren ist, so wird wieder Freude in das Herz einziehen, und überstanden sind die Tage unfruchtbarer Grübeleien. Wenn der knappe Bericht des Generalstabs, den das Auge abtastet, eine so vielsagende Wendung nicht umgeht, sondern mit kurzen Worten andeutet, was zu den Herzen spricht, so können wir uns vorstellen, was es zu bedeuten hat, und auch der einfache Mann von der Straße kann sich an den Fingern abzählen, wenn er hören wird, daß Polen noch nicht verloren ist, daß tatsächlich die Möglichkeit besteht, daß es noch immer nicht verloren ist. Die Einbildungskraft schwelgt in der Vorstellung, wie es geschehen sein mag, und frohe Tage brechen an und die Hoffnung lebt auf und es wird wieder licht um uns. Kaiserin Katharina schrieb in ihr Tagebuch, es ist eine Lust zu leben. Die letzte Meldung ist sehr wichtig. Polen ist noch nicht verloren.

* * *

Die Sprache seelischer Zerrüttung, die die Aufschriften über Meldungen aus Feindesland seit Jahr und Tag führen — Besorgnisse im Viererverband, Entmutigung in Frankreich, Beklemmungen in Rußland, Zerknirschung in England, Reue in Belgien, Enttäuschung in Italien, Demoralisation in Serbien, Verzweiflung in Montenegro, Mißtrauen in Frankreich gegen Rußland,

Verstimmung von Rußland über England, Zweifel in London, Paris, Rom und Petersburg —, hat kürzlich für die Mitteilung, daß ein Heerführer von neuem erhebliche Verstärkungen »erbat«, den Titel gefunden: »Die Engländer erbeten neue Verstärkungen für die Dardanellen«. Den Feinden ist in all dem Elend, in das sie ihr Deutschenhaß gestürzt hat, nur der eine Trost geblieben, daß ihre Besieger nicht deutsch können.

* * *

Fortschritt

Ja, ist denn unser Ohr verhext?
Den Zweck beschreit das Mittel.
Erst mauschelte der ganze Text,
jetzt mauscheln auch die Titel.

* * *

Einer der führenden Geister Berlins hat ein satirisches Gedicht auf die italienische Politik verfaßt, in dem die Wendung: »Das Kabinet hat ausgiolitten« sechsmal variiert war. Da die italienische Sprache mehr vom Klang lebt als vom Gedanken, kann ihr so etwas nicht passieren.

* * *

»Infolge der kriegerischen Ereignisse müssen wir zu unserem Bedauern vorläufig den Umfang der Hefte einschränken, wir werden jedoch bestrebt sein, nach Eintritt normaler Verhältnisse unseren Abonnenten durch Ausgabe stärkerer Hefte Ersatz zu bieten.« So verspricht die ‚Österreichische Rundschau'. Man sieht, es gibt Verhältnisse, die den eingefleischtesten Friedensfreund über den Wert des Krieges vorurteilsfreier denken lassen könnten.

* * *

In mancher Beziehung war die Ähnlichkeit Bahrs mit Goethe auffallend. Wenn man zum Beispiel geglaubt hat, er sei noch in Linz, war er schon längst in Urfahr.

* * *

Das Futurum der Futuristen ist ein Imperfektum exactum.

* * *

Die Phrase ist manchmal doch einer gewissen Plastik fähig. Zum Beispiel von einem Buch, das als Reiselektüre empfohlen wurde, hieß es: »Und wer das Buch zu lesen beginnt, liest es in einem Zuge durch«.

* * *

»Es wird weiter gedroschen.« Nein, so grausam sind wir nicht. Immer noch mehr Phrasen als Menschen!

* * *

Es gibt ein Revanchebedürfnis, das weit über Elsaß hinausgeht.

* * *

Die falschesten Argumente können einen richtigen Haß beweisen.

* * *

Die Wurzel des innereuropäischen Übels ist, daß sich das Lebensmittel über den Lebenszweck erhob und daß der Händler, anstatt wie es sich gebührte ein Leibeigener zu sein, der Herr des Geistes wurde.

* * *

Jeder Staat führt den Krieg gegen die eigene Kultur. Anstatt Krieg gegen die eigene Unkultur zu führen.

* * *

Vae victoribus!

* * *

Manches Volk lebt wie einer, der seinen neuen Regenschirm bei schönem Wetter aufspannt und wenns regnet, mit seinem alten Gewand zudeckt.

* * *

Was zu gunsten des Staates begonnen wird, geht oft zu ungunsten der Welt aus.

* * *

Es hängt letzten Endes von den Diplomaten ab, wie der Volksruf: »Nieder mit den —!« auszufüllen ist. Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen. Ich fühle international.

* * *

Ein großer Moment hat schon oft ein kleines Geschlecht gefunden, nie noch aber hat ein so kleines Geschlecht eine so große Zeit gefunden.

* * *

Noch kurz vor Kriegsausbruch habe ich solche Coupégespräche zwischen Menschen, die einander bis dahin fremd gewesen waren, gehört: »Hab ich mir doch meine Kolatschen erobert!« »Wenn wir Geistesgegenwart haben, können wir in Wessely ein Gullasch essen!« Man denke, wie die seelische Annäherung, die der Krieg gebracht hat, die Gemeinsamkeit in Freud und Leid, erst nachher zur Aussprache gelangen wird. Ich werde die Strecke abfahren und darauf achten.

* * *

Der seelische Aufschwung des Hinterlands ist der Straßenstaub, den die Kehrichtwalze aufwirbelt, damit er unverändert wieder zu Boden sinke.

* * *

Das Übel wirkt über den Krieg und durch ihn; es mästet sich am Opfer.

* * *

Im Krieg gesundet die Menschheit? Wenn sie nicht den Krieg ansteckt!

* * *

Wohl ist der Krieg besser als der Friede. Aber der Friede dauert länger.

* * *

Das Übel gedeiht nie besser, als wenn ein Ideal davorsteht.

* * *

Wie, noch mehr Wucher? Ja, sind denn die Zurückbleibenden der Landsturm der Selbsterhaltung?

* * *

Es ist schön, für eine Idee zu sterben. Wenn's nicht eben die Idee ist, von der man lebt und an der man stirbt.

* * *

Siegen muß die Macht, die zur Durchsetzung ihrer Idee jene Organisation geschaffen hat, zu der die Idee ausschließlich fähig war.

* * *

Ein Volk, das sich den Militarismus erst anschaffen muß, um mit dem Militarismus fertig zu werden, wird nicht mit diesem, sondern mit sich selbst fertig. Die Kraft, das technische Leben zu überdauern, wächst nicht in den Reichen des Christentums.

* * *

Der Kampf bis aufs Brotmesser ist eine logische Notwendigkeit, die nur noch ein Überflüssiges mitschleppt: das Blut, mit dem die Fakturen geschrieben werden.

* * *

Der Schützengraben ist noch eine ziemlich primitive Zuflucht vor dem Mörser. Wenn der Geist, der diesen erschaffen hat, erst so weit halten wird, jenen mit allem Komfort der Neuzeit auszustatten, dann wird er vielleicht auf den Mörser verzichten.

* * *

Welcher Weg der deutschen Seele von der Schwärmerei zur Klarheit! Von der Jean Paul'schen Entrückung in einer Montgolfiere bis zu dem gelungenen Witz, der eine Bombe aus einem Zeppelin begleitet!

* * *

Deutsche Sätze wie die fünf Seiten bei Jean Paul, in denen der Aufstieg in einer Montgolfiere beschrieben wird, können heute nicht mehr zustandekommen, weil der Gast der Lüfte nicht mehr die Ehrfurcht vor dem näheren Himmel mitbringt und bewahrt, sondern als Einbrecher der Luft die sichere Entfernung von der Erde zu einem gleichzeitigen Attentat auf diese selbst benützt. Der Aufstieg des Luftballs war eine Andacht, der Aufstieg des Luftschiffs ist eine Gefahr für jene, die ihn nicht mitmachen. Weil die Luft »erobert« ist, wird die Erde bombardiert. Es ist von

allen Schanden dieser Erde die größte, daß jene einzige Erfindung, die die Menschheit den Sternen näher bringt, ausschließlich dazu gedient hat, ihre irdische Erbärmlichkeit, als hätte sie unten nicht genügend Spielraum, noch in den Lüften zu entfalten! Und selbst hier noch ein sittlicher Rangunterschied: zwischen dem Mut, der jene grauenvolle Sicherheit, statt eines Arsenals ein Schlafzimmer zu treffen, mechanisch betätigt, immer von neuem vergessend, was es bedeute, und dem Fleiß, der mit der Bombe noch einen Witz hinunterschickt oder auch einen Weihnachtsgruß. Selbst da wieder die greuliche Vermischung des Gebrauchsgegenstandes, nämlich der Bombe, mit dem Gemütsleben, nämlich dem Scherz oder Gruß: der Greuel größtes, jene äußerste Unzucht, durch die sich ein im Reglement verarmtes Leben auffrischt, die organische Entschädigung für Zucht und Sitte, der Humor des Henkers, die letzte Freiheit einer Moral, die die Liebe auf den Gerichtstisch gelegt hat!

* * *

Held ist Einer, der gegen viele steht. Diese Position erringt im neuen Krieg am ehesten der Luftbombenwerfer, einer, der sogar über vielen steht.

* * *

Es gibt ein militärisches Witzblatt, das der großen Zeit umso leichter nachgekommen ist, als sich die große Zeit bemüht hat, dem militärischen Witzblatt nachzugeraten.

* * *

Es gibt auch Bilder, die den Krieg von einer versöhnlichen Seite zeigen. Die Sammler von Dokumenten der Menschlichkeit sollten es sich nicht entgehen lassen: »Szene in der befreiten Bukowina: Rumänische Bäuerin gibt einem Kriegsberichterstatter Feuer.«

* * *

Die ganze Menschheit befindet sich bereits der Presse gegenüber im Zustande des Schauspielers, dem ein unterlassener Gruß schaden könnte. Man wird preßfürchtig geboren.

* * *

Ich weiß nicht, wie das mit dem Mut ist. Ich bin darin, da ich erst seit sechzehn Jahren allein gegen alle stehe, offenbar nicht maßgebend. Ich weiß nicht, ob der Nervenarzt recht hat, der zweierlei Mut unterschied und den anderen, auf seinen neurasthenischen Ursprung zurückgehend, als eine Art Losgelassenheit definierte, die auch den Minderwertigen zu Taten befähige, die sonst einen ganzen Mann erfordert haben. So wäre denn Tapferkeit unter Umständen eine rabiate Feigheit und das Vorwärtsgehen eine umgekehrte Flucht. Ich weiß nicht, ob die Wissenschaft Recht hat. Das aber ist mir aufgefallen, daß ein junger Mann, der einmal, als ich irgendwo eine Vorlesung hielt, aus einem Pfeifchen Töne hervorbrachte, den ganzen Abend hindurch in einem Winkel geduckt, und nur stille wurde, wenn der Arrangeur zufällig den Blick nach dem Winkel richtete, daß eben dieser junge Mann eine belobende Anerkennung »für tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem Feind« empfangen hat. Es ist möglich, daß, wenn der Feind oben auf dem Podium statt mit dem Wort mit dem Maschinengewehr gewirkt hätte, auch das Verhalten vor ihm ein tapferes und mutiges gewesen wäre und vielleicht beispielgebend für den Saal, der dann endlich einmal, anstatt mir unter meiner Suggestion Applaussalven zuzuschicken, mich seiner wahren Meinung entsprechend beschossen hätte. Da ich aber nur das Wort habe und nur einer gegen alle und nicht unter allen eingereiht, so kenne ich mich mit der Tapferkeit nicht aus. So viel kann ich aber noch sagen, daß auch Leute, die der Abfassung von anonymen Schmähbriefen an mich überwiesen sind, draußen gute Arbeit leisten, lauter Volltreffer erzielen oder wenn sie sich schon

nicht selbst bemühn, doch mindestens erfüllt vom Glanz des Erlebten daheim der großen Tat das Wort sprechen, und zwar in Vortragssälen, wie ich im Frieden gewohnt war. Es ist aber möglich, daß mir die Vereinbarkeit solcher Erscheinungen mit meinen Erfahrungen nur darum auffällt, weil ich den seelischen Aufschwung übersehe, der im Gefolge einer tatberauschten Gegenwart Wunder auch über jene vermocht hat, die bis dahin nur des heimlichen Wortes fähig waren. Ist dem so, dann wird die Verwandlung gewiß auch meinem eigenen Wirken zugutekommen, und ich könnte sicher sein, daß es künftig von verborgenen Kunstpfeifern und heimlichen Korrespondenten verschont bleibt. Sollte diese Wendung durch Gottes Fügung aber gleichwohl nicht eintreten, so werde ich mit der mir eigenen Offenheit davon berichterstatten, genau den Helden bezeichnen und die Anerkennung, die er empfangen hat, und fortfahren, mich durch tapferes, mutiges und beispielgebendes Verhalten vor dem heimgekehrten Feind auszuzeichnen.

* * *

Einer, der in dem Verdacht steht, ohne gerade eine Persönlichkeit zu sein, eine solche doch zu haben, so einer wird für die Gefahr des Krieges, der ihm ein leibliches Ende oder sonst allerlei Schaden bringen kann, durch einen sichern Vorteil entschädigt: durch das Todesurteil, das die zu den höheren Zwecken organisierte öffentliche Meinung über seine Geltung beschlossen hat. Durch die Abkehr einer peinvollen Aufmerksamkeit, durch die Zerstreuung des Pöbels und die Ablenkung der Hysterie, also durch das plötzliche Desinteressement zweier Mächte, die sich fast so willig von dem Druck des Einzelnen befreien, wie er von ihrer Gefolgschaft. Sie können endlich von der Gnade einer allgemeinen Pflicht das beziehen, was vom Zwang eines besonderen Charakters nicht zu haben war: auch auf der Welt zu sein. Subordination unter einer Massenverpflichtung wird von ihnen bei weitem nicht so hart empfunden wie das Gefühl der Inferiorität vor dem Denker und

darum überstürzen sie sich in beiderseits willkommenen Absagen an ihn. Die allgemeine Verpflichtung ist die Befreiung für beide. Sie schafft einen klaren Zustand, mit dem sie zufrieden sein können. Die Möglichkeit, durch Pflicht und Zufall als Held zurückzukehren, ist doch ein berauschenderes Erlebnis als die tote Gewißheit, hinter dem Helden leben zu müssen und tatenlos, wehrlos in der Front vor dem immer feindlichen Geist zu stehen. Die erfrischende Leere um einen Zurückbleibenden, die ehedem durch eine wertlose Truppe scheinbar ausgefüllt war, gibt erst das Maß der ausgespielten Rolle. Man wird gleichwohl nicht unbescheiden; denn das Glück dieser ruhigen Gegenwart ist zu groß, weit größer als die verflossene Ehre. Niemand bekennt lieber als der so Gestürzte den Sachverhalt der so verrückten Welt. Wohl, »jetzt ist nicht die Zeit für Gedanken«. Jetzt tragen die Quallen einen Panzer. Die Zeit ist groß, ich habe zehntausend Geliebte im Feld! Keine läuft mir mehr nach. Die Literatur ist von mir befreit: ich atme auf. Das Scheinmenschentum, von mir abgeglitten, beginnt sich zu fühlen, und manch ein Tinterl steht draußen und — und macht Gedichte, als wär's ein Bluterl!

* * *

Viele Herren, denen ich den Laufpaß gegeben habe, haben sich dadurch in ihren weiblichsten Empfindungen verletzt gefühlt.

* * *

Ein grauenhaftes Verhängnis hat mich bestimmt, den Schein selbst zu vergrößern, ehe ich ihn unter meinen Blicken vergehen lasse.

* * *

Ein Gedicht ist so lange gut, bis man weiß, von wem es ist.

* * *

Der Scheinmensch kann alles, er kann sündigen und er kann auch bereuen. Aber er wird durch die Sünde nicht schlechter und durch die Reue nicht besser.

* * *

Der Schmutz verlieh ihm noch Haltbarkeit. Was blieb von ihm, da er sich reinwusch? Ein Schwamm.

* * *

Manche Talente bewahren ihre Frühreife bis ins späteste Alter.

* * *

Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, daß er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

* * *

Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Es scheint, daß sie den Sigi Ernst durch den Sigi Freud überwunden hat.

* * *

Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

* * *

Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

* * *

Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, daß im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers »sublimiert« werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Umständlichkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt,

Der Schmutz verlieh ihm noch Haltbarkeit. Was blieb von ihm, da er sich reinwusch? Ein Schwamm.

* * *

Manche Talente bewahren ihre Frühreife bis ins späte Alter.

* * *

Der Krieg wird vielleicht eine einzige Veränderung bringen, aber eine, der zuliebe er sicher nicht unternommen wurde: die Opfer der Psychoanalyse werden gesund heimkehren. Denn der Krieg versteht fast so wenig von Psychologie wie die Psychoanalyse, aber er hat vor dieser individualisierenden Methode, die auf das Nichts am meisten eingeht, wenigstens den Vorteil, daß er am meisten schablonisiert und somit dem Nichts erst zu seiner wahren Position verhilft. Es ist gut, wenn Quallen, die noch nicht einmal Instrumente waren, dazu erhoben werden.

* * *

Was hat denn diese neue Jugend für einen Lehrmeister der Liebe? Es scheint, daß sie den Sigi Ernst ~~durch den~~ Sigi Freud überwunden hat.

* * *

Ich bin der Rationalist jenes Wunderglaubens, den sich die Psychoanalyse teuer bezahlen läßt.

* * *

Der Psychoanalytiker ist ein Beichtvater, den es gelüstet, sogar die Sünden der Väter zu hören.

* * *

Eine Wissenschaft, die vom Geschlecht so wenig weiß wie von der Kunst, verbreitet das Gerücht, daß im Kunstwerk die Sexualität des Künstlers »sublimiert« werde. Eine saubere Bestimmung der Kunst, das Bordell zu ersparen! Da ist es doch eine viel feinere Bestimmung des Bordells, die Sublimierung durch ein Kunstwerk zu ersparen. Wie bedenklich das von den Künstlern geübte Verfahren, abgesehen von seiner Weitschweifigkeit, in seiner Wirkung auf die Empfangenden bleibt,

beweist gerade der Fall des bedeutenden Tonkünstlers, der von jener Wissenschaft gern als Beispiel gelungener Sublimierung herangezogen wird. Die Hörer seiner Musik fühlen sich von der darin sublimierten Sexualität dermaßen angeregt, daß ihnen oft kein anderer Ausweg als jener bleibt, den der Künstler gemieden hat, es wäre denn, daß sie selbst imstande sind, rechtzeitig eine Sublimierung vorzunehmen. Hätte der Künstler den einfacheren Weg gewählt, so wäre diese Wirkung den Hörern erspart geblieben. So geschieht es, daß durch die üble Gewohnheit der Künstler, die Sexualität zu sublimieren, diese erst frei wird und daß eine Angelegenheit, die so recht eine Privatangelegenheit des Künstlers zu bleiben hätte, zu einem öffentlichen Skandal ausartet.

* * *

Mein Bewußtsein hat einen Hausknecht, der immer acht gibt, daß kein ungebetener Gast über die Schwelle komme. Psychoanalytiker haben auch unter ihr nichts zu suchen. Erwischt er einen, der ins Archiv will, so führt er ihn in den Empfangsraum, wo ich persönlich ihm mit seiner Diebslaterne ins Gesicht leuchte.

* * *

Es gibt Leute, deren Auge so intelligent ist, als ob sie uns stumm überreden wollten, uns auf der Stelle impfen zu lassen. Sie haben den sozialen Sinn, der einen unter dem Arm faßt, und den Blick, der einem auf die Pusteln sieht. Es sind die Tyrannen des Impfzwanges, der eine unvorhergesehene Folge der Gedankenfreiheit bedeutet. Als Draufgabe scheinen sie einem das Versprechen abzufordern, daß man sich nach dem Tod verbrennen lassen werde.

* * *

Als ich zum erstenmal von Freidenkern hörte, glaubte ich, es seien Redakteure, die wie die Theaterkarten auch die Gedanken gratis bekommen, wenn sie bei einer Direktion einreichen.

* * *

Ich kannte einen, der die Bildung in der Westentasche hatte, weil dort mehr Platz war als im Kopf.

* * *

Die meisten Autoren haben keine andere Qualität als der Leser: Geschmack. Aber der hat den bessern, weil er nicht schreibt, und den besten, wenn er nicht liest.

* * *

Die Bildungslüge hat die Entfernung des Publikums von der Wortkunst noch größer gemacht als die von den anderen Künsten, weil es zwar die Farben, die einer malt, nicht klecksen zu können, die Töne, die einer komponiert, nicht pfeifen zu können, wohl aber die Sprache, die einer schreibt, sprechen zu können behauptet. Und doch könnte es, und eben darum, noch eher klecksen und pfeifen. Man lebt so entfernt von der Sprache und glaubt, weil man sprechen kann, sprechen zu können. Der Respekt vor ihr wäre größer, wenn's auch eine Umgangsmalerei und eine Umgangsmusik gäbe, so daß die Leute einander mit Pfeifen oder Klecksen erzählen könnten, was sie heute gegessen haben.

* * *

W., ein Dichter, der genug Kraft hat, um seine Welt aus dem Geschlecht zu erschaffen, aber nicht genug Geist, um sie daraus zu erlösen, schrieb den Satz: »Zwischen ihm und zwischen ihr hat sich etwas abgespielt.« Damit hatte er unbedingt seine bedingte Wahrheit gesagt und dem Erdgeist alles gegeben, was notwendig ist, damit auch zwischen ihm und ihr sich etwas abspiele und damit sich auch etwas abspiele, was nicht nur jedem eigentümlich ist wie das Geschlecht, sondern beiden gemeinsam wie der Geist.

* * *

Dieser Dichter war nur schamlos aus lauter Schamgefühl. Er schämte sich so sehr seiner Sittlichkeit, daß er sich Stoffe umhing, an denen das Publikum Anstoß nahm.

* * *

Es gibt eine Pädagogik, die sich schon zu Ostern entschließt, die Jugend schonend darauf vorzubereiten, was im geheimnisvollen Zimmer am Christbaum hängt.

* * *

Sexuelle Aufklärung ist jenes hartherzige Verfahren, wodurch es der Jugend aus hygienischen Gründen versagt wird, ihre Neugierde selbst zu befriedigen.

* * *

Sexuelle Aufklärung ist insoweit berechtigt, als die Mädchen nicht früh genug erfahren können, wie die Kinder nicht zur Welt kommen.

* * *

Die Ehe ist eine Mesalliance.

* * *

Die Jüdin lügt noch zum Weib dazu. Sie bereichert die Jahrtausendlüge des Geschlechts von der Gnade der Rasse und durch die Fleißaufgabe des persönlichen Ehrgeizes.

* * *

Weibliche Juristen? Juris uterusque doktor? Blutiger Dilettantismus!

* * *

Ein Bild, daß sich noch vom Betrachter getroffen fühlt.

* * *

Nietzsche soll gesagt haben: »Weiber werden aus Liebe ganz zu dem, als was sie in der Vorstellung der Männer, von denen sie geliebt werden, leben.« Aber da möchte ich mich doch lieber auf die Vorstellung verlassen.

* * *

Eine Frau soll nicht einmal meiner Meinung sein, geschweige denn ihrer.

* * *

Der Lebemann steht unter dem Philister, weil er als Beteiligter die Frau dem unbeteiligten Philister zur Verachtung zutreibt.

* * *

Er zwang sie, ihr zu willen zu sein.

* * *

Um nicht auf lautes Herzklopfen Herein! zu sagen, dazu ist wahrlich die beste nicht gut genug.

* * *

Die wahre Eifersucht will nicht nur Treue, sondern den Beweis der Treue als eines vorstellbaren Zustands. Dem Eifersüchtigen genügt nicht, daß die Geliebte nicht untreu ist. Eben das, was sie nicht tut, läßt ihn nicht zur Ruhe kommen. Da es aber für Unterlassung keinen Beweis gibt und der Eifersüchtige auf einen Beweis dringt, so nimmt er schließlich auch mit dem Beweis der Untreue vorlieb.

* * *

Der Mann bildet sich ein, daß er das Weib ausfülle. Aber er ist nur ein Lückenbüßer.

* * *

Tragische Sendung der Natur! warum ist diese lange Lust des Weibes nicht feststellbar wie der männliche Augenblick!

* * *

Verwandlung

Stimme im Herbst, verzichtend über dem Grab
auf deine Welt, du blasse Schwester des Monds,
süße Verlobte des klagenden Windes,
schwebend unter fliehenden Sternen —

raffte der Ruf des Geists dich empor zu dir selbst?
nahm ein Wüstensturm dich in dein Leben zurück?
Siehe, so führt ein erstes Menschenpaar
wieder ein Gott auf die heilige Insel!

Heute ist Frühling. Zitternder Bote des Glücks,
kam durch den Winter der Welt der goldene Falter.
Oh knieet, segnet, hört, wie die Erde schweigt.
Sie allein weiß um Opfer und Träne.

* * *

Vor einem Springbrunnen

Wie doch die Kraft das Wasser hebt!
Es steigt und schwindet, schwillt und schwebt,
es steht im Strahl, es kommt und fällt
in diese nasse Gotteswelt,

die zwecklos wie am ersten Tag
bloß ihrer Lust genügen mag
und von dem holden Überfluß
an keine Pflicht verstatten muß,

nur jener einen Macht sich beugt,
die sie erschuf — zum Himmel steigt
ihr Dank, ein immer, früh und spät,
unendlich rauschendes Gebet.

Das rauscht und raunt, das rinnt und rennt
im daseinsseligen Element;
es fällt empor und steigt herab —
kalt ist die Sonne, heiß das Grab.

Und da es lebt, indem es stirbt,
das Licht noch um das Wasser wirbt:
Der Geist, dem solche Lust gefiel,
dankt ihr ein Regenbogenspiel!

Ob auch die Schale überfließt,
ob Alles sich in nichts ergießt:
der Geist, der es besieht, gewinnt,
und ob auch Lust und Zeit verrinnt.

Und nichts besteht und Alles bleibt,
dem heiligen Geiste einverleibt,
der nah dem Ursprung, treu und echt
fortlebt dem heiligen Geschlecht.

Der Brunnen rauscht, nur ihm vertraut
vom Jauchzen bis zum Klagelaut,
dem ewigen Ton, der ihm nur sagt,
daß hier die Lust die Welt beklagt.

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit.
O schöne Überflüssigkeit!

• • •

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich schon erinnern.

• • •

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und die mir die Musik der Sphären stören, die andere auch nicht hören.

• • •

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist, sondern was eben dadurch schön wird.

• • •

Dichter ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

• • •

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

• • •

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

• • •

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit.
O schöne Überflüssigkeit!

* * *

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich schon erinnern.

* * *

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und die mir die Musik der Sphären stören, die andere auch nicht hören.

* * *

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist, sondern was eben dadurch schön wird.

* * *

Künstler ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

* * *

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

* * *

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

* * *

die ihre Lust zum Zweck verdarb,
bis alles Licht des Lebens starb;
die sich die eigene Liebe stahl
und sich bestraft mit Scham und Qual.

Noch fließt ein Quell, noch flammt ein Licht,
noch streben beide zum Gedicht,
noch steigt die Sehnsucht hoch empor,
noch öffnet sich ein Himmelstor —

noch wär' ich auf dem Regenbogen
beinah mit dir dort eingezogen,
daß nie verrinne Lust und Zeit.
O schöne Überflüssigkeit!

* * *

Künstler ist nur einer, der aus der Lösung ein Rätsel machen kann.

* * *

An vieles, was ich erst erlebe, kann ich mich schon erinnern.

* * *

Liebe und Kunst umarmen nicht, was schön ist, sondern was eben dadurch schön wird.

* * *

Der Ästhet verhält sich zur Schönheit wie der Pornograph zur Liebe und wie der Politiker zum Leben.

* * *

Der Ästhet ist der rechte Realpolitiker im Reich der Schönheit.

* * *

Ich höre Geräusche, die andere nicht hören und die mir die Musik der Sphären stören, die andere auch nicht hören.

* * *

Wenn Tiere gähnen, haben sie ein menschliches Gesicht.

* * *

Was sich alles entpuppen kann: ein Schurke und ein Schmetterling!

* * *

Wenn ich manche Leute zurückgrüße, so geschieht es nur, um ihnen ihren Gruß zurückzugeben.

* * *

Wir alle haben keine Zeit. Ich hatte so viel zu tun, was den Leuten oberflächlich gefiel, daß ich am Ende vielen eine gründliche Enttäuschung schuldig geblieben sein werde. Wenn nicht auch sie so viel zu tun hätten, was mir gründlich mißfällt, wären wir längst miteinander im Reinen.

* * *

Auf dem Weg, auf dem man zu sich kommt, steht auch noch ein lästiges Spalier von Neugierigen, die wissen möchten, wie es dort aussieht.

* * *

Den Mangel, daß das Genie einer Familie entstammt, kann es nur dadurch wettmachen, daß es keine hinterläßt.

* * *

Pedanterie ist ein Zustand, an dem sich entweder der Mangel entschädigt oder die Fülle beruhigt. Wie Perversität ein Minus oder ein Plus ist. Hinter dem Pedanten steht zuweilen ein Phantast, der Stützpunkte sucht, um es so recht sein zu können. Pedant ist nicht nur, wer im Außen lebt, sondern auch einer, der sich außen schützt, um sich besser zu verlieren.

* * *

WIENER STADTBIBLIOTHEK

Leben ohne Eitelkeit

Sieh, mein Außenbild ist fügsam,
sieh, mein Haben, so genügsam,
achtet wohl des Gleichgewichts.
Hat es wenig, dankt für viel es,
wahrt des Weges, Maßes, Zieles
und Verzichts.

Doch mein Innensein verzichtet,
eh es sich genügsam richtet,
achtet nicht des Gleichgewichts.
Immer steig' es oder fall' es,
hat es vieles, will es alles
oder nichts!

* * *

Heimlich ein offenes Wort nicht scheuend und vor aller Welt ein Kujon, so zwischen Hochverrat und Unterwürfigkeit, lebt sichs hier am besten. Es gibt Märtyrer ihres Mangels an Überzeugung, auf deren Lügen kein Verlaß ist, die aus purer Verachtung für gesellschaftliche Ehren sie zu erlangen trachten und einer Hoheit nur zu dem Zweck hineinkriechen, um zu sagen, daß es dort finster sei.

* * *

Die Zurücklegung von Orden ist die Ordensstreberei nach hinten. Denn obschon diese immer nach hinten zielt, so diesmal auch vom Punkte des Strebenden aus.

* * *

Die Quantität mindert in jeder Hinsicht den Ertrag. Die Anziehungskraft, die die Verkleidung auf Frauen ausübt, ist geschwunden und geblieben die erotische Enttäuschung. Da den Frauen nur gefällt, was auffällt, so hat heute wieder jener die bessere Aussicht, der ein Zivilgewand trägt oder ein Bunter, von dem bekannt würde, daß er sich durch besondere Feigheit vor dem Feind hervorgetan hat; denn Held kann ein jeder sein. Es geht eben wie auf jedem Maskenball, für

den jeder sich selbst das größte Aufsehen verspricht und an dessen Ende er erkennt, daß er einen Frack hätte anziehen müssen, um aufzufallen, denn eine falsche Nase hatten alle.

* * *

Gleichwohl wird sich der Heimkehrende nicht leicht in das zivile Leben wieder einreihen lassen. Vielmehr glaube ich: Er wird in das Hinterland einbrechen und dort den Krieg erst beginnen. Er wird die Erfolge, die ihm versagt werden, an sich reißen und der Krieg wird ein Kinderspiel gewesen sein gegen den Frieden, der da ausbrechen wird. Vor der Offensive, die dann bevorsteht, bewahre uns Gott. Eine furchtbare Aktivität, durch kein Kommando mehr gebändigt, wird in allen Lebenslagen nach der Waffe und nach dem Genuß greifen und es wird mehr Tod und Krankheit in die Welt kommen, als der Krieg je ihr zugemutet hat.

* * *

Grabschrift

Der großen Zeit schreib ich es ins Gesicht:
Weh dem, der sich vermißt, das Angedenken
gefallener Frauen nun gering zu achten!
Sie standen gegen einen größern Feind,
Weib gegen Mann. Nicht Zufall der Maschine,
der grad entkommt, wer ihr nicht grad verfällt,
hat sie geworfen, sondern Aug in Aug,
aus eigenem Geheiß, eins gegen alle,
im Sturm der unerbittlichen Moral
sind sie gefallen. Ehre jenen sei,
die an der Ehre starben, heldische Opfer,
geweiht dem größern Mutterland Natur!

* * *

Eine Frau sechs Wochen im Schützengraben? Wenn sie nicht doch auch einmal in der Zeit geblutet hätte, müßte man es für unnatürlich halten.

* * *

Ich glaube nicht, daß erzogene Mädchen, die bis zum 1. August 1914 nicht wissen durften, wie der Mann beschaffen ist, von dem sie Mutter sein werden, von da an, ohne ihr eigenes und die ihm folgenden Geschlechter in Verwirrung zu bringen, Handreichungen an der Leiblichkeit fremder Männer vornehmen können, auf die niemals Väter, Brüder, Gatten, geschweige denn Diener einen Anspruch hatten. Ich glaube nicht, daß diese Verwandlung der Dame zur Pflichterfüllerin, auch wenn sie äußerlich nicht die kleinste Bewegtheit und nicht die geringste greifbare Inkonvenienz mit sich brächte, unter den Blicken von Ärzten, die nie in ihrem ganzen Leben davon geträumt haben, in die gesellschaftliche Nähe solcher Frauen zu gelangen oder gar deren Befehlshaber zu werden, sich nicht mit der gleichen Plötzlichkeit, mit der sie vor sich ging, auch als erotisches Schauspiel präsentieren sollte. Ich glaube nicht, daß die Möglichkeit, eine Aristokratin zur Entfernung von Ungeziefer zu verhalten, von einem graduierten Burschen mit intelligenten Äuglein nur unter dem Gesichtspunkt der Selbstaufopferung tagsüber betrachtet und abends am Stammtisch diskutiert werden dürfte. Ich glaube, daß der im luftleeren, von Fibelgedanken begrenzten Raum lebende Offizialgeist sich auch dieses Kriegsopfer anders vorgestellt hat als es ausfällt. Das hinter der äußern Wirrnis in furchtbarer Unsichtbarkeit verborgene Chaos werden erst die Enkel büßen. Die Nächstenliebe, die den weiblichen Landsturm aufgeboten hat, ist noch weniger als der Nächstenhaß imstande, die Folgen zu decken. Keiner der Imperative, unter denen die heutige Welt noch geboren ist, weder der heroische, noch der charitative, wird den neuen Zeitformen standhalten. Eine Gesellschaft, die unter dem Schutze alter Moralgesetze so unbekannte Abenteuer bestehen zu können glaubt, muß an jenen selbst zuschanden gehn. Nicht die Sittlichkeit, sondern deren Umsturz ist die Grundbedingung, daß die Frau von der Krankenpflege davonkomme. Wer hilft den Helferinnen?

Denn es kann wohl einem Restchen Phantasie, welches dem technischen Weltsturm standgehalten hat, nicht verborgen bleiben, daß dieses Experiment der Menschheit die Frauen noch in Mitleidenschaft ziehen wird, wenn die Männerwunden längst geheilt sein werden. Die Entwicklung in die Quantität hat sie zu einem früher nie gesehenen Aufgebot der Hilfe mobilisiert, dessen Agenden einen viel tiefern Wesenseingriff bedeuten als die Verwandlung der Männer und viel schmerzlichere Wunden hinterlassen werden als jene, bei deren Behandlung die Frauen assistieren. Denn noch weniger als Blutverlust sich im Raum idealer Schulvorstellungen vollzieht, spielen sich dort die Angelegenheiten der Charitas ab. Dieselbe Sittlichkeit, die Aufopferung verlangt und weibliche Hingabe außerhalb des Geschlechts konstruiert, hat durch Generationen nicht einmal zur Aussprache gelangen lassen, was jetzt täglich, plötzlich, zur unmittelbaren Anschauung kommt. Der praktische Sinn der Menschheit hat der Unmoral nur im männlichen Punkt Konzessionen gemacht und die Erkenntnis zugelassen, daß man mit Bibelsprüchen keine Eisenbahnen baut. Aber daß man mit Fibelsprüchen Spitäler bedient, von dieser Überzeugung würde er sein Lebtag nicht lassen. Hat er aber schon für den Bereich männlichen Wirkens im Kriege außer der Verpflichtung, fürs Vaterland zu bluten, keine unheroischen Begleiterscheinungen berücksichtigt und etwa die Möglichkeit, Läuse zu bekommen, gar nicht in die Glorie einbezogen, wie würde er diese mit der Notwendigkeit, jene zu entfernen, vereinbaren können? Ist eine Geistesverfassung haltbar, die zu jedem Bett eines Kriegers neben der Pflegerin auch die unsichtbare Gouvernante der Moral stellt, die nicht zu fühlen erlaubt, was zu tun sie nicht verhindern kann, und nicht auszusprechen, was zu tun die unsichtbare Kupplerin Natur befiehlt? Ist der Zustand fortsetzbar, daß eine vor ihren Angehörigen nicht beim Namen nennen darf, was sie tagsüber für einen Fremden

tun mußte? Die freiwillige Pflegerin ist doch eben jenes Mädchen, das nach aufgehobener Hochzeitstafel von der Mutter auch nicht annähernd so viele physiologische Neuigkeiten erfährt, als eine Stunde am Operationstisch oder Krankenbett ihr vermittelt. Die Hoffnung, daß das überstandene Studium eine moralistische Auffassung in diesem Belang, die immer noch gesünder war, künftig ausschalten werde, wäre töricht. Nur das Zwielicht wird peinlicher sein, und die Tatsache, daß die schlechte Zeitung, die in den guten Häusern gehalten wird, in einem Kriegsbericht das Wort Läuse nur mit dem Anfangsbuchstaben und vier Punkten schreibt und die Töchter der Abonnenten ohne Umschreibung mit der Sache selbst fertig werden müssen, wird sich tausendmal wiederholen. Die Natur, vorausgesetzt, daß so etwas noch in Frauen lebt, dürfte denn doch leichter eine Verbindung mit dem Ekel zur Erschaffung heilloser Hysterien eingehen können, als die Moral mit dem Wort. Was die Krankenpflege, gefährlich nur durch die Gelegenheit, daß Gefühlsmonstren zur Welt kommen, an normaleren Vermischungen zeitigen mag, ist unbeträchtlich, da hier dank einer tatsachendurstigen Moral der greifbare Fall rasch genug bekannt wird und die Zahl der Begebenheiten immer hinter der Fülle der Erzählungen zurückbleibt. Viel bedenklicher ist jene Einwirkung, die von der Moral zwar von altersher verschuldet, aber im präsenten Fall von ihr nicht bemerkt und nicht verstanden wird. Die Verbindung der formwilligsten Natur mit Grauen und Ekel wird noch in Generationen zu spüren sein, die von dem Anlaß nur aus Geschichtsbüchern unterrichtet sein werden. Und ist man wirklich so blind, den Anteil nicht zu sehen, den an solcher Alteration noch der wehrloseste Patient hat, der nach einer geschlechtlichen Hungerperiode zum erstenmal die beständige Nähe eines Wesens spürt, das immerhin von der Natur so gebildet scheint, den durch Blutgeruch hundertfach vermehrten Hunger zu befriedigen? Ist es denn human,

Männer, deren rein körperliche Erregung dem Heilungsprozeß abträglich ist, so im Prokrustesbett der Sitte liegen zu lassen, Frauen, deren vom Geschlecht irritiertes Gemütsleben in die Zukunft wirkt, in die Luft solch eines Krankenzimmers zu stellen? Ist es nicht grausam, die furchtbarste Naturgewalt, die sich im Bund mit dem blutigsten Handwerk steigert, der konstanten Reizung auszusetzen und eine Entspannung zu verhindern? Nicht noch grausamer, den Instinkt der Frau, dem der eigene Wunsch fern genug liegen mag, aber der fremde schmeichelt, solchen Prüfungen zu überlassen und die Schönheiten des Hinterlandes vermöge einer suggerierten idealen Aufgabe zum bewußten Zielpunkt von Begierden zu machen, die draußen in den beklagten sexuellen Gewalttaten Befriedigung finden? Und wenn es schon nicht das ausgehungerte Geschlechtstier selbst ist, dem die Pflichterfüllerin vorgeführt wird, wenn Aggression und jedes Anbot gröberen Wunsches vollständig ausgeschaltet wären, bringt dann nicht doch der Reiz der Unterwerfung unter weibliche Obhut und die dem feineren Geschmack auf beiden Seiten erreichbare Sensation des Standunterschieds genug Nebensinn in die Barmherzigkeit, um sie, mindestens durch die Zeugenschaft dritter Personen, zu einer erotischen Angelegenheit zu machen? Was hat denn die Chirurgie mit diesen Dingen zu schaffen, und hat man nicht oft genug gehört, daß Kranke, die von allen erotischen Ingredienzen nur die Schamhaftigkeit hatten, aber zu krank waren, um sie in ein Wohlgefühl umzusetzen, den Beistand der ihnen sozial übergeordneten oder gleichgestellten Damen unbequem empfanden? Nichts müßte »geschehen«, und die Geschlechtsluft, in der diese Frauen geatmet haben, hinterließe doch unter der gleichzeitigen Erhaltung dessen, was sie im Zaum hält, und eben darum, eine fortwirkende Unruhe. Warum belügt sich denn die Welt so dumm, und was ändert die unmenschliche Sicherheit ihrer Vorkehrungen an dem Dasein eines Triebes, der sich am Verbot nährt und

verheerend nach innen wendet! Der strategische Rückzug dieses Feindes ist die Offensive gegen die Zukunft.

* * *

Zu einer jungen Krankenpflegerin: »Nein, ich bin nicht dafür.« »Warum?« »Weil ich Ihnen nicht sagen darf, warum ich dagegen bin.«

* * *

Zum wohltätigen Zweck

So mag die Welt noch zu was Fernerm taugen,
dient Charitas ihr mit so schönen Augen.

Und die ihm so die rechten Wege weist,
sie hilft am Ende auch dem wunden Geist.

Sein Wort ist hin, verloren ist sein Haus,
in Schlachten ruht er von den Schlachten aus.

Er lebt, weil Anmut lebt, für die er stand,
doch seinen Namen hat die Zeit verbannt.

Er bleibt der Lüge Feind, nicht Gottes Feind,
wenn Charitas er ruft und Charis meint.

Und guter Zweck wird bessern Zweck entschuldigen.
Von einem, der nur opfert, um zu huldigen.

* * *

Die Dinge, die jeden angehen, sind gar uninteressant. Es ist am besten, sich auf die Wirkung zu verlassen, die sie auf die andern gemacht haben.

* * *

Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

* * *

Der Diener ist schon alt, als hätt' er viele Jahre
schon Gott gedient, so sieht er in die fremde Zeit.
Zehntausend Juden sind nicht wert dies eine, wahre,
einfältige Gesicht voll Dienst und Dankbarkeit.

Die Welt trägt ihren Fluch, hier diese Welt ist gnädig;
die kämpft um Höllenlohn, die um den Himmel warb.
Zwei Krankenschwestern stehn, so aller Pflichten ledig.
Die Welt ist todgewohnt; der hier ein Falter starb.

Hier findet Gott noch gut, was einstens er erschuf.
Hier freut er sich am Spiel, spielt Mensch und Hund
und Wind.
Hier liegt ein grünes Blatt. Die Seele folgt dem Ruf.
Ihr Tag war schön, so schön wie hier die Tage sind.

* * *

Sie sagte, sie lebe so dahin. Dahin möchte ich sie begleiten!

* * *

An der schönen Herrin sprangen ihre Hunde empor wie seine Gedanken und legten sich ihr zu Füßen wie seine Wünsche.

* * *

Ich kannte einen Hund, der war so groß wie ein Mann, so arglos wie ein Kind und so weise wie ein Greis. Er schien so viel Zeit zu haben, wie in ein Menschenleben nicht geht. Wenn er sich sonnte und einen dabei ansah, war es, als wollte er sagen: Was eilt ihr so? Und er hätte es gewiß gesagt, wenn man nur gewartet hätte.

* * *

Sich an die Achtzigerjahre mit einem kulturellen Heimweh zu erinnern, ist ein Stigma in den Augen der besser entwickelten Jugend. Und doch könnte man mit

) auf Seite 149

Recht die Natur selbst als Zeugin gegen die Entartung ins zwanzigste Jahrhundert anrufen und sagen, daß etwa der Frühling in den Achtzigerjahren noch eine Jahreszeit war und nicht bloß ein Tag, den Sonnenglut erschlug. Denn man kann sich auch an einen Frühling erinnern, wie an alles, was die Menschheit nicht mehr hat.

* * *

Die Achtziger Jahre brachten allerlei Schnörkel. Das Sinnbild des Lebens war ihnen der Pferdesport und mit dessen Zeichen verschnörkelte man alle Gegenstände des nüchternen Gebrauchs. Kein Tintenzeug, das nicht mit Sattel oder Jockeykappe bepackt war, kein Leuchter, der nicht auf einem Hufeisen stand. Aber das Spiel, mit dem der Ernst ornamentiert wurde, war wenigstens vom Spiel bezogen, nicht vom Ernst. Die eiserne Zeit hält es anders. Sie ist keineswegs zu ernst, um auf das Ornament zu verzichten; aber sie behängt nicht den Ernst mit dem Spiel, sondern das Spiel mit dem Ernst. Es wäre immerhin noch geistig sauberer, einen Mörser zu verzieren, als einem Zierrat die Fasson des Mörsers zu geben. Die Achtziger Jahre waren denn doch besser, wiewohl sie nur die hufeiserne Zeit waren.

* * *

Beim Anblick eines sonderbaren Plakats

Seht dies Plakat, das Mozarts Requiem anzeigt.
Täuscht mich mein Auge nicht — so ist's ein Mörser!
Ein Kirchenfenster ist es nicht; seit Mörser
beschäftigt sind, gibts keine Kirchenfenster.
Zur Aufführung paßt wohl das Kirchenfenster;
dem Zweck, dem das Erträgnis zugedacht ist,
dem wohltätigen Zweck dient wohl der Mörser.
Das Ornament hat hier genug Verstand,
zwei Deutungen zur Auswahl zuzulassen:

Der Diener ist schon alt, als hätt' er viele Jahre
schon Gott gedient, so sieht er in die fremde Zeit.
Zehntausend Juden sind nicht wert dies eine, wahre,
einfältige Gesicht voll Dienst und Dankbarkeit.

Die Welt trägt ihren Fluch, hier diese Welt ist gnädig;
die kämpft um Höllenlohn, die um den Himmel warb.
Zwei Krankenschwestern stehn, so aller Pflichten ledig.
Die Welt ist todgewohnt; der hier ein Falter starb.

Hier findet Gott noch gut, was einstens er erschuf.
Hier freut er sich am Spiel, spielt Mensch und Hund
und Wind.
Hier liegt ein grünes Blatt. Die Seele folgt dem Ruf.
Ihr Tag war schön, so schön wie hier die Tage sind.

* * *

Sie sagte, sie lebe so dahin. Dahin möchte ich sie begleiten!

* * *

An der schönen Herrin sprangen ihre Hunde empor wie seine Gedanken und legten sich ihr zu Füßen wie seine Wünsche.

* * *

Ich kannte einen Hund, der war so groß wie ein Mann, so arglos wie ein Kind und so weise wie ein Greis. Er schien so viel Zeit zu haben, wie in ein Menschenleben nicht geht. Wenn er sich sonnte und einen dabei ansah, war es, als wollte er sagen: Was eilt ihr so? Und er hätte es gewiß gesagt, wenn man nur gewartet hätte.

* * *

Sich an die Achtzigerjahre mit einem kulturellen Heimweh zu erinnern, ist ein Stigma in den Augen der besser entwickelten Jugend. Und doch könnte man mit Recht die Natur selbst als Zeugin gegen die Entartung ins zwanzigste Jahrhundert anrufen und sagen, daß etwa der Frühling in den Achtzigerjahren noch eine Jahreszeit war und nicht bloß ein Tag, den Sonnenglut erschlug. Denn man kann sich auch an einen Frühling erinnern, wie an alles, was die Menschheit nicht mehr hat.

* * *

Die Achtziger Jahre brachten allerlei Schnörkel. Das Sinnbild des Lebens war ihnen der Pferdesport und mit dessen Zeichen verschnörkelte man alle Gegenstände des nüchternen Gebrauchs. Kein Tintenzeug, das nicht mit Sattel oder Jockeykappe bepackt war, kein Leuchter, der nicht auf einem Hufeisen stand. Aber das Spiel, mit dem der Ernst ornamentiert wurde, war wenigstens vom Spiel bezogen, nicht vom Ernst. Die eiserne Zeit hält es anders. Sie ist keineswegs zu ernst, um auf das Ornament zu verzichten; aber sie behängt nicht den Ernst mit dem Spiel, sondern das Spiel mit dem Ernst. Es wäre immerhin noch geistig sauberer, einen Mörser zu verzieren, als einem Zierrat die Fasson des Mörsers zu geben. Die Achtziger Jahre waren denn doch besser, wiewohl sie nur die hufeiserne Zeit waren.

* * *

Beim Anblick eines sonderbaren Plakates

Seht dies Plakat, das Mozarts Requiem anzeigt.
Täuscht mich mein Auge nicht — so ist's ein Mörser!
Ein Kirchenfenster ist es nicht; seit Mörser
beschäftigt sind, gibts keine Kirchenfenster.
Zur Aufführung paßt wohl das Kirchenfenster;
dem Zweck, dem das Erträgnis zugedacht ist,
dem wohltätigen Zweck dient wohl der Mörser.
Das Ornament hat hier genug Verstand,
zwei Deutungen zur Auswahl zuzulassen:

Was an einem einzigen Tage der letzten fünfzig Jahre gedruckt wurde, hat mehr Macht gegen die Kultur gehabt als sämtliche Werke Goethes für eine solche.

* * *

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für die Ewigkeit verwüstet haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

* * *

Die Zeitung in Deutschland ist immerhin eine Bedürfnisanstalt. Hier suchen sie durch Goldfische von dem eigentlichen Sinn der Verrichtung abzulenken.

* * *

Natürlich lebe ich immer noch lieber unter dem Betriebspöbel als unter dem Gemütspöbel.

* * *

Der Österreicher läßt sich aus jeder Verfassung bringen, nur nicht aus der Gemütsverfassung.

* * *

Darin ist Ordnung: die Schlamperei ist geblieben. Darin ist Pünktlichkeit: die Schlamperei beruft sich auf den Weltbrand.

* * *

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungentreue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und nichts als telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Schulter an Schulter denken, deren eines die Unordnung

Was an einem einzigen Tage der letzten fünfzig Jahre gedruckt wurde, hat mehr Macht gegen die Kultur gehabt als sämtliche Werke Goethes für eine solche.

* * *

Die grausamsten Schändungen werden doch an Sprache begangen. Es gibt Kosakenhorden, die den Boden für die Ewigkeit verwüstet haben, und es gibt Kulturen, die es zufrieden sind.

* * *

Die Zeitung in Deutschland ist immerhin eine Bedürfnisanstalt. Hier suchen sie durch Goldfische von dem eigentlichen Sinn der Verrichtung abzulenken.

* * *

Natürlich lebe ich immer noch lieber unter dem Betriebspöbel als unter dem Gemütspöbel.

* * *

Der Österreicher läßt sich aus jeder Verfassung bringen, nur nicht aus der Gemütsverfassung.

* * *

Darin ist Ordnung: die Schlamperei ist geblieben. Darin ist Pünktlichkeit: die Schlamperei beruft sich auf den Weltbrand.

* * *

Es ist in alten Mären, auf welche die Nibelungentreue zurückzuführen ist, der Wunder viel geseit. Aber was sind diese gegen die wunderbaren, märchenhaften Verbindungen und Kontraste der blutlebendigen Gegenwart? Denn: Noch nicht einmal telephonieren können und nichts als telephonieren können — das mag wohl zwei Welten ergeben; aber läßt es eigentlich ihre seelische Verbindung zu, da kaum eine telephonische zustandekommen könnte? Lassen sich zwei Wesen Seite an Seite denken, deren eines die Unordnung

zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

* * *

Wir hier müssen erst das werden, was wir nicht sein sollen.

* * *

Alles was ehedem paradox war, bestätigt nun die große Zeit.

* * *

Der Wiener geht nicht unter. ~~Das ist am Ende vielleicht doch nur eine höfliche Umschreibung für das Sprichwort~~: Unkraut verdirbt nicht.

* * *

Der Wiener wird nie untergehn, sondern im Gegenteil immer hinaufgehn und sichs richten.

* * *

Immer schon habe ich es draußen in der Welt ungemütlich gefunden. Wenn ich trotzdem so oft hinausgereist bin, so geschah es nur, weil ich es hier gemütlich gefunden habe.

* * *

Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflossenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu

zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

* * *

Wir hier müssen erst das werden, was wir nicht sein sollen.

* * *

Alles was ehedem paradox war, bestätigt nun die große Zeit.

* * *

»Der Wiener geht nicht unter.« Hoffnung oder Drohung? Vielleicht nur eine Höflichkeit; für »Unkraut verdirbt nicht«.

* * *

Der Wiener wird nie untergehn, sondern im Gegenteil immer hinaufgehn und sichs richten.

* * *

Immer schon habe ich es draußen in der Welt ungemütlich gefunden. Wenn ich trotzdem so oft hinausgereist bin, so geschah es nur, weil ich es hier gemütlich gefunden habe.

* * *

Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflossenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu

zum Lebensinhalt hat und nur aus Schlamperei noch nicht zu bestehen aufgehört hat, und deren anderes in nichts und durch nichts besteht als durch Ordnung?

* * *

Wir hier müssen erst das werden, was wir nicht sein sollen.

* * *

Alles was ehedem paradox war, bestätigt nun die große Zeit.

* * *

»Der Wiener geht nicht unter.« Hoffnung oder Drohung? Vielleicht nur eine Höflichkeit, für »Unkraut verdirbt nicht«.

* * *

Der Wiener wird nie untergehn, sondern im Gegenteil immer hinaufgehn und sichs richten.

* * *

Immer schon habe ich es draußen in der Welt ungemütlich gefunden. Wenn ich trotzdem so oft hinausgereist bin, so geschah es nur, weil ich es hier gemütlich gefunden habe.

* * *

Den Ägyptern war der Skarabäus heilig, den Wienern der Zahlkellner. Die unwahrscheinliche Verflossenheit dieser Kultur spricht schon heute in Hieroglyphen. Eine Bilderschrift ergibt etwa den folgenden Sinn: Ein anscheinend den besseren Ständen angehörender Herr hat während des Essens noch die Geistesgegenwart, dem Zahlkellner einen Witz zu erzählen. Der Zahlkellner schmunzelt befriedigt und revanchiert sich, indem er um den Gast herumgeht, sich über sein Ohr beugt, und ihm eine offenbar gewagte Anekdote einsagt. Das Gesicht des Herrn, auf dem das wachsende Verständnis sich aus nachdenklichen Schatten mählich zu einem strahlenden Ausdruck gesteigert hat, legt sich wieder in Falten: er scheint sich an etwas zu

gab ihre unbewegte starre Miene,
mit der sie doch auf meine Habe sahn,
die ihren Blicken für so kurze Weile
sich darbot, denn schon bald sah ich, wie einer
dem lastbeladenen Menschen, der sie aufnahm,
ein Ding, das ich nicht sah, stumm übergab,
das er dann weiterschreitend einem Mann,
der grüngekleidet wie die andern war,
beim Ausgang übergab, der stumm es nahm,
auch er ein Wissender, auch er verzichtend,
warf einen Blick auf das, was man vorbeitrug,
doch so, als ging' es ihn noch weniger an
als jene andern grüngekleideten Männer,
und alle, der und die dort, wandten sich
nun ab, dem nächsten zu, der seine Habe
hinstellte, weiterging mit einem Ding,
das jene gaben, dieser eine nahm,
wovon ich nie erfuhr, was es bedeute,
und wieder schien ihnen auch dieser nächste
kein Rätsel zu verbergen, und so ging
die ganze Reihe lang die seltsame
scheinbar grundlose strenge Prozedur,
sie hatte Zeit genommen und sie dünkte
nicht nützlich mir, jedoch dekorativ,
da riß mir die Geduld, ich wollt' es wissen,
wozu, warum, wovon denn leben diese,
ich fragte jenen lastbeladenen Mann:
»So sagen Sie, wer sind die Ungeheuer?«
Er sagte, was ich nicht verstehen kann,
voll Ehrfurcht klang es wie: »Verzihrungssteuer!«

* * *

Die Panik auf einem untergehenden Dampfer, der schon das Notsignal SOS (Rettet unsere Seelen) abgibt, muß ein Kinderspiel sein gegen das Chaos in einem Wiener Restaurant, wenn alles teils essen, teils »zahlen« will, die Mannschaft »nicht mehr dienen« kann, der Kapitän

Der Witz umarmt die Wirklichkeit und der Wahnsinn springt zur Welt. Wie soll man noch erfinden, wenn hinter jeder Fratze ein Gesicht auftaucht und sich selbst zum Sprechen ähnlich findet? Wie soll man übertreiben, wenn die Tatsache zur Karikatur der Übertreibung wird? A und B sind im Streit. Von A erzählt man eine rechtswidrige Handlung. Da man das aber aus irgendeinem Grunde nicht laut erzählen darf, so sagt man laut: Wissen Sie schon, welche Rechtswidrigkeit der B wieder begangen hat? Daß B sie wirklich auch begangen haben könnte, daran denkt man dabei nicht. Daß A, seines eigenen Vergehens bewußt, es dem B je zum Vorwurf machen könnte, wenn der es auch begangen hätte, glaubt man gleichfalls nicht. Wenigstens in diesem besonders argen Fall nicht. Nur die allgemeine Erfahrung, daß ähnliches wohl schon geschehen sei, ja daß dem B so viel aufs Kerbholz gesetzt werde, was nur der A getan hat, berechtigt zu der scherzhaften Verwechslung: »Nein, denken Sie, was bei dem B alles möglich ist!« Am nächsten Tag erscheint eine Verwahrung des A gegen das Vorgehen des B. Er habe eben jene Rechtswidrigkeit begangen, in der Reihe ähnlicher Vergehungen die ärgste. So übernimmt A selbst die parodistische Methode, mit der man die Sünden des A dem B zuschiebt, weil man nicht anders kann. So bleibt nur die Erklärung, daß er Reue verspürte und in der Hoffnung, man werde ihn richtig verstehen, sein Verschulden in der Form beichtete, daß er es dem B zuschob. Hätte B es wirklich begangen, so müßte ja A mindestens den gerechten Ausgleich spüren und schweigen. Nicht die Entrüstung über das, was man selbst auch schon oder gar nur allein getan hat, bildet die Komik des Falles, sondern die Pünktlichkeit, mit der eine absichtliche Entstellung, die der Vorsichtige gebraucht, welcher B sagen muß, wenn er A meint, von A aufgegriffen wird. Somit hüte man sich nicht nur, die Wahrheit zu sagen, man sei auch vorsichtig mit der Lüge, denn auch sie ist vergeblich und taugt höchstens zum Possenmotiv.

* * *

Was die Spione immer verbrechen mögen, die Landesgrenzen der Ethik werden sie nicht verrücken können. Immer wird jeder Staat dasselbe Verbrechen, das er mit dem Tode bestraft, mit Gold aufwiegen. Darum sollte eine Angelegenheit der Utilität wenigstens von dem Ballast einer Moralität befreit werden, innerhalb deren ja beide Teile einander nichts vorzuwerfen haben.

* * *

Es gibt politische Überzeugungen, deren Anhänger lieber gegen sie als für sie sterben.

* * *

Nie sollte der Bürger das Gefühl haben, daß das Vaterland ein Gut- und Blutegel sei.

* * *

Diplomatie ist ein Schachspiel, bei dem die Völker matt gesetzt werden.

* * *

Der Krieg wäre ja ein leidliches Strafgericht, wenn er nicht die Fortsetzung des Deliktes wäre.

* * *

Der Erfinder der Buchdruckerkunst ist Gutenberg. Er hieß eigentlich Gänsefleisch. »Er verband sich in Straßburg mit mehreren Genossen zur Ausbeutung gewisser Kenntnisse und Fähigkeiten, die er besaß, wozu sie zum Teil erhebliche Summen einzahlen mußten. Das fortwährende Drängen seiner Genossen, noch in weitere Geheimnisse eingeweiht zu werden, die Tatsache, daß ihnen dies unter neuen Einzahlungen gelang, sowie die weitere Tatsache, daß hierbei eine Presse zur Verwendung kam, lassen uns vermuten, daß G. tatsächlich schon hier die ersten Versuche in seiner großen Entdeckung gemacht hat.«

* * *

Der militärische Typus ist der brauchbarste aller im Frieden vorrätigen Typen der Demokratie. Dienst ist die Schranke der zügellosen Unbedeutung. Es ist Pflichterfüllung um ihrer selbst willen. Zucht ist der Anstand der Mittelmäßigkeit. Selbst der Jobber, der einmal dienen muß, anstatt zu gebieten, kommt mit

einem bessern, weniger störenden, weniger individuellen, fettloseren Gesicht zurück. Dies ist kein Lob des Krieges, sondern beileibe nur der Strapaz. Der Tod hebt den erreichten Gewinn wieder auf. Nicht daß die Jobber stürben, bewahre! Die Jobber sterben nicht. Aber ich denke, daß der angemaßte Todesglanz den Wert der Turnübung wettmacht. Das Heldentum der Unbefugten ist die traurigste Aussicht dieses Krieges. Es wird dereinst der Hintergrund sein, auf dem sich die vermehrte und unveränderte Niedrigkeit noch malerischer und vorteilhafter abhebt.

* * *

Die militärische Daseinsform verträgt sich mit dem Denken nur als Gelegenheit oder Beruf des edel Gebornen, den Gefahrenlust oder die Empfindlichkeit in jedem und somit auch im vaterländischen Ehrbegriffe zum Schutz des zu solchen Gefühlen untauglichen Bürgers befähigen, und als Dienst des Söldners. Die große Neuerung, die Hand in Hand mit der Entwicklung der technischen Quantität den Bürger selbst unter die militärische Pflicht gestellt hat, wäre höchstens dort, wo sie den Vorteil körperlicher Abhärtung ergibt, mit dem Sinn des Lebens in Übereinstimmung zu bringen. Die Demokratisierung der Glorie, die Umwandlung des Opfers zum Tribut, des Rechts, für das Vaterland zu sterben, in die diesbezügliche Pflicht, ist bisher nur als der Nutzen eines vermehrten Aufgebots der Körper in Betracht gezogen, aber in ihren inneren Folgen noch nicht durchdacht worden. Disziplin ist das erhaltende Prinzip innerhalb des militärischen Berufs oder des militärischen Geschäfts, ein zerstörendes innerhalb des militärischen Zwanges. Wenn das Dienen der Inhalt der durch moralische oder materielle Ambition freigewählten Betätigung ist, so findet der Wert kein anderes Maß als im Rang. Nie kann es da geschehen, daß ein Hochwertiger einem Minderwertigen zu gehorchen hat. Denn da — die Gerechtigkeit der Verwaltung und die Ordnung der Sphäre gerade da leicht vorausgesetzt — muß der Vorgesetzte,

nicht hatte. des Privilegs, Zucht zu halten, habhaft wird, dann kann es zu einem furchtbaren Instrument in der Hand der Minderwertigkeit werden, zu einem grausameren als die Waffe selbst. Kein Staat vermöchte als einziger dieser Entwicklung Einhalt zu tun. Aber welcher Gedanke war, da das Menschenleben kurz ist, die Sonne nur einmal scheint und Haushalten mit der irdischen Glückseligkeit geboten ist, welcher Gedanke war so verführerisch, alle zusammen und die Welt selbst auf diese Bahn zu führen!

* * *

Die Entwicklung der Technik ist bei der Wehrlosigkeit vor der Technik angelangt.

* * *

Nie war eine riesenhaftere Winzigkeit das Format der Welt. Die Tat hat nur das Ausmaß des Berichts, der mit nachkeuchender Deutlichkeit sie zu erreichen sucht.

* * *

Wie geht das nur zu? Die Welt brennt, aber von den Häuptern jener Lieben, die man schon vorher täglich gezählt hat, fehlt kein einziges.

* * *

Welche Torheit, zu glauben, daß die ekelhaftesten Erscheinungen des gesellschaftlichen Hinterlandes nicht die maßgebenden seien! Was wie Oberfläche aussieht, ist in Wahrheit Alles, denn Alles drängt zur Oberfläche. Was geopfert wird, war gesünder als das, was bleibt: diesem wurde es geopfert. Wie? Der deutsche Michel ist für die Schmach der Großstadt nicht verantwortlich? Aber er dient ihr, für sie blutet er. Denn alles wird Großstadt und Schmach. Der Thüringer, in die Maschine geworfen, stirbt oder wird Berliner. Umgekehrt gehts nicht und zurück ginge es auch nicht mehr. Der deutsche Michel ist das Rohmaterial. Die Fertigware, auf die es ankommt, ist der deutsche Koofmichel.

* * *

La bourse est la vie.

* * *

Die Feldpost bewährt sich. Sie hat schon jetzt die seelische Verbindung zwischen den Taten und dem Hinterland überlebt.

* * *

Nichts hat sich geändert, höchstens, daß man es nicht sagen darf.

* * *

Jetzt sprechen hat entweder zur Voraussetzung, daß man keinen Kopf hat, oder zur Folge.

* * *

Die Menschheit würde vom Krieg statt einer Extraausgabe einen Denkzettel behalten, wenn sie durch den Krieg verhindert würde, jene zu bekommen.

* * *

Ein rechter Krieg wäre erst, wenn nur die, die nicht taugen, in ihn geschickt würden.

* * *

Einer saß am Klavier, nach ein paar Tagen traf ihn ein Schuß ins Herz. Ein Verstümmelter mit zuckendem Gesicht schleppt sich vorbei. Wie gut blickt jener, der dort hinkt, als möchte er dem schnellen Passanten sagen: Alles kam, ich weiß nicht wie, ich war ja bereit für euch, nun finde ich mich nicht mehr zurecht unter euch, dem Tod entkam ich, bitte, wie kommt man hier durchs Leben? Weicht nie mehr dieser Brand von meinem Auge, nie diese Höllenmusik aus meinem Ohr? . . . Zwei Leiber, die nicht Narben, sondern Lieferungen haben, eilen vorüber. Es fällt das Wort: »Friedensrisiko«.

* * *

Ich sah einen, dessen Gesicht gedieh, wurde breit und breiter, bis es aufging wie ein lachender Vollmond über dem blutigen Zeitvertreib der Erde. Solcher Monde so viele zählte schon der Krieg.

* * *

Manchen Punkt wüßte ich noch, der erfolgreich mit Bomben belegt werden könnte. Aber folgt man mir denn?

* * *

Wenn man dem Teufel, dem der Krieg seit jeher eine reine Passion war, erzählt hätte, daß es einmal Menschen geben werde, die an der Fortsetzung des Krieges ein geschäftliches Interesse haben, das zu verheimlichen sie sich nicht einmal Mühe geben und dessen Ertrag ihnen noch zu gesellschaftlicher Geltung verhilft, so hätte er einen aufgefordert, es seiner Großmutter zu erzählen. Dann aber, wenn er sich von der Tatsache überzeugt hätte, wäre die Hölle vor Scham erglüht und er hätte erkennen müssen, daß er sein Lebtag ein armer Teufel gewesen sei.

* * *

Ein Zauberlehrling scheint die Abwesenheit des Meisters benützt zu haben. Nur daß es statt Wassers Blut gibt.

* * *

Wenn man von einem Krieg der Quantitäten spricht, bejaht man scheinbar die Notwendigkeit des Krieges als solchen, der ja immerhin das Problem der Übervölkerung auf eine Zeit in Ordnung bringen mag. Aber wäre dieser edle Zweck nicht schmerzloser durch die Freigabe der Fruchtabtreibung zu erreichen ~~und am radikalsten durch den staatlichen Präservativzwang~~? »Dazu würde die herrschende Moralauffassung« — höre ich eben diese sagen — »nie ihre Zustimmung geben!« Das habe ich mir auch nicht eingebildet, da die herrschende Moralauffassung nur dazu ihre Zustimmung gibt, ~~daß Männer, die zu töten nicht ganz gelungen ist, als brotlose Krüppel durch die Welt schleichen und~~ daß Frauen Kinder bekommen, damit diese von Fliegerbomben zerrissen werden!

* * *

Ein Franktireur ist ein Zivilist, der mit Absicht einen Bewaffneten angreift. Ein Flieger ist ein Bewaffneter, der durch Zufall einen Zivilisten tötet.

* * *

Der Humor eines Kegelklubs wirft, wenns sein muß, auch Bomben mit Witzen.

* * *

Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös waren die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Pratzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen. Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

* * *

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den Gemütern, in den Apparaten vorfindet.

* * *

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn

fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord sich vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten. Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!

* * *

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß des zweiten Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nachts. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule. Man kann in eine Seitengasse blicken.

So merk ich wieder, wie's von unten regnet.
Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlamperei,
sie spricht den schlaff zerlassenen Dialekt
des Wieners, der ein toter Pallawatsch
aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös warn die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Pratzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen! Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

* * *

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den Gemütern, in den Apparaten vorfindet.

* * *

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß eines Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nachts. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule. Man kann in eine Seitengasse blicken.

So merk ich wieder, wie's von unten regnet.
Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlamperei,
sie spricht den schlaff zerlassenen Dialekt
des Wieners, der ein ~~toter~~ Pallawatsch

aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.
(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold,
drum möchte ich es gern für Eisen geben!
O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht,
der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen.
Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens
vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik.
Der letzte Wiener röchelt noch im Takt
und läßt die Seele irdischen Behagens
rauschend, den letzten Regen dieser Welt
durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.
(Er blickt in die Seitengasse und gewahrt dort einen Betrunkenen,
der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)
Hier steht er, eine Säule seiner selbst,
in riesenhafter Unzerstörbarkeit!
Er kann nicht untergehn, es überlebt
dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge
das Ende aller Schöpfung und er weiß,
nur er allein ist von dem allen übrig,
das Sterben geht ihn einen Schmarren an,
sein innerstes Bedürfnis muß er stillen,
es bleibt die Spur von seinen Erdentagen,
und dieses ist der Weisheit letzter Schluß.
Und gierig lausch ich seinem letzen Willen,
er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen:
(Der Betrunkene steht unverändert da und spricht in rhythmischer
Begleitung immer wiederholend die Worte:)
Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

. . .

Als tausende Menschen in den schauerlichsten Tod versunken waren, erhob sich von einer Wiener Operettenbühne der Witz zu den Sternen: »Dös warn die ramasurischen Sümpfe« — und eine Stadt, der es bestimmt ist, immerdar nicht unterzugehen, lachte. Ein Sumpf, der Menschenleiber trägt, warf sich in Bauchfalten und lachte. Ein Riesenbauch, dem keine Gefahr aufstößt, wand sich lachend, gekitzelt von einem Juden, geschützt vor den Einfällen des Weltlaufs, und lachte, und siehe, eine gemütliche Pratzen streckte sich der Schicksalshand entgegen und sagte: Mir wern kan Richter brauchen! Und hielt sie fest. Darob verwunderten sich die Sterne.

* * *

Alles was geschieht, geschieht für die, die es beschreiben, und für die, die es nicht erleben. Ein Spion, der zum Galgen geführt wird, muß einen längeren Weg gehen, damit die im Kino Abwechslung haben, und muß noch einmal in den photographischen Apparat starren, damit die im Kino mit dem Gesichtsausdruck zufrieden sind. Schweigen wir. Beschreiben wir es nicht, die das erlebten. Es ist ein dunkler Gedankengang zum Galgen der Menschheit, ich wollte ihn als ihr sterbender Spion nicht mitmachen. Und muß, und zeige ihr mein Gesicht! Denn mein herzbeklemmendes Erlebnis ist der horror vor dem vacuum, das diese unbeschreibliche Ereignisfülle in den Gemütern, in den Apparaten vorfindet.

* * *

(Aus einer Tragödie »Die letzten Tage der Menschheit. Ein Angsttraum«. Schluß eines Aktes.)

Monolog des Nörglers

Nacht. Der Graben. Es regnet. Menschenleer. Vor der Pestsäule. Man kann in eine Seitengasse blicken.

So merk ich wieder, wie's von unten regnet.
Aus Schlaf und Schlamm die alte Schlamperei,
sie spricht den schlaff zerlassenen Dialekt
des letzten Wieners, der ein Pallawatsch

aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold,
drum möchte ich es gern für Eisen geben!
O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht,
der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen.
Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens
vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik.
Der letzte Wiener röchelt noch im Takt
und läßt die Seele irdischen Behagens
rauschend, den letzten Regen dieser Welt
durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.

(Er blickt in die Seitengasse und sieht dort einen Betrunkenen, der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)

Hier steht er, eine Säule seiner selbst,
in riesenhafter Unzerstörbarkeit!
Er kann nicht untergehn, es überlebt
dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge
das Ende aller Schöpfung und er weiß,
nur er allein ist von dem allen übrig,
das Sterben geht ihn einen Schmarren an,
sein innerstes Bedürfnis muß er stillen,
es bleibt die Spur von seinen Erdentagen,
und dieses ist der Weisheit letzter Schluß.
Und gierig lausch ich seinem letzen Willen,
er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen:

(Der Betrunkene steht beweglich da und spricht in rhythmischer Begleitung immer wiederholend die Worte:)

Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

* * *

aus einem Wiener ist und einem Juden.
Hier ist das Herz von Wien und in dem Herzen
von Wien ist eine Pestsäule errichtet.

(Er bleibt vor der Pestsäule stehen.)

Dies Wiener Herz, es ist aus purem Gold,
drum möchte ich es gern für Eisen geben!
O ausgestorbene Welt, das ist die Nacht,
der nichts mehr als der jüngste Tag kann folgen.
Verschlungen ist der Mißton dieses Mordens
vom ewigen Gleichmaß sphärischer Musik.
Der letzte Wiener röchelt noch im Takt
und läßt die Seele irdischen Behagens
rauschend, den letzten Regen dieser Welt
durchdringend, auf das nasse Pflaster fließen.

(Er blickt in die Seitengasse und sieht dort einen Betrunkenen der mitten auf der Straße ein Bedürfnis verrichtet.)

Hier steht er, eine Säule seiner selbst,
in riesenhafter Unzerstörbarkeit!
Er kann nicht untergehn, es überlebt
dies Wahrzeichen der staubgebornen Lüge
das Ende aller Schöpfung und er weiß,
nur er allein ist von dem allen übrig,
das Sterben geht ihn einen Schmarren an,
sein innerstes Bedürfnis muß er stillen,
es bleibt die Spur von seinen Erdentagen,
und dieses ist der Weisheit letzter Schluß.
Und gierig lausch ich seinem letzen Willen,
er hat dem Kosmos noch etwas zu sagen!

(Der Betrunkene steht unbeweglich da und spricht in rhythmischer Begleitung immer wiederholend die Worte:)

Ein Genuß! — Ein Genuß! — Ein Genuß!

* * *

Ich glaube: Daß dieser Krieg, wenn er die Guten nicht tötet, wohl eine moralische Insel für die Guten herstellen mag, die auch ohne ihn gut waren. Daß er aber die ganze umgebende Welt in ein großes Hinterland des Betrugs, der Hinfälligkeit und des unmenschlichsten Gottverrats verwandeln wird, indem das Schlechte über ihn hinaus und durch ihn fortwirkend, hinter vorgeschobenen Idealen fett wird und am Opfer wächst. Daß sich in diesem Krieg, dem Krieg von heute, die Kultur nicht erneuert, sondern nur durch Selbstmord vor dem Henker rettet. Daß er mehr war als Sünde: daß er Lüge war, tägliche Lüge, aus der Druckerschwärze floß wie Blut, eins das andere nährend, auseinanderströmend, ein Delta zum großen Wasser des Wahnsinns. Daß dieser Krieg von heute nichts ist als ein Ausbruch des Friedens und daß er nicht durch Frieden zu beenden wäre, sondern durch den Krieg des Kosmos gegen diesen hundstollen Planeten! Daß Menschenopfer unerhört fallen mußten, nicht beklagenswert, weil sie ein fremder Wille zur Schlachtbank trieb, sondern tragisch, weil sie eine unbekannte Schuld zu büßen hatten. Daß für einen, der das beispiellose Unrecht, das sich noch die schlechteste Welt zufügt, als Tortur an ihm selbst empfindet, nur die letzte sittliche Aufgabe bleibt: mitleidslos diese bange Wartezeit zu verschlafen, bis ihn das Wort erlöst oder die Ungeduld Gottes.

»Auch Sie sind ein Optimist, der da glaubt und hofft, daß die Welt untergeht.«

Nein, sie verläuft nur wie mein Angsttraum und wenn ich sterbe, ist alles vorbei. Schlafen Sie wohl!

Herausgeber und verantwortlicher Redakteur: Karl Kraus
Druck von Jahoda & Siegel, Wien, III. Hintere Zollamtsstraße 3